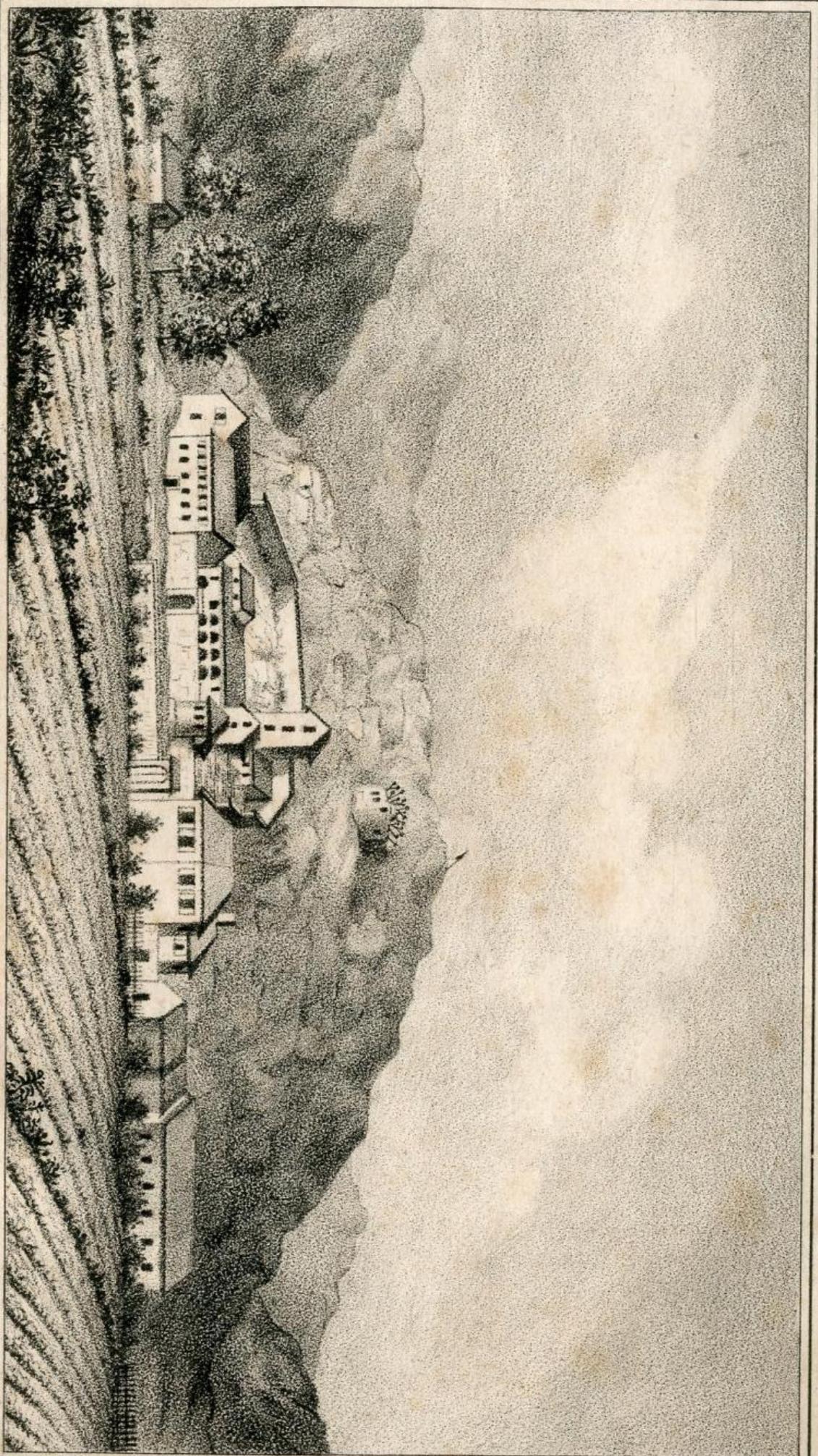


Jur. Jururücklauf frinnarney
an den Hofmeister.



Peltigera.

ИВ. БИБЛИОТЕКА
И Бр. 1106

11010
1051

Zwölf Tage

auf

Montenegro

beschrieben

von

Dr. Wilhelm Ebel,

Privatdocent an der Universität zu Königsberg.

Erstes Heft:

Reisebericht.

Библиотека
ЈОЦЕ ВУЈИЋА
у Сенте

Nebst einer Ansicht von Cetigne, der Residenz des Vladika von Montenegro.

Königsberg, 1842.

Verlag von J. H. von.

ПОКЛОН

ЈОЦЕ ВУЈИЋА из Сенте

УЧИТЕЛ. БИБЛИОТЕКИ

У БЕОГРАДУ



Gedruckt bei G. J. Dalkowski.

V o r w o r t.

Durch die huldreiche Unterstützung des Königlich Preussischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts und Medicinal-Angelegenheiten wurde mir im Sommer des vergangenen Jahres das Glück zu Theil, eine Reise nach Dalmatien unternehmen zu können. Günstige Umstände erlaubten dieselbe auch auf Montenegro auszudehnen. Ein speciellerer Zweck meiner Reise war ein botanischer, weshalb ich in einem zweiten, diesem Reiseberichte folgenden Hefte, nach der Bearbeitung meiner mitgebrachten Sammlungen, durch botanische Bemerkungen einigen Aufschluß über die Vegetation Montenegros zu geben beabsichtige. Für jetzt genüge ich den mehrseitig an mich ergangenen Aufforderungen, meine Erlebnisse in jenem interessanten und noch so unbekanntem Lande, nach den Notizen meines Tagebuches mitzutheilen. Eine ausführlichere Beschreibung meiner Reise durch Dalmatien hätte zu weit abgeführt; aber eine kurze Schilderung dieses durch seinen tief südlichen Charakter und manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Landes hielt ich nicht für unzweckmäßig.

In nähere Betrachtungen, und in Auseinandersetzung besonderer Verhältnisse Montenegros, wozu es überdieß eines längeren Aufenthaltes daselbst bedurft hätte, habe ich mich nicht eingelassen. Meine Absicht konnte es nur sein, durch treue Wiedergabe der Eindrücke, die ich empfang, Denjenigen ein möglichst anschauliches Bild über Montenegro zu vermitteln, welche ihre Aufmerksamkeit jenem Lande zuwandten.

K., im Juli 1842.

Ⓔ.

Reise von Triest nach Cattaro.

Es war am Nachmittage des 20. Mai 1841, als ich in Triest das Dampfsschiff des Oesterreichischen Lloyd's, genannt Graf Mitrowsky, bestieg, um nach Dalmatien abzureisen. Meine mehrfachen Vorbereitungen zu einer in unwirthsame Gegenden zu unternehmenden Expedition waren unter dem fördernden Beistande meines unverdrossenen und theilnehmenden Freundes, Herrn Doctors Biasoletto glücklich noch beendigt, Empfehlungen mir von ihm, wie von Herrn Magistrats-Präsidenten Tomasini als Geleitsbriefe eingehändigt und meine Wechsel erhoben worden. Die vierte Stunde schlug; die Anker waren gelichtet und auf Commando des Capitäns peitschten die rotirenden Schaufeln des Schiffes in den plätschernden Meerbusen, dessen gedrängte Schaaren von Weichthieren es alsbald mit brausendem Getöse und unter dröhnendem Taktstrage die empörten Wellen vorwärtswerfend durchstrich. Die Stadt entschwand unsern Blicken und nach Süden gewandt, schiffen wir an der östlichen Küste von Istrien pfeilschnell dahin. Einige Stunden fesselten noch, theils die Einrichtungen des Dampfsschiffes und die Beschäftigungen der Seeleute, theils die Reisegesellschaft meine Aufmerksamkeit; dann aber gönnte ich nach kurzem Mahle mir bald eine frühe Ruhe, da ich durch die ermüdenden Postreisen der letzten Zeit und durch die vielfachen Besorgungen in den letzten Tagen mich sehr angestrengt hatte. Nachdem ich mein in die Schiffswand eingelassenes Lager kletternd bestiegen, mich auf dem kühlen, lederbezogenen Polster niedergelegt und die zierlichen Gardinchen vorgezogen hatte, drückte ein erquickender Schlaf die müden Augen zu



Um die Mitternachtstunde, als wir um das Vorgebirge von Istrien segelnd den Leuchtturm von Pola passirten, erwachte ich. Ein Sturm hatte sich erhoben und vermehrte die Gefahr, welche, um der vielen an jener Stelle gewöhnlichen Brandungen befürchtet, allein durch die Geschicklichkeit der Seeleute abgewendet wurde. Mitrowsky schoß pfeilschnell dahin, wogte und wiegte sich aufwärts und abwärts, so daß bei diesem muthigen und schalkhaften Treiben seine lieben Passagiere in ihren Betten hin und her geworfen wurden. Doch bald graute der Morgen des neuen Tages und um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr warfen wir vor Fiume, der ersten Station des Dampfschiffes, Anker. Nachdem zuerst die Sanitäts-Beamten zu uns herangerudert waren und aus einiger Entfernung unsere über Bord gehaltene Sanitäts-Legitimation gelesen hatten, traten nach ihnen auch Andere an Bord, theils aus bloßer Neugier das Dampfboot zu sehen gekommen, theils um mit demselben weiter mitzufahren. Die in Fiume Zurückbleibenden wurden ausgeschifft und gleich darauf setzte Mitrowsky ohne weitem Aufenthalt seine Reise weiter fort.

Der Blick auf die unbeschreiblich schöne azurblaue Farbe des Adriatischen Meeres that dem Auge wohl. Die Inseln Cherso und Veglia rückten näher und näher, und ehe wir es merkten, befanden wir uns zwischen Cherso und Plaunich hindurchfahrend mitten in dem Canale des Quarnerolo. Veglia war schön belaubt, Cherso gleich Plaunich, welches Skolio, d. h. Felsen genannt, die Natur der unzähligen kleinen und kleinsten Eilande zeigte, die in unabsehbarer Menge dicht gedrängt Dalmatiens Küste begleitend, ihr das bekannte zerrissene und wilde Ansehen geben. Kleinere von diesen Inseln passirten wir jede Stunde mehrere. Fast die ganze Fahrt hindurch sahen wir im Osten den hohen Bellebich (gespr. Bellebitsch), der das Dalmatinische Küstenland begrenzt, noch an mehreren Stellen mit Schnee bedeckt; wir aber schmachteteten bei 26° Wärme.

Unter der größtentheils nur Italienisch sprechenden Reisegeellschaft begegnete ich auch einem deutschen Kaufmanne, mit dem ich mich abwechselnd unterhielt. Außerdem fand ich eine angenehme Bekanntschaft in dem das Schiff begleitenden Verwalter, Herrn Marichich, welchem die Inspection über die Pässe der ankommenden und abgehenden Passagiere, die Beförderung der

Frachten, der Postgüter und Briefe, wie die Sanitäts-, Defonomie-Angelegenheiten u. s. w. oblagen. Schon von Wien aus war ich an ihn empfohlen worden und nicht genug kann ich die große Gefälligkeit rühmen, mit der derselbe sowol auf der Hin- als Rückreise durch das fremde Dalmatien sich meiner annahm. *) So verging mit verschiedenen Gesprächen, mit Lectüre über Dalmatien, mit Führung des Tagebuches und Berathschlagungen über mancherlei Reiseeinrichtungen der Tag schnell, der erste, den ich ganz auf dem Meere zubrachte. Die Inseln Scardizza und Maon sahen wir Nachmittags; Puntadura gegen Abend und in der Dunkelheit um 10 Uhr eilte Mitrowsky in dem Canale di Zara der Dalmatischen Gouvernements-Hauptstadt gleichen Namens, wo wir nächtigen wollten, im Fluge entgegen. In wenigen Minuten wurde zum Zeichen unserer Ankunft auf dem Schiffe geläutet und alsbald legte dasselbe neben der Stadt bei, von der ein bewegtes Treiben zu uns herüberschallte. Besuche zu machen war es schon zu spät geworden und ich gab deshalb nur an den unser Schiff inspicirenden Sanitätsbeamten Herrn Sandri (gespr. Sandri, wie Zara = Sara u. s. w.) ein Empfehlungsschreiben ab, indem wir jede weitere Begrüßung bis auf den folgenden Tag verschoben.

Am frühen Morgen, nachdem ich aus der Cajüte auf das Verdeck getreten war, richtete ich meine Blicke auf die Stadt. Unser Schiff lag derselben zu nahe, als daß ich eine umfassendere Ansicht hätte gewinnen können. Ringsum die Gebäude zog sich eine ziemlich bedeutende Mauer und nur ein Platz gegen das Sanitäts-Amthaus hin hatte ein gemüthlicheres Ansehen. Ueber die Mauern hinaus ragten Häuser mit niedrigen, düstern

*) Stets werde ich mich mit Dankbarkeit meiner verehrten Gönner und Freunde in Wien erinnern, welche mich mit Rath und That auf das Geeignetste zu der Reise nach Dalmatien unterstützten. Herr Professor Endlicher, Director des K. K. botan. Gartens wandte mir zu dem Ende seine Freunde in Grätz und Triest zu; Herr Dr. Fenzl, Custos am K. K. naturhistorischen Museo, der auch für meine Reise nach Oberitalien mit der aufopferndsten Theilnahme für mich sorgte, bahnte mir durch die kräftigste Fürsprache den Weg nach Dalmatien und auf Herrn Heckel's, ebenfalls Custos am K. K. Museo, gütige Empfehlungen nahmen mich seine dortigen Freunde wohlwollend auf.

Dächern, weiß getünchten, aber ins gelblich graue verschoffenen, oder mit rohen braunen Ziegel-Wänden und kleinen meistens aus sechseckigen Glastäfelchen zusammengesetzten alterthümlichen Fenstern. Nur wenige größere Wohnungen erinnerten daran, daß dies die Hauptstadt Dalmatiens und der Sitz des Landes-Guberniums sei. Lange, oben trichterförmig geöffnete Schornsteine über den Dächern und das Bildniß eines Löwen über dem Eingange des Thorweges prägten dem Ganzen den Venetianischen Charakter auf. Hinter Zara gegen Südwest, lag ein kleiner Park, mit nach beiden Seiten der Stadt hin fortlaufenden Alleen, einer Anlage des frühern kommandirenden Generals von Dalmatien, jetzigen Gouverneurs von Gräß, Feldmarschall-Lieutenants Baron von Welden, der, wie mich Saratiner versicherten, durch dieselbe sich ein großes Verdienst um die Stadt erworben hat, indem theils die zu beseitigenden Schwierigkeiten nicht unbedeutend waren, theils den Einwohnern nun eine Zufluchtsstätte gegen die sengenden Strahlen der Sonne eröffnet worden ist, welche an dem sonst öden und baumlosen Ufer sehr beschwerlich fallen.

Es mochte eben erst 6 Uhr geschlagen haben, als Herr Zandri an Bord des Mitrowsky erschien, wir uns begrüßten und gemeinschaftlich nach der Stadt übersehten, welche wir, da in derselben noch Alles schlief, theilweise in Augenschein nahmen. Bei der Gelegenheit kaufte ich auch einen breitkrämpigen Strohhut für die kommenden heißen Wandertage und erfreute mich sodann an den schönen algologischen und Conchilien-Sammlungen meines gastfreundlichen Begleiters.

Behufs meiner beabsichtigten Reise nach Dalmatien hatte ich mich in Triest zum Dampfschiffe vorläufig nur bis Zara einschreiben lassen, damit es mir freistände, falls es wünschenswerth werden sollte, schon von hier aus meinen Weg zu Lande weiter fortzusetzen, und ich mußte mich demnach heute entscheiden, ob ich in Zara bleiben wollte. Im Allgemeinen waren meine Wünsche nur auf den südlicheren Theil des Dalmatinischen Küstenlandes, vorzüglich auf die Höhenzüge des Biocovo bei Macarska gerichtet gewesen *) und den Besuch des südlichsten, der

*) Herr Feldmarschall-Lieutenant Baron v. Welden, der ebenso wohl durch seine mehrfachen als eifriger Botaniker im Innern des

Umgehend des mir sehr reizend geschilderten Cattaros, konnte ich um der benachbarten, als höchst räuberisch verschrieenen Türken und Montenegriner willen nur im günstigsten Falle erwarten. Montenegro aber selbst, an das ich zwar lange schon gedacht, hatte ich in Folge der mir über dieses Land vielfach gewordenen glaubhaften und abschreckenden Schilderungen zu sehen aufgeben müssen. Obschon ich es hiernach für das Zweckmäßigste gehalten, von Zara aus sogleich mit dem nördlichsten Theile meiner Landreise zu beginnen, auf der ich unter sicherem österreichischen Schutze ungestört meinen botanischen Absichten nachgehen konnte, so schienen doch neuerdings besondere Umstände mich gerade auf das südlichste Cattaro zunächst hinzuweisen, ja selbst einen Besuch auf Montenegro nicht als undenkbar in Aussicht zu stellen. Gestern nämlich hatte ich schon aus verschiedenen Aeußerungen der Schiffs-Gesellschaft entnommen, daß unser Dampfboot diesmal bestimmt sei eine österreichische Grenzbestimmungs-Commission an Bord zu nehmen, welche geraden Weges nach Cattaro und von dort aus nach dem noch südlicher liegenden Budua und dessen Umgegend sich begeben, um durch eine Feststellung der Gebiete von Montenegro und Pastrovichi (so heißt jener jenseits Cattaro liegende District Dalmatiens) den Grund zu einer Beendigung der unsäglich vielen und gefährlichen Streitigkeiten der dortigen Grenzbewohner mit den Montenegrinern zu legen.

Landes unternommenen Reisen, als durch seine hohe militairische Stellung während einer Reihe von Jahren Dalmatien wol am Besten kennen gelernt hatte, und deshalb gewiß das competenteste Urtheil über die zweckmäßigste Wahl einer Reiseroute abgeben konnte, hatte mir mit theilnehmender Fürsorge folgende Richtung einzuschlagen gerathen: ich sollte in Spalato (auch wol Spalatro genannt) das Dampfschiff verlassen, über das Moßorgebirge östlich gegen Imoschi wandern, von da zurück über den Biocovo nach Macarsca gehen, sodann an der Küste des Landes abwärts das in das Adriatische Meer auslaufende Türkische und das Oesterreichische Dalmatien durchschneidende Gebiet hinter Fort Opus vermeidend, nach Sabioncello übersetzen, über Stagno dann nach Slano, Ragusa, Ragusa vecchia und endlich, falls es sich thun ließe, nach Cattaro reisen und je nach den Umständen, mehr oder weniger in das Innere des Landes eindringen. Die Herren Professoren Wischinger in Zara, und Petter in Spalato sollten im Specielleren noch den Ausschlag geben.



Was für eine schöne Gelegenheit für mich, gerade den noch unbekanntesten Theil Dalmatiens zu besuchen, wo ich in Gesellschaft der Mitglieder der Oesterreichischen Commission, deren größere Anzahl noch dazu Deutsch sprach und die sich eben so wie ich frei im Lande umher bewegen mußten, vollkommen geschützt war!

Allein es handelte sich nicht mehr um Cattaro allein. Ebenfalls am gestrigen Tage hatte Herr Marichich, von dem Zwecke meiner Reise unterrichtet, in theilnehmendem Interesse mir eröffnet, daß gegenwärtig ein Kaiserlich Russischer Hofrath Herr von Tschefkin auf dem Schiffe sich befinde, der nach Montenegro reise. Er habe in Folge der freundschaftlichen Verhältnisse von Rußland zu Montenegro die Commission erhalten, während der oben erwähnten Verhandlungen über die Feststellung der Grenzen zwischen Montenegro und Pastrovichi den Vladika von Montenegro durch seine Bemühungen zu unterstützen, und ich sollte daran denken, ob nicht jetzt ein geeigneter Zeitpunkt eingetreten sei dieses unbekante und so eigenthümliche Land zu betreten.

Eine Vermittelung durch den Russischen Hofrath und wie weit in Folge derselben sich ein Besuch Montenegros realisiren würde, konnte sich erst später ergeben, nachdem ich Herrn von Tschefkin persönlich bekannt geworden. Für den Augenblick war es gewiß wünschenswerth nach Cattaro zu reisen. Herr Professor Alschinger*), den ich nach dem Besuche bei Herrn Sandri aufsuchte und zu Hause traf, war ebenfalls der Meinung, daß ich mich für Cattaro einschreiben lassen und das schon genauer bekannte nördliche Dalmatien hintenanstellen sollte.

Mit der erwähnten Grenzbestimmungs-Commission aber in Verbindung treten zu können, hatte mir die günstigste Fügung der Umstände die Hand geboten. Mir waren nämlich in Laibach durch Vermittelung Herrn Freyers, (Custos am Ständischen National-Museum daselbst), eines tüchtigen und schon öfter rühmlich genannten Botanikers, die Bekanntschaft mit Herrn Grafen von Hohenwarth, dem Curator des genannten Museums, zu Theil geworden, der selbst viele Jahre als Gubernialrath

*) Bekannt durch seine *Flora Jadrensis complectens plantas phaenogamas hucusque in agro Jadertino detectas et secundum systema Linnaeano-Sprengelianum redactas. Jadrae 1832.*

in Cattaro früher wohnhaft, diesen durch seine Umgebung unvergleichlich schönen Ort Dalmatiens mir dringend empfohlen und zu dem Ende ein Schreiben an den Hofrath des Dalmatinischen Guberniums, Herrn Baron von Schaller in Zara mitzugeben die Güte gehabt, damit durch desselben empfehlende Fürsprache mir geeigneter Vorschub zur Erreichung meiner Absichten geboten werden könnte. Ich eilte deshalb mit dem Briefe in die Wohnung des Hofraths, konnte jedoch vorläufig, da derselbe nicht zu Hause war, ihn nur zurücklassen.

Ein anderes ebenso wichtiges Empfehlungsschreiben, wodurch mir die Angedeihung eines militairischen Schutzes für eine Reise in Dalmatien in Hoffnung gestellt worden, war mir noch von Herrn Baron von Welden an den Militair-Gouverneur von Dalmatien, Herrn General-Major von Turßky eingehändigt worden und um dasselbe abzugeben führte mich ein mich begleitender Sanitäts-Diener in das Gouvernements-Gebäude. Nach geschehener Meldung von Seiten des dienstthuenden Unteroffiziers trat ich in das Arbeitszimmer des Generals, wo ich den Brief aus Grätz überreichte. Nachdem Herr von Turßky das Schreiben gelesen, trat er näher zu mir heran und forderte mich zu einer ausführlichern Auseinandersetzung meiner Absichten und Ansichten über meine Reise nach Dalmatien auf, die er ohne mich zu unterbrechen bis zum Ende anhörte. Er richtete darauf verschiedene Fragen an mich, theils um sich gründlicher zu unterrichten, theils um zu prüfen, ob ich auf Eventualitäten vorbereitet wäre, und fing erst da an, mir zu dieser Reise Zutrauen und Muth einzuflößen. Für Sie hat Gott gesorgt, sagte der ehrwürdige Greis, faßte mich zutraulich bei der Hand und wandte sich, um mit mir eilends davonzugehen. Herr Baron von Schaller will wegen der Grenzangelegenheit selbst nach Cattaro reisen und wird mit Ihnen das Dampfschiff besteigen. Kommen Sie, wir wollen sogleich zu ihm gehen. Damit ging er mit mir aus dem Zimmer, durch eine, zwei, drei Stuben, bis wir in die vierte mit Anklopfen eintraten, in der uns der Hofrath entgegenkam. Herr General-Major von Turßky sprach für mich und ich durfte nur der Einreichung des Schreibens mit einem Gruße vom Herrn Grafen von Hohenwarth erwähnen. Ueber meine Reise von Cattaro, über die erwünschte Vermittelung und

den nöthigen Schutz im Oesterreichischen Gebiete wurden die Herren bald einig, aber bei der Erwähnung Montenegro's gab es, wie immer bei Erörterung dieses Capitels, Bedenken. Ein Entschluß zu einer Reise dorthin konnte nicht durch langes Berathen gewonnen werden, nur der günstige Zeitpunkt, nur die letzte Nachricht über Krieg und Frieden konnte ihn entstehen und zur Ausführung bringen lassen. Das sollte sich in Cattaro zeigen. Nach dieser zwangslosen Besprechung führte mich der ehrwürdige Herr v. Turßky wiederum in sein Zimmer. Er versprach eine offene Ordre an sämtliche Militair-Posten, die ich schon in Gräg empfangen und durch welche mir auf allen meinen Wegen im Innern des Landes Schutz angedeihen sollte, durch seine eigenhändige Verfügung zu bestätigen und mir aufs Schiff nachzuschicken. Noch hielt er mich eine Weile zurück, noch einmal fing er von Montenegro an und wünschte mir von seiner Seite alles Glück dazu. Wenn Sie Courage haben, versuchen Sie's; es soll ja nun ruhig sein; es wird schon gehen; es ist jetzt der Zeitpunkt so günstig, wie er vielleicht nie wiederkehrt! So rieth er eher zu als ab und suchte unter seinen Papieren, um, was mir irgend Nutzen bringen konnte, noch mitzutheilen. Darauf sagte er: nun gehen Sie, es wird Zeit sein, und entließ mich.

In dem Augenblicke, als ich das Gouvernements-Haus verließ, hatten sich die Auspicien für meine Reise so günstig als möglich gestellt. Doch die Hitze, welche in Aussicht auf die Erfüllung sehnlicher Wünsche gewöhnlich das Herz zu durchströmen pflegt, und so auch mich damals erfüllte, sollte bald wieder durch eine neue Begegnung abgekühlt werden. Ich machte noch einen Besuch bei einem Botaniker des Ortes, dessen schöne Dalmatinische Sammlungen ich in Augenschein nahm, wobei ich zugleich noch manchen nützlichen Rath für meine Reise erhielt. Als wir aber auf eine Reise nach Montenegro zu sprechen kamen, rieth er mir um der großen Gefahren willen davon entschieden ab. Seine Stimme mußte in meinen Augen Geltung haben, denn er war in Cattaro gut bekannt, mochte auch wol eben erst die neuesten Nachrichten, daß die Montenegriner wieder irgend welche tolle Streiche gemacht hätten, empfangen haben;

wonach ich denn mein Vornehmen auch nach Montenegro zu reisen nochmals in reifliche Ueberlegung ziehen mußte.

Graf Mitrowsky hatte, während ich nur kaum meine Geschäfte in der Stadt beendigen konnte, am Bollwerke des Hafens sich schon zur Abreise angeschickt. Ich eilte an Bord. Ein ununterbrochenes Getümmel Ankommender und Abgehender, die ihre letzten Grüße und Aufträge gegenseitig sich bestellten, drängten sich wie auf einem Jahrmarktsplatze auf dem Schiffe bunt durch einander. Vor Thores Schluß empfing auch ich noch eine Anzahl Briefe für mich und für Andere, die ich unterwegs abgeben sollte. Das Brausen und Brummen der eigensinnigen Locomotive mahnte endlich zu deutlich, die Bootsleute lösten die letzten fesselnden Taue, wie das Barrierenbrett und wer nicht nolens volens nach Sebenico fahren wollte, mußte sich bei Zeiten entfernen.

Aus dem Canale di Zara fuhren wir heute durch den Canale di Paskan, zwischen unfruchtbaren Scolien, aber auch zwischen mit Weinpflanzungen und Delbäumen reich besetzten Inseln hindurch und steuerten gegen Abend 5 Uhr auf Sebenico los. Indem wir durch ein enges Felsenthor, vor dessen in das Gestein gehauener Capelle die Bootsmannschaft andächtig ihr Haupt entblößend Gebete verrichtete, hindurchschifften, eröffnete sich plötzlich ein Panorama auf die Stadt. Wände und Dächer der Häuser fast einfarbig im Ziegel-Tone traten kaum vor den hell röthlich gelbbraunen im Hintergrunde emporsteigenden Kalkbergen und Felsen hervor. In einander geflossen und doch malerisch hatte die Gruppierung einen besondern Reiz, der durch den prächtigen Dom, ein Meisterstück Venetianischer Baukunst, noch vermehrt wurde. Von den Berghöhen sahen die festen Oesterreichischen Forts drohend herüber.

Vor der Stadt wurden wir im eigentlichen Sinne des Wortes von Dalmatiens Eingeborenen, den übelberüchtigten Morlacken, empfangen; denn eine unzählbare Menge von ihnen hatte jedes Plätzchen des Hafendamms besetzt. Groß und Klein standen Kopf an Kopf und schauten unserer Ankunft entgegen. Zinnoberrothe Tuchkäppchen mit schwarzen zierlich einsäumenden Schnüren, unter denen rücklings ein kunstlos geflochtener Haarzopf herabfiel, weitärmelige Hemde bis auf die Brust geöffnet, braune

Jacken über die Schulter und den trotzig in die Seite gestemmten Arm geworfen, blaue aufs Engste anschließende Beinkleider unterhalb in dem obern Theile der Spanken *) fest eingeschnürt, waren die Tracht der Männer, deren lange in den Gürtel gesteckte Messer und gebräunte verschlagene Gesichter eben nicht einen gemüthlichen Empfang erwarten ließen. Die Frauen trugen weiße, um die Schläfen festgebundene, oberhalb tellerförmig ausgebreitete und rücklings in 2 Zipfel herabfallende Kopfstücher, Gehänge in den Ohren, wie zahlreiche, unförmige Ringe an den Fingern, blaue Schnürleiber und gleichfalls blaue unten mit rothen Brämen besetzte Röcke, nebst gleicher Fußbedeckung, wie die Männer. Die Mädchen waren von den Müttern nach Kräften ausstaffirt; den Knaben fehlten meistens Jacken oder Hemde, das Käppchen selten, das Messer nie. Trotz der Spannung, mit der sie uns betrachteten, zogen sie dennoch in immer wieder erneuerten Angriffen aufwärts und abwärts gegen die nächsten zudringlichen Feinde ihres eigenen unreinlichen Körpers, zu Felde. So sehr ich auch früher neugierig gewesen war, Morlacken zu sehen, so schnell wandte ich mich doch jetzt von dieser undelikaten Erscheinung anderzwohin.

Bald nach der Landung vor Sebenico unternahm ich noch einen Besuch der Stadt und nach einer Excursion in die nächste Umgebung zu botanischen Zwecken kehrte ich bei anbrechender Dunkelheit mit angenehmer Ausbeute an Bord des Mitrowsky zurück.

Als wir am folgenden Tage, es war ein sonnenklarer Sonntag, vor Sebenico das fast unüberwindliche Fort von St. Nicolo am Ausgange des Busens passirten, war die Sonne schon weit hinaufgestiegen. Indessen die heutige Station war nur kurz und so trafen wir schon Nachmittags gegen 3 Uhr in Spalato ein. Wunderschön nimmt sich die Stadt und ihre Umgebung

*) Spanken sind die bei den slavischen Völkern gewöhnliche Fußbedeckung. Sie bestehen aus einem rohen Stück Rindsleder, welches unterhalb der Sohle des Fußes und aufstehend am Rande denselben umgiebt, oberhalb über dem Blatte mit Schafdärmen, die sich vielfach durchkreuzen, befestigt. Eine ganz ähnliche Fußbedeckung findet man in Litthauen, wo statt des Rindsleders ein Geflechte von Lindenbast zur Sohle gewählt wird.

aus, die hinterwärts durch das düstere Moſſor-Gebirge geschlossen wird. Der Weg nach Clissa unter unzähligen Mandel-, Delbaum- und Wein-Pflanzungen mit grünenden Aeckern glich einem lachenden Garten. Nun fingen die eigentlichen Reize Dalmatiens erst recht an!

In der Stadt suchte ich Herrn Professor Petter auf. *) An die Fragen über Dalmatien reiheten sich in unsern Gesprächen bald die wichtigeren über Montenegro. Ob ich letzteres Land vor erstgenanntem für meine Zwecke erwählen sollte, darüber war kein Zweifel; ob sich aber die Umstände zu der Reise nach Montenegro günstig fügen würden, stellte Herr Professor Petter dahin, indem der Zustand des Landes in diesem Augenblicke zwar ruhiger als sonst sein sollte, doch aber damit die persönliche Sicherheit noch nicht gegeben wäre, welche nur durch eine gute Recommandation, durch sichern Schutz und durch einen dolmetschenden Gefährten verbürgt werden könnte. Letzteren meinte Herr Petter würde ich gewiß in Cattaro finden, und zur Erfüllung der andern Bedingungen schienen mit Rücksicht auf den Russischen Hofrath die günstigsten Auspicien vorhanden zu sein. Der Umstand, daß, nach der Meinung des Herrn Professors, Dalmatien zwar noch lange nicht so untersucht sei, wie es nöthig wäre, aber über kurz oder lang von Oesterreichischen ansässigen Unterthanen nach und nach ganz durchforscht werden würde, war um so überzeugender, als die Vermuthung, der günstige

*) Herr Professor Petter ist nicht bloß als Botaniker bekannt durch seinen: Botanischen Wegweiser in der Gegend von Spalato, (Zara 1832 bei Gebrüder Battara; in Wien bei Karl Gerold; in Prag bei S. G. Calve) sondern hat sich auch durch seine wiederholten, sehr ansprechenden Schilderungen über Dalmatien und einmal selbst über Montenegro in der literarischen Welt einen guten Namen erworben. Vergl. Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse 2c. Fünftes Jahrg. f. 1833, Prag. Calve Buchhandl. p. 1. „Geographische Skizze von Franz Petter in Spalato“ Davon die Fortsetzung Jahrgang 1834. Dessen „Skizze von Montenegro.“ Ebendasselbst Jahrgang 1832 p. 235. Neuerdings ist von demselben Herrn Verfasser ein größeres Werk, betitelt: „Das Königreich Dalmatien“ erschienen, das ich bis dahin noch nicht gesehen habe, aber bereits sehr vorthheilhaft recensirt worden ist.

Zeitpunkt eines friedlichen Zustandes von Montenegro dürfte nicht sobald wiederkehren, nach früheren Erfahrungen begründet war *). So blieb denn Montenegro von jetzt ab die Lösung!

Die Besichtigung der botanischen Schätze des Herrn Professors und ein Besuch der nächsten Standorte wichtiger Pflanzen gewährte mir viel Freude. Am Abende, da ich an Herrn Gubernialrath von Nani, der bei den Herrn Hofrath von Schaller zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten abwesend war, ein mir mitgegebenes Empfehlungsschreiben nicht abgeben konnte, durchwanderte ich die Straßen der Stadt. In Sebenico war der größte Theil der Bewohner entweder Morlacken selbst gewesen oder doch denselben sehr ähnlich; in Spalato fand ich sogar großstädtische Manieren und Trachten. Schaarenweise wogten zu meinem Erstaunen Pariser Modepuppen, die ich hier anzutreffen nicht gewöhnt hatte, vom Marktplatz zum Meeresgestade, vom Meeresgestade zum Diocletianischen Pallast und umgekehrt. Lächerlich war der Contrast, wenn Knoblauch athmende lumpige Morlacken, die parfümirten und geschniegelten Reihen der Städter durchbrachen. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt interessirte mich vorzüglich der alte Diocletianische Pallast, von dessen Ueberresten noch viele Theile sehr gut erhalten waren und wohl noch länger dem Zahne der Zeit trohnen möchten als mancher jugendliche Pallast unserer Tage, den man, den Geschmack alter Baukunst nachahmend, hie und da errichtete.

Nachdem ich am folgenden Morgen in der Stadt noch einige Geschäfte abgemacht und der habgierige Ruderknecht des Hafens, Namens Napoleon, die Passagiere des Mitrowsky an Bord übergesetzt hatte, stachen wir um 7 Uhr wieder in See. Die Sonne sandte wie gestern ihre fast senkrechten Strahlen auf uns herab, so daß bald die auf dem Verdecke aufgespannten Zelte nicht mehr genügenden Schutz gewährten, und, flüchtete man in die Cajüten, so sah man auch da einem unangenehmen Schwitzbade entgegen. Unser seit Triest mitgeführtes Trinkwasser war lauwarm geworden, und die Zuflucht zu kühlenden Limonaden

*) Unterm 8. October 1841 lasen wir schon wieder eine Anzeige, daß Montenegro mit Herzogowina im offenen Kriege stehe. Vergl. Hamburg. unparth. Corresp. Nr. 238 vom 22. October 1841.

brachten dem solcher Getränke ungewohnten Magen eher Leiden als Linderung. Man wankte auf dem Berdecke umher und suchte in Unterhaltung ein Vergessen des Unbehagens. Glücklicher Weise hatte diesmal der Graf auf seiner Reise nach Cattaro wie überhaupt, so namentlich noch von Spalato ab, ungewöhnlich viele Gäste bekommen. Von letztgenanntem Orte ab befand sich der berühmte slavische Gelehrte Wuk Stephanovich Karadschich an Bord des Mitrowsky, derselbe, welcher unlängst durch eine kleine Schrift seinem Montenegro und seinen Montenegrinern eine würdigere Stellung unter den übrigen Europäischen Staaten und Völkern vindicirt hat; für meine Wünsche eine sehr schätzbare Gesellschaft. *) Karadschich war selbst Willens einen Besuch in Montenegro bis Cettigne zu machen, theils um den Gladika wieder zu sehen, theils die seit seiner letzten dortigen Anwesenheit geschehenen Neuerungen kennen zu lernen. An ihn hatten sich zwei andere Gefährten, ein russischer Staatsrath und ein russischer Hofrath angeschlossen, mit denen er später nach Serbien reisen wollte. Zwei Ugramer Doktoren, welche in philologisch-historischen Untersuchungen Dalmatien bereisten, hatten ihre Blicke ebenfalls auf Montenegro gerichtet. Unter der übrigen Reisegesellschaft, die meistens aus Kaufleuten bestand, fand sich durch einen günstigen Zufall auch ein Liebhaber der Botanik, der der nach Cattaro abgehenden Grenzbestimmungs-Commission beigeordnete Herr Catastral-Schätzungs-Inspector Mühleisen, ein tüchtiger Dendrologe, mit dem ich mich über die Gehölze und Pflanzungen der Inseln, an denen wir das Ufer entlang vorbeistrichen, angenehm unterhalten konnte. So verkürzten denn mancherlei lehrreiche Gespräche die heißen Stunden des schwülen Frühlingstages.

Wir waren heute den ganzen Vormittag fast in gerader Richtung gegen Süden hinabfahrend tiefer in das Adriatische

*) Vergleiche Montenegro und die Montenegriner. Ein Beitrag zur Kenntniß der Europäischen Türkei und des serbischen Volkes in den: Reisen und Länderbeschreibungen der ältern und neuesten Zeit 2c. herausgegeben von Dr. C. Widenmann und H. Hauff. Fünfte Liefer. Stuttgart und Tübingen 1837. — Karadschichs Sammlung. Serbischer Volkslieder ist erschienen in 4 Bänden. Leipzig 1824.

Meer hineingekommen, und bei den Inseln Solta und Brazza, noch mehr aber, als wir in höher wogenden Wellen das Vorgebirge von Lesina umschiffen hatten, stellte es sich immer deutlicher heraus, daß, wenn schon der ganzen Küste von Dalmatien ein für die geographische Lage ungewöhnlich südlicher Character zugesprochen werden muß, dieser in noch viel höherem Grade den jetzt erscheinenden Inseln zukam, welche, wie man mich versicherte, Neapolitanisches Klima und Vegetation darböten. Ueberschend genug waren mir die unabsehbaren, keiner besondern Pflege bedürftigen, zahllosen Wein- und Mandelbaum-Pflanzungen und das dichte Gesträuch der immergrünen Laubbölzer gewesen; als wir aber in dem Canale zwischen den Inseln Lesina und Spalmadore durch die zahllosen Felseneilande hindurchgedrungen, endlich gegen die Fronte der Stadt Lesina selbst umwandten, fand mein Erstaunen keine Worte mehr. Hunderte, Tausende Exemplare der majestätischen *Agave Americana* (eine große Aloe-Art) streckten dicht vor der Festung, als Pallisaden gepflanzt und von dort bergabwärts, aus ihrem gefahrdrohenden und undurchdringlich stacheligen Blättergefüge ihre langen, schlanken, senkrechten Blüthenstiele gegen den Himmel empor, in dessen Glanze sich bald ihre Pracht entfalten sollte. Ich konnte nicht schnell genug vom Schiffe kommen, und mit den nächsten Augenblicken, nach nöthigen Bestellungen, war ich auch schon auf den Bergen. Zeit war nicht viel zu verlieren; nicht gepflückt, sondern gemehelt wurde hier unter den Pflanzen. Herr Inspector Mühleisen half suchen und finden und noch zwei gefällige Officiere, welche sich in freundlicher Begleitung uns angeschlossen hatten, zeigten so viel Neues und Ungewohntes, daß wir kaum mit Allem fertig werden konnten. In dem Garten des Podesta (Bürgermeister) von Lesina Herrn Cassandrich, war eine Menge Pflanzen vereinigt und mit liberalster Erlaubniß durfte ich brechen und pflücken nach Herzenslust. Auch das Volk hatte Antheil an dem Blumenreichthum der Insel. Lesinaer Mädchen trugen in ihren glänzend schwarzen, mit zierlichen Zöpfen umwundenen Haaren silberne Nadeln und feurige Granatenblüthen. Aber Posten warten nicht! Unser Posthalter, der unruhige Graf, wollte seinen alten Ruf der Eile und Promptheit nicht verscherzen, und wenn wir nicht in Lesina sitzen blei-

ben wollten, mußten wir eilen wieder an Bord zu kommen. Unwillig werden half da nichts; wir mußten gehorchen.

Am 30 Grad Hitze mochte heute nicht viel gefehlt haben. Vor den aus dem Meeresspiegel blendend widerscheinenden Sonnenstrahlen konnten unsre Augen nur an der Schattenseite des Schiffes in der Azurbläue des Wassers Linderung finden. Die neben dem Schiffe über und unter den Wellen fortschießenden Delphine waren in ihrem kühlen Elemente beneidenswerth. Etwa um Mittagszeit gelangten wir hinter Isola Torcola in den Canale di Corzola und etwa um 5 Uhr nach der Insel und der Stadt gleiches Namens, in deren nördlichem Hafen wir Anker warfen.

Die weißen Häuschen von Drebbiccio, einem der Hauptörter der nahe gelegenen Halbinsel Sabioncello guckten freundlich aus ihren Lorbeer-Hainen zu uns herüber und vermehrten unwillkürlich das Verlangen sich dort genauer umzusehen, welches schon früher, auf dem Wege nach Triest durch eine Schilderung über die Halbinsel Sabioncello geweckt worden war, die durch die eigenthümliche Tracht ihrer Frauen weit und breit im Ruf stand. Ich sollte die Insel, hatte man mir gesagt, wenn es irgend möglich wäre, nicht zu sehen versäumen und es konnte mir daher nichts angenehmer sein, als daß in dem Augenblicke, da wir Anker warfen, auch schon Sabioncellinische Bootsleute an unser Schiff stießen, die meisten Passagiere sogleich in ihre Böte aufnahmen und im Wettkampfe pfeilschnell nach dem drei Viertel Stunden entfernten Drebbiccio hinüber brachten. Boot und Bootsleute waren festlich geschmückt, zu Ehren Herrn Hofraths Baron von Schaller, der früher im Distrikte von Corzola Prätor gewesen war und nun von einer Deputation anhänglicher Corzolaner und Drebbiccianer, an deren Spitze der jetzige Prätor von Corzola Herr Bergner sich befand, überall empfangen und begleitet wurde.

Von einem hohen Balkone übersahen wir zuerst die entzückende Umgebung von Drebbiccio. Sodann führte uns Herr Bergner in die Wohnung eines dort wohnenden Schiffscapitains, dessen Frau und Mutter sich zu unserm Empfange in das eigenthümliche Sabioncellinische Frauencostüm geworfen hatten, welches wir nun, gastfreundlich von diesen gefälligen Leut-

chen mit gebranntem Weine *) und selbst gezogenen Mandeln aufgenommen, in gemeinsamer Unterhaltung und Gesellschaft mit aller Muße mustern konnten. Das Eigenthümliche dieses Costüms besteht nur in der Kopftracht, denn der übrige Anzug ist gewöhnlich. Ueber den Kopf aber haben die Frauen zunächst ein Tuch geworfen, welches vorn über dem Nieder zusammengelegt, mit seinen Seitenrändern über die Schultern, mit den hintern Zipfeln aber über den Rücken weit hinabhängt. Die Farbe des Tuches war bunt, blau und gelb oder weiß und roth, wie sie der Rattendrucker nur möglichst stehend in großen Mustern hervorbringen kann. Ueber dieses Tuch hatten sie einen ziemlich schmalkrämpigen, geflochtenen hohen Strohhut gesetzt, der an seinem untern Theile mit einem breiten, ringsumlaufenden, in hauschigen Falten zusammengelegten Stücke Zeug eingefast war. Die Farben dieser Verzierung waren noch greller wie die des Tuchs und der gelbe Hut darunter schon deshalb kaum sichtbar, wurde noch überdem durch die unförmigen, die Krämpen fast überragenden Falten bis zur Hälfte verdeckt. Aus den Falten stiegen auf der linken Seite des Huts mehrere weit überragende Straußfedern empor. — Zauberisch oder besonders graciös muß ich gestehen diese Tracht nicht gefunden zu haben.

Nach einem kurzen Besuche der Wohnung des Herrn Prätor Bergner kehrten wir vereint nach Corzola zurück, um diese Stadt selbst noch näher kennen zu lernen, deren Straßen wir in verschiedenen Gruppen zertheilt durchwanderten.

Nur ein kleiner Theil von Corzola schien bewohnt. Große pallastähnliche Gebäude, die Spuren ehemaliger Herrlichkeit, standen leer mit offenen Thüren, und hie und da guckten Neugierige aus einzelnen Lücken oder düstern Fenstern derselben auf uns herab. Unter dem Schutze steinerner Treppen waren an einzelnen Orten Feuer angezündet gewesen, wovon die berußten Seitenmauern und einzelne übriggelassene Kohlen Kunde gaben. Nur zu deutlich bekundete die Dede die Spuren der furchtbaren Pest, welche in dieser Stadt im Jahre 1558 gewüthet hat. Wie todt

*) Eine Art sehr süßen Mostes von Trauben, die, ehe sie gekeltert werden, an der Sonne eine Zeit lang verdunsten.

indessen immerhin das Innere der Stadt ausfah, so war es trotzdem doch so malerisch, wie ich selten Aehnliches gefunden. Gerade diese alten verfallenen Palläste, aus deren Mauern das schöne Antirrhinum majus und Kapernstrauch (*Capparis spinosa*) üppig emporsprossen; aus deren weiten Fenstern Weinranken sich hinauswanden, die ganze Wände stellenweise überzogen; wo größere und kleinere Feigenbäume, theils aus den unbedachten, dem Himmel geöffneten Stockwerken zu den Ausgängen hinaus über die Straßen ihre schönen Blätter ausbreiteten, theils von der Straße emporgeschossen, ihre Zweige über sie selbst und in die nahe liegenden Fenster hineinsendeten; gerade sie gewährten unzählige Ansichten, die für den Pinsel des Malers reichen Stoff zu Bildern dargeboten hätten. Größere Plätze gab es nicht. Unbeschreiblich schön war das Meer, das seinen von der untergehenden Sonne hervorgerufenen Silberschein in die engen Gassen glänzend uns entgegenendete. Der außer den Stadtmauern gelegene Theil von Corzola, wo eine Menge Menschen auf der Schiffswerfte beschäftigt war, schien belebter. Die im Bau befindlichen Böte zeigten noch von einigem Waldreichtum der Umgegend, welcher im übrigen Dalmatien durch barbarische Willkühr des Venetianischen Scepters zu Grunde gerichtet wurde. Die Gesellschaft des gastfreien Podesta von Corzola, Herrn Mathäus Capor, dessen Familie schon einige hundert Jahre daselbst wohnte, war um so lehrreicher und nützlicher für uns, als derselbe neben seiner reichen historischen und antiquarischen Kenntniß zugleich fertig lateinisch sprach, wodurch er auch den Passagieren, die der italienischen und illyrischen Sprache nicht vollkommen mächtig waren, auf ihre verschiedenen Fragen verständlich werden konnte.

Nach einem nächtlichen Bivouac auf dem Verdecke des Dampfschiffes machte ich bei Anbruch des folgenden Tages mit Herrn Inspector Mühleisen noch eine botanische Excursion auf der Insel, in deren düsterm Laube (davon Corzola seinen alten Namen *Coreyra nigra* erhalten haben mag) wir reichliche Ausbeute fanden. Durch unabsehbare Strecken von Granaten, Myrten, Drangen und Pistacien, von Rosmarin, Eistrosen, wilden Nelbäumen und schmucken Ericen, von *Arbutus Unedo*, *Juniperus Oxycedrus* und *phoenicea*, von *Thuja orientalis*, Vi-

tex, Phillyrea, Celtis, Viburnum und durch viele andere kleinere Gewächse, wie durch eine gigantische Cypressen-Allee ging unsere Wanderung, von der wir um 7 Uhr an Bord des Mitrowsky zurückkehrten, welcher gleich darauf Corzola verließ.

An der Halbinsel Sabioncello und der durch seine alterthümlichen Sagen vielfach bekannten Insel Meleda (bei den Alten Melita) vorüber, schifften wir durch den Canale di Meleda; ließen Dlipan, Saklian, Giupana, Mezzo, Calamota und St. Andrea zurück und trafen Nachmittags gegen 3 Uhr vor Ragusa ein, wo wir mit militairischer Musik empfangen wurden. Herr Gubernialrath von Kossner und eine Schaar festlich geschmückter Ragusaner holte Herrn Hofrath Baron von Schaller nach der Stadt hinüber und auch die übrigen Passagiere schifften sich sogleich aus.

Unter den Merkwürdigkeiten des durch furchtbare Erdbeben schon oft erschütterten Ragusas interessirten mich am meisten die herrlichen, wiederum mit Ugaven umpallisadirten Festungswerke, der schöne Dom und der Türkische Bazar. Der Platz des letztern war mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben und nur die niedrigere Stelle derselben, wo der Verkehr stattfand, zeigte steinerne Bassins, die zur Zeit des Marktes mit Wasser angefüllt sind, damit die Türkischer Seits eingelösten Münzen darin gewaschen werden können. Ein Wacht haus mit fortwährend stationirtem Oesterreichischem Militair lag daneben. Die Lastträger (Fackini) trugen in Ragusa schon Türkisches Costüm und unterschieden sich nur durch die blaue Farbe der bis an das Knie reichenden Blousenhosen von den eingeborenen Türken, deren mehrere umhergingen, welche in rothe Pantalons gekleidet waren. Auf meinen Gängen zu botanischen Zwecken berührte ich auch den Weg nach dem zauberischen Gravosa, welches ich von der Höhe hinab erblickte. Selten habe ich eine Ortschaft so reizend liegen gefunden! Zu Abend aß ich in dem Gasthause „Zum Dampfschiffe“ gute Hausmannskost, wobei ich mich für einige Augenblicke in eine Deutsche Restauration versetzt zu sehen glaubte.

Am folgenden Morgen nach 6 Uhr lichtete Graf Mitrowsky, auf dem sich eine noch größere Anzahl Reisender, als bis dahin gewesen waren, versammelt hatte, die Anker. Von ihnen fuhren viele nur nach Cattaro, um den schönen Meerbusen einmal wie-

derzusehen und entweder in der Nacht sogleich, oder erst über vierzehn Tage mit dem Dampfboote wieder heimzukehren. Für meine Reise nach Montenegro eröffneten sich mir heute die schönsten Ausichten, indem Herr Hofrath von Eschefkin in Folge eines über jenes Land angeknüpften Gespräches mir seine Mitwirkung zu derselben versprach, so daß ich mit frohem Muth der Ankunft in Cattaro entgegen sah.

Gegen Mittag passirten wir die Einfahrt in die Bocca *). Die Wogen des Adriatischen Meeres schwanden mehr und mehr und in Kurzem glitten wir auf einer spiegelebenen klaren Wasserfläche dahin, die sich, von den einschließenden Bergen umringt, vor uns abwechselnd bald weit eröffnete, bald enge verschloß. Die Reize der Natur entfalteten von Castel nuovo ab ihr bezauberndes Schauspiel, und die zierlichen Wohnungen der umliegenden Ortschaften traten und schwanden schnell an unseren Blicken vorüber. Alle die freundlichen Erscheinungen der Pflanzenwelt, welchen wir bis dahin auf unserer Reise durch Dalmatien vereinzelt begegnet waren, hatten sich hier zu einem Ganzen verbunden, und je tiefer wir in den Busen eindrangen, desto großartiger waren unsre Umgebungen, bis zuletzt, da wir endlich in gerader Richtung auf die Stadt lossteuerten. An den hohen ringsum einschließenden Gebirgen, nach dem Grade ihres Vorkommens auf verschiedenen Höhen amphitheatralisch über einander gereiht, sproßte unterhalb die Dattelpalme aus immer grünen Hainen empor; auf die Region der Del- und Feigenbäume folgten Weinberge, zwischen Kastanien und Wallnußbäumen, und diese gingen wiederum in Laub- und Nadelhölzer über, bis zuletzt die grünen baumlosen Alpenwiesen in das unfruchtbare Kalkgestein sich verloren, das oben noch stellenweise mit Schnee bedeckt war. Das ganze Panorama spiegelte sich in dem grünlich blauen Wasserspiegel ab. Namentlich gegen Osten hin stiegen die Berge riesig empor, um so großartiger, je enger die Bucht wurde und je näher wir an ihrem Fuße vorüberfuhren. Die Berge zur rechten Hand waren weniger wild und auf ihren lichtgrünen Matten weideten friedliche Heerden. Worte

*) Bocca di Cattaro. Bocca soviel als Mündung, Eingang; aus dem Italienischen.

reichen nicht hin den Eindruck zu schildern, welcher mit unvergeßlichen Zügen sich der Erinnerung eingeprägt hat.

Mit der Natur vereinigten sich heute die Bewohner der Bocca di Cattaro zu einem festlichen Empfange des Mitrowsky und seines seltenen Gastes, des Hofraths. Kanonendonner tönte aus der Nähe und Ferne uns entgegen und schallte in langem Wiederhalle in den Gebirgen umher. Die Einwohner der umliegenden Ortschaften hatten sich in ihrer Nationalkleidung in langen Reihen zu Bierzig, Fünzig und Sechzig Mann aufgestellt und salutirten mit ununterbrochenem Pelotonfeuer aus ihren langen Flinten. Jede stille Pause war nur das Zeichen eines neuen eröffneten Gewehrfeuers, und neuer Kanonendonner brachte dazwischen. Bianca, Losiza, Lastua, Lepetane, Giurichi, Perasto, Stolivo, Pizzagno und eine unzählige Menge noch andere kleinere Ortschaften richteten ihre Feuerschlünde auf uns und von hohen Wimpelstangen grüßte uns aller Orten die befreundete Oesterreichische rothe und weiße Nationalflagge. Kein Lüftchen wehte und ein stiller lieblicher Friede beherrschte die ganze Scene. Bei Porta rosa nahmen wir den Gubernialrath von Cattaro Herrn von Svachich an Bord.

Am Bordertheile des Schiffes hatte sich ein kleiner Theil der Reisegesellschaft versammelt und schaute nach den Bergen und den nach einander erscheinenden Ortschaften hin. Auch ich befand mich unter ihnen und wir erfreuten uns gemeinschaftlich an den Schönheiten der Natur. Doch die Betrachtung derselben mußte bald herannahenden Sorgen weichen. Passagiere, die schon öfter in Cattaro gewesen waren, zweifelten nämlich daran, daß ich daselbst ein Unterkommen finden würde, theils, weil in der Stadt nur ein ordentliches Gasthaus existire und dieses gewiß schon durch Bestellung vorher besetzt worden sei; theils aber Privatwohnungen schwerlich noch eine Aufnahme gestatten würden, da auch sie schon, sowohl von andern Reisenden, als auch für die Mitglieder der nach Budua abgehenden Grenzbestimmungs-Commission würden bestellt worden sein. Schlimmer noch schien es mit einer andern Botschaft. Um meine Reise nach Montenegro zu unternehmen, bedurfte ich eines Begleiters, der der Illyrischen Sprache gewachsen zugleich auch mit mir sich verständigen konnte. Ich wünschte sehr einen Deutschen Dolmetscher.

Da die Besatzung der Dalmatinischen Festungen meistens aus Deutschen besteht, diese aber mit der Zeit ebenso das Illyrische, wie das Italienische, welche beide Sprachen gleich häufig an der Küste von Dalmatien gesprochen werden, durch den Umgang erlernen, so hatte ich geglaubt, es würde auch in Cattaro Einer oder der Andere der alten Soldaten zum gewünschten Begleiter zu finden sein. Kengstliche Leute aber, die, wer weiß aus was für Gründen, schon immer nicht recht zu einer Reise nach Montenegro rathen mochten, zweifelten mit vielem Bedenken auch an der Möglichkeit, einen Mann für meine Zwecke ausfindig zu machen. Ja einer derselben hielt unterdessen eine Lobrede auf die illyrischen und alle slavischen Sprachen, unwillig bemerkend, daß sie, obgleich ihr Dialekt fast über den halben Erdboden verbreitet und von nahe an achtzig Millionen Menschen gesprochen sei, doch nur von so Wenigen der Mühe des Erlernens für werth gehalten werde. Nur ein mir bis dahin ganz unbekannter Spalatiner Kaufmann faßte mich theilnehmend freundlich bei der Hand und sagte: wir werden schon Rath schaffen.

Endlich war unter fortwährendem Kanonendonner Mitrowsky am Ziele seiner Reise angelangt; die Schaufeln ruhten; der Kapitän commandirte und der Anker rasselte mit der Kette in die Tiefe hinab. Wir waren dem Landungsplatze so nahe gekommen, daß die lange dicht gedrängte Reihe von Cattaros Bewohnern, die jung und alt aus den niedrigsten und vornehmsten Ständen vor das Thor geeilt waren, unser Aller Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, während auch wir jenseits vielfach gemustert wurden. Schon von Weitem hatten sich Freunde erkannt und diese winkten und nickten jetzt zutraulich. Nachdem die Sanitätsbeamten zuerst an Bord gestiegen, stießen auch die übrigen Landungsböte an das Schiff und jeder suchte das seinige. Ein freundlicher Cattarenser Gerichtsbeamte, Johann Midoleo, welcher seine Schwester mit einem Bote einholte, kam mit der Einladung, in sein Fahrzeug einzusteigen, uns entgegen und so betrat ich denn in Begleitung des menschenfreundlichen Kaufmanns den Boden von Cattaro.

Ohne Aufenthalt eilten wir dem Thore zu und gingen in die Stadt, in welcher mein Begleiter zuerst die sogenannte Locanda granda (großes Gasthaus), und als wir daselbst schon

Alles besetzt fanden, ein zweites Haus aufsuchte, wo jedoch eine wiederum abschlägige Antwort mich wirklich noch mehr besorgt machte. In Folge eines neuen Vorschlages wurden wir sodann von einem kleinen Mädchen in eine andere Wohnung einer weiter abgelegenen Straße geführt, woselbst uns Aussicht auf Unterkunft eröffnet wurde, indem eine gefällige Frau mir vorläufig ein Zimmer versprach, aber die definitive Antwort erst um einige Stunden geben wollte.

Mit Rücksicht auf unser zweites Geschäft, einen sichern Menschen aufzufinden, der, sobald meine Reise nach Montenegro sich verwirklichen würde, als Dolmetscher für die Illyrische Sprache mich begleiten könnte, setzte der gute Spalatiner Kaufmann unverdrossen seine Erkundigungen in meinem Interesse fort. Ein Mann, der den an ihn gerichteten sprachlichen Anforderungen genügen sollte, wurde uns zwar bald genannt; indessen machte man einige Ausstellungen an ihm, so daß ich bedenklich wurde. Deshalb war es mir sehr angenehm, als mein Begleiter in einer engen Gasse plötzlich mit einem lange nicht gesehenen Freunde zusammentraf, der in Cattaro gut bekannt, uns einen andern Mann, mit Namen Pietro Borsio vorschlug, welcher sofort zum Nachmittage an Bord des Dampfschiffes bestellt wurde, während dem zuerst recommandirten abgesagt wurde. Hierauf begleitete mich mein treuer Mentor zum Thore hinaus bis ans Meeresufer und verließ mich mit derselben Herzlichkeit und Theilnahme, mit der er mir entgegen gekommen war.

Auf dem Dampfschiffe angelangt, fand ich die Haupt- und Neben-Cajüte, welche sonst mit Menschen, noch mehr aber mit Reiseeffecten angefüllt waren, leer und verödet. Mit einigen neuen Passagieren speiste ich an der gewöhnlichen Mittagstafel, placirte darauf meine Habseligkeiten in zwei mitgenommenen Säcken, ließ meinen Papiervorrath zum Pflanzentrocknen aufs Verdeck schaffen und erwartete sodann die Ankunft des Dolmetschers, welcher etwa gegen halb 3 Uhr mit Ueberreichung eines Zettels angemeldet wurde. Allein statt eines Pietro fand ich zwei Bewerber. Noch ein anderer Mann, der von meinem Begehre unterrichtet worden war, hatte sich seinem Kameraden angeschlossen, um sich selbst zu empfehlen, falls jener mir nicht geeignet schiene. Einen konnte ich doch nur brauchen und mir

war daher dieser Umstand peinlich, umsomehr, als jeder von Beiden mit vielen Bitten in mich drang, ihn für meine Reise zu erwählen. Die philologische Prüfung, welche Herr Marichich zu übernehmen die Güte hatte, fiel für Pietro, der zwar italienisch, aber nur sehr wenig deutsch und illyrisch sprechen konnte, nicht befriedigend aus, doch tröstete ich mich, daß er durch einige Uebung wenigstens so viel der illyrischen Sprache würde gewachsen werden, als für unsere Wanderung in Montenegro nöthig sei; auch mochte ich ihn ungern abweisen, da seine Redlichkeit mit unverkennbaren Zügen auf seinem ehrlichen Gesichte ausgeprägt war. Seinem Kameraden ersetzte ich den ihm Nachmittags verlorengegangenen Erwerb bei den Festungsarbeiten, mit ihm aber begab ich mich ans Land um die erkundigte Wohnung aufzusuchen und definitiv über die Zusage des Wirths Bescheid zu hören.

Anton Sbaicro, so hieß mein Wirth, ein Böttiger des Orts, hatte die Freundlichkeit mich aufzunehmen und mir sein eigenes von ihm und seiner Frau bewohntes Zimmer abzutreten. Die Redlichkeit, die aus seinen, wie aus seiner Frau Augen sprach und die Gutmüthigkeit, welche in ihrem ganzen Wesen lag, erweckten bei mir sogleich Vertrauen, welches die gute Frau im ersten Augenblicke noch dadurch befestigte, daß sie bei meinem Anerbieten des sonst gewöhnlichen Handgeldes, mit dem Finger auf ihre Zunge zeigend andeutete, wie mein Wort ihr hinreichend sei. In einige Verlegenheit gerieth ich jedoch, als ich mich vorläufig nach einem passenden Plaze für meine Papiere umsah, weil eine Menge Seidenraupen auf den mit Ziegeln ausgelegten Boden von ihren Blätterlagern hinabgefallen und überallhin gekrochen war. Auch diese ihre Lieblinge versprach die Wirthin anderweitig unterzubringen, und durch gehörige Lüftung die starke Ausdünstung der frischen Maulbeerbaumblätter, von welchen ich Kopfschmerzen besorgte, zu entfernen. Hierauf kehrte ich mit Pietro an Bord des Mitrowsky zurück, um meine Sachen auszushippen. Luca, der kleine Sohn Sbaicro's begleitete uns, theils um die Einrichtung eines Dampfbootes kennen zu lernen, theils beim Transporte behülflich zu sein.

Etwa um die fünfte Stunde war ich mit meinem Ueberzuge in die neue Wohnung fertig geworden und saß sinnend

am reinlichen Bespertische, während Sbaicro, seine Frau und der behende Luca abwechselnd erschienen, bald, um zu sehen, was ich noch wünschte, bald, um aus wahrer Herzlichkeit noch Obst oder sonst etwas Anderes aus ihrer Häuslichkeit vorzusetzen, das ich, obgleich ohne Appetit, doch anzunehmen gezwungen war. Der ungewisse Zustand, in dem ich noch schwebte, verursachte mir Sorgen und Beklommenheit. Jeden Augenblick konnte Herr Hofrath von Eschefkin, den ich seit heute Morgen noch mit keinem Auge gesehn, nach Montenegro hinaufgehen, und noch hatte ich nicht einmal einen ordentlichen Dolmetscher gefunden, geschweige denn einen Mann bestellt, der mein Gepäck hinausschaffen und mich selbst führen sollte. Denn an der Brauchbarkeit meines Pietro mußte ich, je länger er um mich war, desto mehr zweifeln. Eine zweite Prüfung in der illyrischen Sprache bei meinen Wirthsleuten war eben so unbefriedigend ausgefallen als die erste, und meine eigenen Bemühungen, ihm das Deutsche verständlich zu machen, waren fruchtlos. Das Lächeln verging mir, und ich bedauerte ihn, daß ich ihm den gehofften Erwerb nicht würde können zufließen lassen, wenn er mit beklagenswerther Ungewandtheit in den abgebrochensten Tönen mich stets mit Er anredete. Vollkommen traute ich seiner wiederholten Versicherung: „glaub Er man, das ist meine schlimmste Fehler, daß ich nicht deutsch kann“, aber nichts desto weniger überzeugte ich mich, daß in diesem Falle bei Mangel an illyrischer Sprachkenntniß alle sonstigen guten Eigenschaften nichts helfen konnten. — Den guten Spalatiner hatte ich nicht mehr wiedergesehen und der Gedanke, daß Graf Mitrowsky, der bis jetzt noch den einzigen Ort darbot, wo ich so zu sagen zu Hause war, sich in wenigen Stunden, in der finstern Nacht mit meinen frühern Bekannten davon schleichen würde, war auch nicht angenehm. So entschloß ich mich der Ungewißheit, ob Hofrath v. Eschefkin doch nicht etwa schon morgen, oder wann sonst nach Montenegro reiste, mich wenigstens zu überheben und ihn aufzusuchen. Allein an Bord des Mitrowsky suchte ich vergebens, und in der Stadt halfen meine Erkundigungen auch nichts, denn derselbe war für den Abend ausgebeten.

Die Hitze des heutigen Tages trieb mich aus meinem Zimmer; mehrere Male berührte ich auf einem Spaziergange dieselben

Straßen der kleinen Stadt, als ich plötzlich auf dem größern, dem nach dem Hafen hinausführenden Thore zunächst gelegenen Plaze, Herrn Inspector Mühleisen erblickte, an welchen ich hinantrat. Die Grenzbestimmungs-Commission, hörte ich zunächst, werde morgen in aller Frühe nach Budua abgehen; über meine aber nach Montenegro zu unternehmende Reise stimmte ein am Gespräche theilnehmender Cattarenser in die gewöhnlich schon sonst erhobenen und noch andere neue Bedenken ein, so daß ich fast daran zweifeln mußte, meinen Plan ausführen zu können.

Als es dunkel wurde, besuchte ich das Dampfschiff noch einmal, um meine früheren Reisegefährten, von denen ich einige nie mehr wiedersehen sollte, zum letzten Male zu begrüßen. Auch Montenegro wurde bald Gegenstand des Gesprächs, in welchem dann abwechselnd bald Für, bald Wider die Oberhand behielt, bis endlich die Meinung des Herrn Marichich siegte und dahin ausfiel, daß zwar eine Reise ins Innere des Landes nicht ohne Gefahr sei, aber bei Sicherstellung höheren Orts, bei hinlänglicher Vorsicht und mit bewaffneter Bedeckung dieselbe unternommen werden könnte. Das Interesse für ein so merkwürdiges Land und Volk, so wie die Aussicht in noch unbereisten Gegenden für naturwissenschaftliche Zwecke sammeln zu können, gaben den Ausschlag; mein Entschluß Montenegro zu bereisen stand fester denn zuvor und auf ein frohes Wiedersehen trennten wir uns. Als die Mitternachtsstunde geschlagen und Mitrowsky Cattaro verlassen hatte, schlief ich ein.

Sbaicro hatte schon an Bottigen gemeißelt, seine Frau neue Lagen von Maulbeerblättern ihren Zöglingen untergebreitet und Luca schickte sich zur Schule an, als wir uns freundschaftlich den Morgengruß boten. Gutes Brod, Kaffee und Milch wurden aufgetragen und nach beendigtem Frühstück begab ich mich zu Herrn Hofrath von Eschekin, um über seine Reise nach Montenegro Nachricht zu erhalten. Ich fand ihn zu Hause und hörte sogleich, daß er wahrscheinlich am morgenden oder erst am nächstfolgenden Tage nach Cettigne (Cetting'), der Residenz des Bladika, abreisen und mich dorthin gern mitnehmen wolle. Die Zeit war zugemessen; darum empfahl ich mich sogleich mit dem Bemerkten, noch einmal die genauere Bestimmung erkundi-

gen zu wollen. Wohin aber jetzt zuerst, wohin zuletzt gehen, so fragte ich mich. Glücklicher Weise begegnete ich auf dem Wege nach meiner Wohnung Pietro, der eben bei mir nähern Bescheid erfragen wollte. Unaufgefordert hatte der gute Mensch sich schon gestern noch einige Male bei mir eingefunden; wobei es aber leider mir, wie ihm deutlicher wurde, daß er für Montenegro nicht geeignet sei. Auch heute stellte es sich wieder ebenso heraus, so daß er aus Theilnahme für mich, seinem Verdienste zu entsagen, und einen andern Mann zu besorgen sich entschloß. Auf wenige Minuten entfernte er sich, und erschien dann wieder einen Andern ins Zimmer führend. Dieser hieß Petrarca! Wie empfehlend auch sein Name war, so betrachtete ich den Eingeführten doch im ersten Augenblicke mit sorglichen Blicken. Die Rechte in die Seite gestemmt, mit sicherem Selbstvertrauen trat er vor mich hin und bestand das sogleich beginnende Examen zur allgemeinen Zufriedenheit. Er sprach fertig das Illyrische, wie auch das Italienische und ziemlich gut französisch. Sein Aeußeres zeigte Gewandtheit, aber seine großen dunkeln Augen unter den buschigen Braunen, sein langes überhängendes, glänzend schwarzes Haar und der freie wuchernde unbegrenzte Bart gaben ihm für den ersten Anblick etwas Wildes, das eher schüchtern als zutraulich machen konnte; doch ertheilten ihm Pietro, wie Sbaicro und dessen Frau, denen Petrarca gut bekannt war, die besten Zeugnisse. Ich hörte, er sei Familienvater, in Cattaro selbst ansässig und bei Jedermann beliebt. Sein Ruf erscholl überall; Jeder hing oft an seinen Lippen; Jeder richtete sich nach ihm; fast die ganze Umgegend kannte ihn; mit einem Wort, er war — Stadttrompeter von Cattaro *). Sogleich mochte ich mich nicht entscheiden, und bat deshalb Petrarca Nachmittags wieder zu kommen, bis wann ich mir die Sache überlegen wollte.

In Folge mancherlei Besprechungen stellte sich zu meiner großen Ueberraschung das angenehme Resultat heraus, daß Montenegro meinem zukünftigen Dolmetscher sehr gut bekannt sei.

*) So nennt man in jener Gegend die öffentlichen Ausrufer, welche nicht, wie bei uns durch Trommelschlag, sondern durch die Trompete das Publikum heranziehen.

Petrarca selbst, als er Nachmittags wieder erschien, erzählte mir, daß er, in Cattigne als Koch des jetzt noch residirenden Vladika früher wohnhaft, vielfältig Gelegenheit gehabt hätte, nicht nur das Leben und Treiben der Montenegriner, sowie eine große Anzahl derselben, namentlich der Honoratioren, die abwechselnd entweder in Geschäften, oder Besuchsweise beim Vladika erschienen, kennen zu lernen, und daß er im Gefolge seines Herrn selbst durch den größten Theil des Landes gereist wäre. Nur erst vor Kurzem hätte er seinen frühern Wohnsitz mit dem doch geselligern Leben in Cattaro vertauscht. Die erwähnten Umstände und die guten Zeugnisse, die ich noch fortwährend erhielt, bestimmten mich demnach, meinen neuen Gefährten für die Zeit meiner Reise zu erwählen, und Petrarca entfernte sich, sobald dies geschehen sogleich, theils von Seiten der Regierungsbehörde Urlaub und einen Paß zu erhalten, theils seine Trompete einem Stellvertreter für die Zeit seiner Abwesenheit zu übergeben, wie auch für sich selbst noch einige zur Reise nöthige Besorgungen zu machen. Ob Petrarca unterdessen noch einmal ins Horn gestoßen, weiß ich nicht, aber bald hörte ich, daß ganz Cattaro von unserer Excursion wisse und mit Theilnahme seinem Petrarca und mir dazu viel Glück wünsche.

Gegen 6 Uhr Abends ging ich in die Wohnung des russischen Hofraths, der zwar selbst nicht zu Hause war, aber die Nachricht hinterlassen hatte, daß er morgen um 4 Uhr nach Montenegro aufbrechen werde. So war die Stunde der Abreise bestimmt und um noch alle Besorgungen zu beendigen, hatte ich Eile anzuwenden. Glücklicher Weise begegnete ich Petrarca auf der Straße und wir verrichteten die nöthigsten Gänge gemeinschaftlich, da seine Orts- und Sachkenntniß nur fördern konnte. Auf der Regierungshauptkasse legte ich mein übriges Reisegeld nieder und versah mich nur mit dem Nothdürftigsten. Mein Paß blieb auf dem Gubernio, denn, da er nur für den Umfang der Oesterreichischen Monarchie ausgestellt war, konnte er nicht weiter nützen. Für alle weitere Fälle genügte schon die persönliche Bekanntschaft mit dem Herrn Gubernialrath von Ivachich, der mich außerdem in Begleitung des allbekannten Petrarca für vollkommen legitimirt erklärte. Petrarca erhielt seinen Urlaub, wie seinen Paß, war auch, wie ich später gelegentlich erfuhr,

noch an Eides Statt verpflichtet worden, mit größter Sorgfalt für mich Bürge zu leisten. Auf dem Rückwege nach meiner Wohnung trennte sich Petrarca, um für den Transport meiner Bagage einen Panduren *) mit einem Maulthiere zu suchen. Zu Hause gab es viel zu thun.

Petrarca war bald wieder da. Welch ein Glück, daß Cattaro so klein und Petrarca's Bekanntschaft so groß war! Bald führte er auch den gewünschten Panduren herbei, mit welchem, da das Gedränge einen schnellen Entschluß gebot, nicht viel gehandelt werden konnte. Eilig wurde er abgefertigt mit der Bestimmung, morgen früh um 3 Uhr mit seinem Maulthiere zu erscheinen. Petrarca blieb noch, um mir beim Packen behülflich zu sein. Er war ein ebenso gewandter Gehülfe bei der Arbeit, als ein guter Dolmetscher im Gespräch; ja, was ich jetzt erst recht wohlthuend empfand, er war auch Dekonom und Koch. Alle Sorgen, die mich in jenen gedrängten Augenblicken hätten beunruhigen können, nahm er mir sogleich ab. Er ließ für unsern Marsch Eier hart kochen; er sorgte für Brod und Käse, wie für Wein, etwas Brantwein und sonstige nöthige Dinge, die, da nach unserem Contracte seine Beköstigung mit der meinigen verbunden war, theils aus eigenem Interesse, theils zur Ehre seines frühern Amtes in guter Qualität und genügender Quantität eingekauft wurden. Wir brannten schon Licht, als ich Petrarca, um ihm noch einige Stunden Ruhe zu gönnen, entließ. Das Gepäck war bis zum Auflegen aufs Maulthier bereit und die Mitternachtsstunde hatte geschlagen, als ich mich zur Ruhe begab.

*) So heißen die dortigen bewaffneten Eingebornen, welche eine Art Landmiliz bilden.

Erster Tag auf Montenegro.

Als ich wiederum erwachte, graute die erste Morgendämmerung. Eilig sprang ich auf und griff nach der Uhr. Es hatte drei geschlagen und so eben erscholl der schaurige Nachruf der Patrouillen auf den hohen Festungswerken über Cattaro, welche in lang hingezogenem, einförmigem Tone ihre Wachsamkeit verkündeten. Meine Kleidungsstücke legte ich in Ordnung, alles übrige aber Zurückbleibende in eine Truhe, welche mir meine Wirthin zur Benutzung überlassen hatte. Kaum war ich mit dem Ankleiden fertig geworden, so meldete ein Poltern an der Stubenthüre meines Wirths die Ankunft Petrarca's, welcher gleich darauf hastig anklopfend mit einem rüstigen buon giorno (guten Morgen) in das Zimmer trat. Der hinter ihm gehende Träger, welcher mein Gepäck auf das Maulthier binden und Alles marschfertig machen sollte, nahm sogleich eine für mich untragbare Last auf den Rücken, worauf er sich mit Petrarca, der ihm behülflich war, wieder entfernte. Unterdessen nahm ich Abschied von meinem Stübchen. Nachdem ich meine an sich weniger werthvolle, als um mehrjähriger Dienste willen werthgeschätzte Uhr, die ich, um ihrer nicht verlustig zu gehen, zurückließ, in der letzten Viertelstunde meines Aufenthaltes in Cattaro noch einmal aufgezogen hatte, mischte ich mir in Ermangelung jedes andern Frühstück's einen Morgentrank aus kaltem schwarzem Kaffee mit rothem Weine, der, so seltsam er mir auch erschien, doch für das seltsame Montenegro ein guter Anfang war. Petrarca kam nach einiger Zeit mit dem Panduren wieder. Unser Maulthier wartete unserer vor dem Thore, welches vor vier

Uhr nicht geöffnet wurde, und so nahmen wir denn gemeinschaftlich den Rest des Gepäcks und zogen davon. Meinem Wirthe rief ich ein Lebewohl zu, allein er murmelte nur, so daß das Klingeln der Thürklinke ihn wahrscheinlich erst zum Bewußtsein unseres Abschiedes gebracht haben mochte.

In den Straßen von Cattaro hallte der Schall unserer einsamen Fußtritte wieder; zwei oder drei Personen schlichen schweigend an uns vorüber; und nachdem wir v. Tschekins Wohnung, der wenige Minuten vor uns aufgebrochen, passirt waren, gelangten wir von den wachhabenden Soldaten durch die düstern Hallen der Porta di Gurdiccio mit Blicken verfolgt, endlich in die reine frische Luft. Der Träger meiner Sachen, welchen, wie ich nun erst bemerkte, mein etwas vornehmerer Pandure, um sich der Mühe des Aufpackens zu überheben, geschickt hatte, kehrte, für seine Hilfe mit einem Trinkgelde gelohnt, nach der Stadt zurück, denn das Maulthier stand bereits mit meinem Gepäcke in einiger Entfernung auf dem Wege nach Scagliari (der nächsten Ortschaft), wo es vor der Wohnung seines Herrn denselben geduldig erwartete. Als wir dort eintrafen, erschien er. Da es gestern Abend schon dunkel gewesen war, so sahe ich nun erst, wen ich vor mir hatte. Es war ein rüstiger schöner Mann. Sauber hatte er sich in reine Wäsche gekleidet; eine kleine Morlackenmütze bedeckte seinen Scheitel; seine Stirn war kühn und frei; unter den dunkeln Braunen sahen zwei muntre kluge Augen hervor und ein kleiner Schnurrbart verdeckte den schalkhaften Zug um seinen Mundwinkel. Seine kräftige Brust bekleidete eine rothe goldverbrämte Jacke, aus deren Armellöchern das weiße faltenreiche Hemde über die Arme bis zum engen Schlusse am Handgelenke hinabfiel. Blaue gewöhnliche Blousenhosen von orientalischem Schnitte*) waren unter dem Gürtel und um die Kniee befestigt, und wollene weiße Strümpfe**), die von der

*) Sie reichen vom Oberleibe bis zu den Knieen, welche letztere sie sackförmig umgeben, indem sie oberhalb derselben nicht getheilt sind.

**) Man kann die eigenthümliche Bekleidung der Waden (vom Knöchel bis zum Kniegelenk) eigentlich ebenso wenig Strümpfe, als Rasmaschen, im gewöhnlichen Sinne, nennen, denn der Fuß bleibt von dieser Bekleidung ganz frei. Es sind nur Stücke Wollenzeug, deren Ränder

Hacke aufwärts bis über die Wade mittelst Schnürlöcher fest angezogen waren, nebst Spanken*) schlossen den Reiseanzug. Ein Pistol im Gürtel und eine lange albanesische Flinte über der Schulter sollten nöthigenfalls gegen feindliche Angriffe uns schützen. Der Pandure ergriff den Zügel seines Saumthieres und ohne Aufenthalt wanderten wir auf der guten Landstraße nach Budua dahin.

Uebrigens sah neben dem Panduren die hohe robuste Figur Petrarca's auch unternehmend genug aus. Sein großer Bart und sein langes schwarzes Haar kräuselten sich in ungezwungenen Locken um die ernstesten Gesichtszüge, welche unter einem unvergleichlichen Strohhute, wie es schien, einer Reliquie alter Zeiten, verdeckt waren. Die gelbe Farbe desselben war in viele Nüancen verschossen; Knicke und Bulten des obern Theiles zeigten die verschiedenen Windesrichtungen, welche über ihn fortgestrichen waren und das Band und die Schleife ersetzten Löcher, welche wegen des dunkeln Haares um so schwärzer und tiefer erschienen. Die Krempe nahm durch alte Praxis willig jede Form gegen die zudringliche Sonne an. Den in Blau und Grau schillernden schwarzen Sommerrock durchbrachen an einzelnen Nähten und an den Ellenbogen weiße Stellen, die, wie die Hosen, mit Nächstem dem Schneider zugebracht schienen. Ich mußte ihn oft von Kopf bis zu Fuße betrachten, denn noch begriff ich nicht, wie ich so mit ihm in Montenegro bei Hofe erscheinen sollte. Dennoch überzeugte ich mich später, daß das beschriebene Costüm ganz zweckmäßig gewählt worden war.

Scagliari ließen wir bald hinter uns zurück. Es ist eine von den vielen reizenden Landschaften, die um den Busen von Cattaro liegen und bildet das Ziel der täglichen Spaziergänge der Cattarenser, welche unter den schattigen Bäumen und zwischen den Wohlgeruch duftenden Hecken der Umgebung Schutz vor den stechenden Sonnenstrahlen und Erholung von der drückenden

rücklings auf der Wade übereinandergelegt und mittelst einer durch eine Reihe messingnerösen gezogenen Schnur enge anschließend befestigt werden. Die Füße sind entweder nackt oder sind mit besonderen Socken bekleidet, über welche wiederum die Spanken festgeschnürt werden.

*) Siehe S. 10 die Anmerkung.

Hitze der Straßen der Stadt suchen. Die Landstraße nach Scagliari, auf der wir wanderten und ihre Fortsetzung nach Budua, dem nächsten größern Orte, von Cattaro südwärts gelegen, war recht schön; zwar nicht breit, aber doch geräumig und selbst in der Mitte etwas erhabener als an den Seiten aufgeworfen, so daß sie für das Bedürfniß nichts zu wünschen übrig ließ. Doch ist sie nur für Fußgänger berechnet; jeder Wagen, deren aber in Cattaro keine, wie in ganz Dalmatien sehr wenige existiren, würde mit der ersten Spur, die er in ihrem weichen Boden zurückließe, auch ihren Ruin herbeiführen.

Noch eine Zeit lang schlängelte sich die Straße zwischen den duftenden Hecken von Stehdorn (*Paliurus*), nebst blauen und weißen Waldreben (*Clematis*), wie in einem Garten bis zu kleinen Anbergen fort, auf welchen plötzlich eine andere Aussicht sich eröffnete. Das schöne Laub war verschwunden und statt dessen sah man über eine weite Fläche hin, die zu beiden Seiten des Weges nach Budua zahlreiche Steine, aber wenige Aecker zeigte und in deren Hintergrunde, mehr nach der Seite des Adriatischen Meeres, das Oesterreichische Fort Trinita gelegen war. Unser Pfad ging von diesem Punkte ab links nach der dem Meere entgegengesetzten Seite gegen die hohen Gebirge hinan, und so verließen wir denn bald die bequeme Straße, welche wir mit einem recht unbequemen Wege vertauschen sollten.

Zunächst führte uns der Pandure durch einen Bach und ohne besondern Steg, den ich vergebens zu erspähen suchte, befanden wir uns bald darauf bergan steigend in einem unabsehbaren Steinfeld, welches nur hie und da, wo durch die Länge der Zeit der Wind mehr Staub und Erde zusammengeführt hatte, mit Gras und einigen Kräutern bewachsen war. Jeder von uns ging da, wo er am besten fortkommen zu können glaubte und nur mein Pandure verfolgte mit seinem Saumthiere dieselbe Richtung, während Petrarca links und ich rechts umherstrich. Noch ein kleiner abenteuerlicher Bursche fand sich zu uns. Er war im Dienste des Panduren dazu bestellt, auf der beschwerlichen Reise die Führung des Maulthieres für eine Strecke hin zu übernehmen, was er denn auch redlich that. Der Junge hatte ein einnehmendes Gesicht, aber sein unsaubres Lumpencostüm gab ihm im Uebrigen ein abstoßendes Außere.

Aus seinem umgehängten Brodbeutel guckten zur einen Seite ein Stück Kukuruz-Brod *), zur andern die schon grünen Keime von Zwiebeln und Knoblauch hervor, welche er als landesgebräuchliches und unentbehrliches Gewürz bei jeder Mahlzeit, auch zu seiner übrigen Fourage gethan hatte.

Der Weg war so mühsam, daß wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf ihn zu richten hatten und deshalb von Unterhaltung wenig die Rede war. Was zu fragen war hatte mir Petrarca überdieß schon beantwortet und als auch der Pandure sein Herz von allen möglichen illyrischen Notizen erleichtert und seinem, wie es schien befreundeten Petrarca ausgeschüttet hatte, wurden die langen Pausen des Stillschweigens selten mehr unterbrochen. In diesem stummen Schweigen hing Jeder seinen Gedanken nach. Ich machte mir eine Vorstellung von den Montenegrinern, die ich mir nach aus der Erinnerung entnommenen Abbildungen Hinsichts des Costüms nicht glänzend genug vorstellen konnte. Mein Pandure paßte zu diesen Vorstellungen in seiner schönen Landeskleidung recht gut und ich meinte, er habe sich heute, um gegen seine Nachbarn nicht abzustechen, so schön ausgeputzt. Auch malte ich mir ein Phantasie-Bild von Montenegrisch Cettigne, das ich fast mit noch mehr Straßen, als ich in Cattaro gefunden, versah und die Residenz des Vladika umgab ich im Geiste mit Festungsanlagen. Selbst die blutigen Türkenköpfe, von denen ich so viel gehört, trug ich in das Gemälde, indem ich sie an den Thoren Cettignes zur Schau auf den Mauern aufgespießt erwartete, etwa, wie wir davon Uehnliches in Schillers Erzählung „Turandott“ lesen.

Die Hitze wurde drückend, der Weg immer beschwerlicher und nicht ohne Sorgen stiegen wir von Felsblock zu Felsblock, da wir rücklings leicht ausgleiten und fallen konnten. Mein armer Petrarca hatte noch ein besonderes Leiden. Da, wie er wol wußte, für Montenegro ein Paar gute Sohlen

*) Es wird aus Mais (Türkischem Waizen) bereitet. Derselbe wird grob gemahlen, mit Wasser zu einem Teige angeknetet und ohne Sauerteig gebacken. Das Backen geschieht gewöhnlich nur in heißer Asche, indem man bisweilen noch oberhalb des Teiges eine Stürze auflegt.

nicht zu viel sein würden, hatte er sich neue Schuhe angeschafft. Diese, etwas zu enge und noch ungelent, verursachten ihm, theils durch ihren Druck viel Qual, theils viele Noth, wenn sie in den Ritzen der Felsen stecken blieben. Aus Mitleiden für das Saumthier hatte er selbst noch den Speiseforb zu tragen übernommen und wankte nun schwerfälligen Ganges auf dem ungewohnten mühseligen Pfade dahin. Der rüstige, berggewohnte Pandure aber, wie schwer auch er, gleich uns aufathmete, wie oft auch er, wie wir, sich gezwungen sah, anzuhalten um neue Luft zu schöpfen und den strömenden Schweiß zu trocknen, trieb dennoch sein schalkhaftes Spiel mit ihm. „O Patriarca, o Patriarca“ rief er kläglich von den erklimmten Riffen in die Tiefe hinab, bis endlich auch ihm das Scherzen verging und er im vollen Ernste seufzend gegen die grauen Felsen hinaufblickte mit sehnsüchtigem Verlangen, daß er und sein keuchendes Roß sie erst überstiegen hätten. Das arme Thier mußte gleich uns jeden Fußtritt aussuchen und raffte sich dann stoßweise von Stein zu Stein, indem es immer wieder nach wenigen Minuten von selbst ruhte um Luft zu holen. In einzelnen Blöcken, die um ihrer noch erträglichen Lage willen am bequemsten zu übersteigen und deshalb von den Reisenden am häufigsten erwählt worden waren, hatten die Hufe der Maulthiere förmliche hufartige Löcher ausgetreten und diesen Spuren folgte denn auch das unsrige am meisten. Solchen Weg hatte ich mir nicht geträumt; das Klimmen und Klettern nahm kein Ende; ja, so weit ich sehen konnte, schien es ärger zu werden.

Mitten unter aschgrauen Felsenriffen, die sich zur rechten Seite unabsehlich, zur linken aber auch so hoch aufthürmten, daß jeder freie Blick benommen wurde, hatten wir vor uns noch einen Gebirgsattel zu übersteigen, hinter welchem dann ein neuer Bergrücken sich erhob, und wir eilten deshalb ohne Aufenthalt weiter, um nur erst Hofrath von Tschefkin einzuholen, der, wenn auch beritten, zwar an sich auf den Bergen um nichts schneller als wir fortkommen konnte, doch aber schon früher auf der Ebene einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte. Auf dem erwähnten Gebirgsattel endlich angelangt, fanden wir etwas begrüntes Weideland, den letzten Theil des Oesterreichischen Gebietes. Gerade dies war eine der verhängnißvollen Stellen, welche an der

Grenze von Montenegro gelegen, jeden Augenblick der Zankapfel beider Nachbarvölker werden können und um solcher Stellen willen sollte die nach Budua und der Umgebung gegangene Grenz-Bestimmungs-Commission eine genauere Scheide-Grenze feststellen, damit von nun ab nicht mehr der Pastrovichianer sein Vieh zu nahe an Montenegro weiden ließe, und umgekehrt, der Montenegriner nicht muthwillig in die nahen österreichischen Triften seine hungrigen Heerden triebe. Mein Pandure machte auf diesen begrünten Plätzchen auf wenige Minuten Halt. Sein Thier fand einige Nahrung; er selbst aber lud, da wir nur noch wenige hundert Schritte von dem Montenegrinischen Boden entfernt waren, seine Flinte und sein Pistol, bei welchem ungewohnten Manöver mir eben nicht ganz gleichgültig zu Muth war. In zehn Minuten erreichten wir den Montenegrinischen Grenzstein und somit betrat ich jenes merkwürdige Land, das so lange der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war.

Nicht wenig erstaunte ich, als wir mit dem ersten Schritte in Montenegro auch wieder auf gebahntem Wege, einer Art Kunststraße uns befanden, der die Spuren der Neuheit zwar noch deutlich an sich trug, aber, weil das Terrain ungewöhnliche Schwierigkeiten darbot, seinem Erbauer, dem jungen Bladika, um so größere Ehre machte. Es hatte derselbe dem wilden Kalkfelsen einen schmalen Weg abgewonnen, welcher etwa sechs bis acht Fuß breit, auf der einen Seite von dem Gestein bewandert war, auf der andern aber von über einander geschichteten Blöcken und Steinen aufgeführt und aufgeschüttet, an eine unabsehbare Tiefe grenzte. Uns kam es jetzt vor, als gingen wir auf Rosen, so beschwerlich war uns der vorige Weg gewesen.

Ein köstlicher Anblick auf den Meerbusen von Cattaro, der nun mit allen seinen Reizen sich vor uns aufthat, entschädigte mich für die Beschwerden der Wanderung, die wir bis dahin erduldet hatten. Wir hatten das im Rücken von Cattaro von Norden nach Süden streichende Gebirge zum größern Theil erklimmt und sahen nun nicht nur auf die höchsten Festungswerke, sondern auch auf viele andere den Meerbusen umgebenden Ortschaften hinab. Die Gegend um Scagliari glich einem lachenden Garten, der Meerbusen selbst einem See und die Ortschaften Stolivo, Perzagno, Mula auf der dem Adriatischen

Meere zugewandten Seite folgten mit zierlichen Villen in derselben Ordnung, wie wir sie im Dampfsschiffe bei unserer Ankunft passirt hatten. Die den Busen einschließenden Gebirge wechselten in der buntesten Schattirung mit der Farbe des Wassers und der hohe Crivossie war noch mit Schnee bedeckt. In weiter Ferne blinkte das schöne Adriatische Meer und unter den nebelhaften Wolken am äußersten Horizonte versteckte sich die Küste von Apulien. Wir standen und sahen; wir gingen und standen wieder; wir sahen wieder nach Apulien und gingen dann aufs Neue, und konnten uns nicht befriedigen. Nur mein Pandure aus Gewohnheit gegen diese Schönheiten gleichgültig war weit vorangeeilt und eben, als wir ihn kaum eingeholt hatten, machte er die zweite Station unserer Reise an einem klaren, von nahen Felsen rauschend hinabstürzenden Gebirgsbach.

Kaum hatten wir nach einiger Ruhe uns sämmtlich an dem klaren kühlenden Tranke gelabt und Petrarca seine hart gesottenen Eier offerirt, der kleine Bursche seine Zwiebeln mit Brod und mein Pandure seinen Milchkäse sich wohlschmecken lassen, als plötzlich von den uns überragenden Bergen ein wildes Geschrei ertönte, das in lang gezogenen Tönen weithin verhallte. Wir stuzten und sahen hinauf, weil es auf uns gerichtet schien; aber, so viel ich mich auch anstrengte, ich konnte auf dem grauschwarzen Gesteine nichts gewahr werden. Der Pandure entdeckte dagegen mit seinen Adleraugen die Urheber des Geschreis sogleich, und erwiederte auf ähnliche Weise rufend das bekannte Meldungszeichen, welches ein Trupp Montenegriner zu uns hinabgeschickt hatte. Endlich erkannte auch ich denselben und in dessen Mitte Herrn Hofrath von Tschefkin auf einem Rappen. Wir verdoppelten unsere Schritte um unsern Vordermann einzuholen, den wir, da der Weg, obgleich steil und oftmal im Sackzack geschlängelt, nun doch erträglicher war, bald zu erreichen hofften. Nach eiligem Marsche gelangten wir in einer halben Stunde auf den hohen Rücken des Lovchiener (Loftschiener) Gebirges, dessen Haupt seitwärts zur rechten Hand noch mehrere Hundert Fuße, hie und da mit Schnee bedeckt, emporstieg. *) Die Luft, welche uns früher mit ihrer Schwüle

*) Die höchste Kuppe des Lovchiener Gebirges auf Italiänisch Monte Sella (Monte Coelo) genannt, ist an 5000—6000 Fuß hoch.

sehr zur Last fiel, war unterdessen so kühl geworden, daß wir uns, um uns nicht zu erkälten, unsere Kleidungsstücke zu schließen gezwungen sahen. Auch die Vegetation war eine andere, als die, welche wir unten am Meeresstrande zurück gelassen hatten. Vollständiger Frühling herrschte in diesen, vollständiger Sommer in jenen Regionen.

Mit vielem Vergnügen sah ich die ersten von Montenegri- nern bebauten Aecker. Zwar waren es nur kleine Plätzchen, kümmerlich dem felsigen Boden abgewonnen, doch aber grünte die junge Saat darauf freundlich und erweckte so wenigstens bei unserm Eintritte in das kriegerische Land andere, als nur Krieges- Gedanken, indem uns die Spuren des friedlichen Ackerbaues be- grüßten. Neben diesen Ackerplätzen führte unser Weg nach Süd- ost über eine steinige, baumlose, aber doch hie und da begrünte Fläche fort, welche kleine Hochebene wir in einer Viertelstunde durchwandert hatten. Eine Maulthiertreiberin ausgenommen waren wir bis dahin noch Niemanden begegnet und auch ohne von Wachposten angehalten zu sein, hatten wir die bedeutsame Grenze überschritten. Dennoch aber war noch ein Examen rigorosum zu bestehen. Wir erblickten nämlich, sobald wir an dem Saume des Plateaus angelangt waren, auf demselben Wege, den wir hinab- zusteigen beabsichtigten, einen ganzen Haufen von Montenegri- nern, die eben im Begriffe waren herauf zu kommen. Wir mochten eben erst sichtbar geworden sein, so hatten sie uns schon erspäht, machten einander aufmerksam, wiesen nach uns, und sahen mit unverwandten Blicken uns entgegen. Ihrer waren an zwanzig bis dreißig, wir nur drei; sie starrten von Flinten und Pistolen, wir hatten Alle zusammen von jeder Sorte nur ein Exemplar aufzuweisen, und konnten also nichts Besseres thun, als stillschweigend weiter ziehen, indem der Pandure den Vortrab, ich das Centrum und Petrarca die Nachhut bildete. Mein Pan- dure passirte ungehindert, da er, wie es schien, schon bekannt war, auch um des gastfreundlichen Grußes „Pomagha Bog“ (Helf Gott) gern eingelassen wurde. Ich wußte damals diese Weise noch nicht und rief daher mein buon giorno Ihnen zuvor- kommend entgegen. Aber hörten sie's, oder nicht, statt der Ant- wort drangen sie auf mich ein, umschlossen mich, und feuerten die ganze Ladung ihrer stechenden Blicke auf mich ab, so daß

ich wahrlich in einige Verlegenheit gerathen wäre, wenn nicht der fecke Petrarca zu meiner Entsetzung endlich hinter mir eingetroffen wäre. Der schlug gleich drein, Hand in Hand, und in wenigen Augenblicken hatte er nicht nur sich und mich als unverdächtig legitimirt, sondern auch einige Bekannte entdeckt, denen er nebst den Uebrigen mit fließender Rednergabe über Woher und Wohin Auskunft gab. Zwar setzten sie ihm hart zu, prüften auch mich noch von Weitem wiederholentlich, allein er wußte ihnen Alles so plausibel auseinander zu setzen, daß sie endlich sich darin fanden uns in Frieden ziehen zu lassen. Einiges schien Petrarca ihnen aus guter Meinung weiß gemacht zu haben. Er hatte mich für einen Russen ausgegeben; sei es nun, daß die Montenegriner ihm es selbst so in den Mund legten, oder, daß er mit dem vorangegangenen Russischen Hofrath dies am besten zusammenreimen konnte. Für künftige Fälle bat ich ihn mich einen Preußen bleiben zu lassen.

Nach und nach ließen wir mehrere Absätze des Gebirges hinter uns zurück und mit der Zeit trat die erste Montenegrinische Ortschaft Nieguschi in der Ebene gleiches Namens hervor, welche eigentlich aus drei nicht weit von einander liegenden Theilen, Koritto, Kopitto und Raicevich besteht. In der mittelsten Parthie Häuser lag die Kirche; am meisten nach Osten hin, die mich vorzugsweise interessirende Besizung der Eltern des jetzt regierenden Bladika, welche letztere jedoch weniger durch Größe, als durch Ordnung und Reinlichkeit vor den übrigen Wohnungen sich auszeichnete. Gleich vorne an, zur linken Hand stand am Wege das Haus eines Priesters vereinzelt und dort sahen wir Herrn Hofrath von Tscheskin mit seiner Montenegrinischen Suite auf uns warten, in dessen Gesellschaft wir in wenigen Minuten von dem gastfreien Popen aufgenommen wurden. Auf Montenegrinischem Boden wurde die erste frugale Mittagvertretende Mahlzeit eingenommen. Der Hofrath credenzte von seinem, ich von meinem Wein, und was zu beißen und zu brechen war, langte ein jeder aus seiner Tasche hervor. Inzwischen staunte ich nicht weniger die schöne Figur und die Tracht der den Hofrath begleitenden Pergianicen (Leibgardisten des Bladika) an, als diese ihrer Seits, theils mich selbst und meine Herbarien-Papiere nicht begreifen, theils auch über das Wiedersehen ihres

alten unverhofft unter ihnen erschienenen Freundes Petrarca sich nicht genug verwundern konnten. Nachdem endlich der Hofrath uns mit seiner Begleitung, die sich schon hinlänglich ausgeruht verlassen hatte, setzte bald darauf auch unsere kleine Caravane sich wieder in Bewegung.

Unter den dem Hofrath langsam Folgenden waren auch Frauen und Kinder, die mit den Pergianicen zugleich nach Cattaro gegangen waren und nun von dort wieder nach Cettigne, zurückkehrten. Der Anblick dieser wandernden Familie, (wenn ich nicht irre waren es die Mutter, die Frau, zwei Brüder und ein Kind des einen Pergianicen), deren Glieder so unzertrennlich an einander gekettet schienen, machte einen wohlthuenden Eindruck. Alle trugen Sachen des Hofraths, aber auch einige eigne, welche sie bei dieser Gelegenheit käuflich aus der österreichischen Stadt mitgenommen hatten. Der älteren Frau küßte jedes entgegenkommende Frauenzimmer ehrerbietig die Hand, während sie nach der Sitte des Landes der Begegneten die Stirn küßte. Viel Unterhaltung wurde nicht gepflogen, jeder war emsig zur Sache und förderte seine Schritte. Das Kind, ein kleiner Junge von etwa zehn Jahren, welcher schon auf dieser Reise Berg steigen hatte lernen müssen, schloß sich auf eine lange Strecke hin an mich an, und während ich ihn bei der Hand nahm, verschaffte er mir durch sein lebhaftes Mienenspiel mehr, als durch seine Rede, von der ich eben nicht viel verstand, Unterhaltung. Als dem Kleinen aber zuletzt mein Ja und Nein doch zu selten gepaßt haben mochte, verließ er mich etwas spöttisch und schlug jubelnd sein Mädchen den Berg auf und nieder.

Die Ebene von Niezusi erhob sich gegen Süden wieder und auf Zickzack Wegen von derselben Beschaffenheit, wie früher wanderten wir aufwärts gegen einen neuen Höhenzug das Jesersko-Berch Gebirge. Oberhalb war ein Plateau und in einer rechts am Wege liegenden brunnenartigen Vertiefung etwas Wasser, das, so laulich es auch war, doch dem Lechzenden einige Erfrischung gewähren konnte. An den Rand des Plateaus, von dem aus wir nun fortdauernd bergabwärts wandern sollten, angelangt, eröffnete sich uns ein überraschendes Panorama. Der größte Theil von Montenegro lag in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vor mir ausgebreitet. Düstere Berge, gebildet von grau-

schwärzlichem Kalkgestein, *) welches mit seltenern blendend weißen Blöcken abwechselte, lagen rechts, wie links in ununterbrochenen Reihen hintereinander. Die auf der rechten Seite, mit der Kuppe des Monte Sella (Lovchien) in Verbindung, verschlossen die Aussicht auf das Adriatische Meer gegen Westen und bildeten ihrer ganzen Länge nach die natürliche Grenze zwischen Montenegro und Oesterreichisch Albanien, gegen Süden in eine mir noch unbekannte dem Lovchien nicht viel nachgebende Kuppe endigend. Die auf der linken Seite etwas niedriger, verliefen gegen Südost allmählig in eine Ebene, welche aber wiederum am fernen Horizonte von den hohen, zum größern Theil noch mit Schnee bedeckten Zweigen der Dinarischen Alpen und Anfängen des Balkan begränzt wurde. In der Mitte sah man über die Ebene von Cettigne auf eine unbedeutendere quer durchsetzende Hügelreihe hinab, an die sich ähnliche bis zum See von Scutari hin anschlossen. Der letztere war auf seiner westlichen Seite von fortlaufenden Bergen ebenfalls eingeschlossen, und an seinem südlichsten Ende erhoben sich in Nebel gehüllt neue Züge. Die ganze Scene hatte ein frostiges Ansehn. Nirgends ein Wald, nirgend begrünte Alpenmatten; hie und da ein Baum, hin und wieder ein kurzes Gestrüppe, das kümmerlich unter den finstern Felsen sich empor richtete, oder spärliche grüne Ackerplätzchen mitten unter massigen Blöcken von kleinen übereinander geschichteten Steinen mühsam umzäunt. Berge, Hügel, Felsen, Riffe und Trümmergesteine mischten sich bunt unter einander, so unwegsam, daß dazwischen der angebahnte Pfad Trost gewährte. Nur der See von Scutari, der von der Sonne beleuchtet, seinen glänzenden Zauber-Schein lockend uns entgegen sendete, gab der Landschaft einiges Leben und Wohnlichkeit. Man würde diesen

*) Meiner Meinung nach kann die Farbe dieses Gesteins die Veranlassung zu dem Namen Montenegro (schwarzer Berg, nach dem Italienschen; im Illyrischen Czerna Gorra) recht gut gegeben haben, denn düstere mit Nadelholz bewaldete Berge, die nach der Meinung Anderer einst dem Lande den Namen erworben haben sollen, sah ich nicht. Es müßte sein, daß der östlichste Theil Montenegros, welcher noch den einzigen Waldbreichthum besitzen soll, das erwähnte Ansehn gewährte.

Unblick auf Montenegro vielleicht nicht schön nennen wollen, aber im höchsten Grade anziehend und eigenthümlich war er.

Als die Straße sich mehr und mehr in die Felsen hinabsenkte, wodurch uns in Kurzem der Blick auf den See und die näheren Umgebungen benommen wurde, gesellte sich uns Anfangs ein Mädchen und später einige Männer und Frauen bei, die durch ihre Gegenwart mir eine angenehme Unterhaltung und Abwechslung gewährten. Unsere Schritte vergrößerten sich mit den ihrigen unvermerkt so, daß in einer halben Stunde wir Cettigne erreichen konnten. Obgleich die Männer flink und frei mit ihren langen Flinten über die zur Seite aufgeschichteten losen Steine dahin hüpfen, hielten doch die Weiber, wie viel sie sich auch aufgebürdet hatten, rüstig gleichen Schritt mit ihnen.

Vor der zweiten und letzten, Nieguschi nicht viel an Größe nachstehenden Ortschaft vor Cettigne, genannt Baiza am Fuße des Berges, gerade da, wo die Ebene vor Cettigne beginnt, trennten sich alle unsere Gefährten von uns, und wir marschirten nun wieder allein auf Cettigne los, indem der muntere Pandure meinen Petrarca, welcher nur langsam nachkam, wiederum einige Male zum Patriarchen avanciren ließ. Mit der Zeit wurden von Cettigne drei bis vier einzeln stehende Häuschen sichtbar. Die Hauptgebäude sollten hinter einem zur rechten Hand liegenden Berge hervortreten, und mit großer Gespanntheit blickte ich deshalb unverwandt nach jenem hin, auf dessen Spitze eine Feldmarke aufgepflanzt war. In Kurzem traten noch mehr Gebäude vor dem Berge hervor und auf ihm selbst erschien die Ruine eines alten runden Thurmes, dessen Ringmauer mit langen, oben wie in einen Knopf endigenden Stangen sonderbar ausgepuzt war, aus denen ich jedoch garnichts zu machen wußte. In dem Augenblicke rief mir Petrarca zu „voila les têtes coupées.“ Da merkte ich, wo wir wären; die Schuppen fielen von meinen Augen und in schauerlicher Wirklichkeit sah ich jene blutigen Türkenköpfe, von denen ich lange zuvor mit Grausen hatte erzählen hören. Die Lust zum Sehen verlor ich bei der Gelegenheit und als ich die Augen wieder dreister aufschlug, war ich vor der Locanda der Montenegrinischen Residenz angelangt, in der mir von dem Wirthe oben ein Zimmer angewiesen wurde.

Eben sah ich mich in meiner Stube um, als ich plötzlich durch einen Kanonenschuß aufgeschreckt wurde. Eilig trat ich ans Fenster um zu sehen, was es gäbe. Da steigt gerade vor jenem runden Türken-Thurme Pulverdampf in die Höhe und ich höre, es sei zur Ankunft des Russischen Hofraths salutirt worden. Ein zweiter Schuß folgte dem ersten und wie ich so eben, um noch etwa mehrere abzuwarten, mich in das Fenster lege, bemerke ich in der Gegend des Schusses einen Haufen Menschen zusammenlaufen. Petrarca ruft mir hinauf, daß so eben zwei Menschen durch den Schuß verbrannt und getödtet seien. — Ich kann die Empfindung schwer in Worte fassen, welche mich in jenem Augenblicke ergriff. Von dem Schauer, welches die Spuren der rohesten Unmenschlichkeit in mir erregt hatten, war ich kaum befreit, als jetzt eine doppelte Todesbotschaft mir ein um so größeres Grausen erweckte, da gerade ein aus Freude und Freundschaft gebotener Gruß so geendet hatte. Es ist unmöglich, rief ich; zwei Menschen todt? und trieb Petrarca an, weil ich in der That kaum daran glauben konnte, sogleich an Ort und Stelle näher sich zu erkundigen. Er kam und brachte bessere Nachricht.

Durch Unvorsichtigkeit hatten zwei Montenegriner, welche die Salven gelöst hatten, beim ersten Schusse nicht gehörig den Zündstoff vor Einschüttung des zweiten entfernt, und so war denn die ganze Pulvermasse bei der neuen Ladung auf sie selbst abgebrannt. Der eine, welcher entfernter gestanden hatte, war weniger, der andere auf seinem ganzen vordern Körper schwarz verbrannt und an den Augen so verletzt, daß er blind an meinem Fenster vorbei nach Hause geführt werden mußte. Auf diese Weise endigte die Schreckensscene unseres Empfanges und ich wünschte sehnlichst, daß sie nicht zur Vorbedeutung der Dinge gereichen möge, welche uns noch erwarteten. Nach diesem störenden Intermezzo warf ich meine Reisekleidung von mir, lohnte den Panduren für seine Begleitung und setzte mich nieder, um von unserm etwa achtsündigen Marsche auszuruhen.

In meinem Wohnzimmer, das durch ein kleines Fenster erhellt wurde, fand ich nur ein großes, breites, nach Italienischer Art gebautes Bett. Später wurden zu demselben noch ein Tisch und ein Stuhl gefügt. Meiner Stube gegenüber lag noch eine

andere, in welcher die zwei mir schon vom Dampfschiffe her bekannten Ugramer Doctoren wohnten und so war der Cettigner Gasthof schon ganz besetzt. Im untern Raume des Hauses gab es zwar noch eine Stube, allein nur mit einem großen in der Mitte stehenden steinernen Tische und langen, rings an den Wänden umhergestellten, hölzernen Bänken versehen, schien dieselbe bloß zu einem allgemeinen Versammlungsorte einer fröhlichen oder berathenden Menge bestimmt. Der Hausflur neben jenem Local war in eine Weinschanke durch eine lange Tonbank abgetheilt und hinterwärts an das Hauptgebäude angebaut lagen noch einige Kämmerchen für die Familie des Wirths und die nöthigsten Haushiere bestimmt. Bei seiner sonstigen Einfachheit fiel denn im Cettigner Gasthose auch das in andern großen Gasthäusern gewöhnlich überzählige Regiment von Kellnern, Lohnlakaien, Dienern, Portier's und Hausknechten fort, da der Wirth und seine Frau nebst ihrem kleinen Söhnchen Bedienung leisten konnten, ich selbst in dringenden Fällen auch ohne Glockenzug mich durch den dünnen durchschallenden Fußboden verständigen konnte.

In der unteren Schanke wurde außer Wein, Liqueuren, Brandtwein, Salz und einigen sonstigen, jedem Montenegriner unentbehrlichen Verkaufsgegenständen, auch Kaffee gereicht. Da die vornehmern Montenegriner denselben beim Tabackrauchen wol zu allen Tageszeiten gerne haben, so war er hier namentlich in den ersten Nachmittagsstunden immer, aber auf Verlangen auch sonst zu erhalten. Wenn indessen Liebhaber um dieses Umstandes willen an den Namen „Caffee Haus“ (wie er für das Cettigner Gasthaus schon gebraucht worden) großstädtische Begriffe knüpfen wollten, so würden sie sich in Cettigne bitter getäuscht finden. Die Suppe von Hammelfleisch und der Hammelbraten zum Mittage waren sehr gut; doch habe ich nie recht hinter die Wahrheit kommen können, ob etwa mein Petrarca bei alle dem den Löffel hat rühren helfen, um in der ihm wohlbekanntem Residenz seinen ehemaligen guten Ruf als fürstlicher Koch nicht erkalten zu lassen.

Während ich Nachmittags ein wenig der Ruhe pflegte, erregten, wie denn auf Reisen bei Ankunft in unbekanntem Orten Manches auffällt, bald sehr betonte Illyrische Reden, bald das Eintreten von Fremden in den unter meinem Zimmer befind-

lichen Hausflur, dann aber besonders ein feines taktmäßiges Gehämmer meine Aufmerksamkeit. Ich stand auf und trat ans Fenster, um mich von der Ursache des Geräusches in Kenntniß zu setzen. Zur rechten Hand des Hauses, jenseits eines zwischen liegenden Weges, standen drei bis vier Häuser in eine Fronte mit einander verbunden, so jedoch, daß mit Ausnahme des zuletzt rechts hin liegenden, welches ein oberes und unteres Geschos bildete, die übrigen unter dem, etwa fünf bis sechs Fuß überragenden Dache, noch einen breiten freien Raum ließen, der gleichsam eine Halle Schutz gegen Sonnenschein und Regen darbot. Aus dieser Halle kamen die Hammerschläge. Es saßen daselbst zwei eher türkisch als montenegrinisch gekleidete Arbeiter *) unter einer Menge montenegrinischer Waffen, die ihnen zur Reparatur übergeben waren. Mit kurzen und vorsichtigen Hammerschlägen arbeiteten sie die mühsamen Verzierungen aus, wodurch die gemeinhin Albanesisch genannten Flinten die bekannte Eleganz und Kostbarkeit erhalten. In Silber kunstvoll gravirte und zum Theil stark vergoldete Pistolen- und Hangyargriffe, **) wie versilberte, mit Perlmutterauslegungen geschmückte Flintenkolben, zu geschweigen der mit mannigfaltig durchbrochener Arbeit in Messing und Eisen belegten Läufe, waren in diesem Atelier keine Seltenheit. Allein diese Gegenstände, welche ich später in der Nähe unzählige Male und besser zu betrachten Gelegenheit gehabt habe, fesselten mich eigentlich weniger, als die um die Werkstätte zuschauende Versammlung. In einem Halbkreise rechts und links neben den mit untergeschlagenen Beinen sitzenden

*) Wahrscheinlich waren es selbst Türken, die, wie es oft zu geschehen pflegt, nach Montenegro überlaufen. Denn den Montenegrinern erscheint der Handwerkerstand unanständig und verhaßt. Sie schaffen sich, was im alltäglichen Leben ihnen an Gegenständen Noth thut, entweder selbst so gut sie es können, oder kaufen es auswärtig.

**) Hangyar (Handschar) nennt man in Montenegro das große, etwa 2 Fuß lange, gewöhnlich sehr schön damascirte mit einem meistens sehr kostbaren Griffe versehene, seltener zweischneidige Schlachtmesser, welches die dortigen Einwohner neben den Pistolen in einem breiten Gürtel über der Herzgrube tragen. Sie gebrauchen vorzugsweise dasselbe im Kriege als Schwerdt um die Köpfe der Besiegten damit abzuschneiden. Im Frieden muß es auch friedlichen Absichten dienen.

Arbeitern hatten sich auf gleiche Weise verschiedene Montenegriner niedergelassen. Einer von ihnen, der der vornehmste schien, wie ich später erfuhr, Capitain der Leibgarde, ein kleiner alter Mann mit lichtblondem, schon ins Graue sich färbendem Haare und kleinem Schnurrbart, hatte über seine rothe goldverbrämte Weste eine rothe, ebenfalls mit Goldschnur verzierte, am Kragen, den äußern Mändern und am vorderen Theil des Ärmels mit Fuchspelz verbrämte Jacke geworfen, ganz wie bei uns die Husaren ihren Dollmann nachlässig über die Schultern hängen zu lassen pflegen. Eine montenegrinische rothe Kappe, mit dem schwarzseidenen Rande eingefast, kurze blaue am Kniee befestigte Blusen-hosen und Strümpfe trug er, wie die Meisten, nur statt der Spanken Schuhe. Er rauchte aus seiner langen Pfeife. Zwei andere kräftige, schöne Figuren, von jugendlicher Rüstigkeit, schienen sehr beweglich; kaum ließen sie sich nieder, so standen sie auch schon wieder auf, und griffen den Arbeitern hastig ins Werk, um ihre Pistolen besorgt; oder sie hatten dieses oder jenes an ihren Flinten zu mustern, deren Dauerhaftigkeit sie einige Male vorwärtstretend durch das Abfeuern starker Ladungen erprüften. Die Kleidung dieser jungen Leute, aus der Leibgarde des Vladika, bestand aus einer rothen, mit Goldborten verbrämten Weste, mit weiten Armlöchern, über einem weißen Hemde, das in zahlreichen Falten weit über ihre Arme und etwas enger über die Hosen bis gegen das Knie hinabfiel. Wo das Hemde unter der Weste hervortrat, schnürte ein breiter lederner, vorne in drei Schlitze gespaltener Gurt, den Oberleib fest. Aus dem Anstande, der in allen Bewegungen der Beweglichen sich kund gab, schloß ich auf eine edlere Abkunft und in der That waren, wie ich später erfuhr, die beschriebenen tapfern zwei Pergianicen, aus den edleren Geschlechtern des Landes. Die Mehrzahl der übrigen Anwesenden waren theils ältere, theils jüngere, gewöhnlich gekleidete Montenegriner in blauen oder weißen Beinkleidern und in dem volksthümlichen langen weißen wollenen Oberrocke.

Die beschriebene Gruppe fesselte meine Aufmerksamkeit sehr lange und machte einen mir noch jetzt unvergeßlichen Eindruck auf mich. Dieses gespannte Interesse, welches Alle mit unverwandten Augen auf ihre Waffen richteten, war charakteristisch!

Die Scharren, welche die tödtlichen Hiebe des Hangyar in seine breite Klinge gehauen, mußten hier ausgewetzt, die durch den schmetternden Schlag der Flinte aus ihrer Kolbe gesprungenen Belagstücke ersetzt, statt der gesprengten Pistolenläufe neue eingezogen, auch ältere geraubte Waffen zu neuen Treffen neu zugestuzt werden. Bis zum späten Abende wurde der regelmäßige Hammerschlag fortgesetzt und tönte mir noch lange in den Ohren. Er erinnerte mich daran, daß die Wirklichkeit der blutigen Montenegroischen Kriege, von welchen ich bis dahin erzählen gehört hatte, mir nahe getreten sei; ja die Eile und Sorglichkeit, mit der die Waffen gefertigt und gemustert wurden, ließ mich, solcher Scenen ungewohnt, fast für die nächsten Tage etwas im Geheimen Vorbereitetes vermuthen.

Das Gasthaus verließ ich am heutigen Tage nicht mehr, theils weil mein Petrarca, ohne den ich mich doch noch kaum würde haben zurecht finden können, sich schon ein Plätzchen ausgesucht hatte, um nach den Mühen des heißen Vormittags auszuschlafen, theils, weil ich nach dem sieben- bis achtstündigen ermüdenden Marsche selbst einer frühen Ruhe entgegen sah; nichts destoweniger überraschte mich heute noch die Erscheinung des Vladika von Montenegro.*)

Nach, wie ich später bemerkte, gewohnter Weise, unternahm derselbe nämlich gegen Abend einen Spaziergang in der nächsten Umgebung von Cettigne, bei welcher Gelegenheit er auch an meinem Fenster vorbeischnitt. Ich erstaunte über seinen Anblick. Man denke sich einen jungen Mann von 27 Jahren, gegen sieben Fuß hoch und von kräftigem Körperbau. Mit edler Haltung ging er langsam vorüber. Sein Blick, so weit ich ihn erkennen konnte, war ernst und milde. Er trug einen rothen, tuchenen Fez*) mit einem seidnen türkischen buntfarbigen Schawl um-

*) Der Vladika (Herr) ist das geistliche und weltliche Oberhaupt der Montenegriner. Seiner geistlichen Würde nach ist er Erzbischof; seiner politischen nach Fürst mit wohl unumschränkter Gewalt. Früher war die weltliche Macht in den Händen eines Statthalters, der aber seit 1832 abgeschafft ist.

**) Eine orientalische Kopfbedeckung, die einer mehr oder weniger hohen Kappe gleicht.

wunden und einer langen hinabhängenden seidenen Quaste. Sein langes Haar legte sich rechts und links glatt um die Schläfen und trat etwas in Locken gefallen am Nacken unter dem Feze hervor. Der Bart ohne Schur und nach seinem Alter ungewöhnlich stark, war dicht um das Gesicht gewachsen. Seine Montenegrinische Kleidung, in einer rothen, goldverbrämten Weste bestehend, aus deren weiten Armlöchern weite faltenreiche Aermel von blendender Weiße und Feinheit bis zum Schluß am Handgelenke hinabfielen, gab ihm bei seiner stattlichen Figur ein um so imposanteres Aeußere. Um die Hüften war ein brauner, lederner Gurt befestigt, der vorne am breitesten, die Taschen für die Pistolen und den Hangyar offen ließ. Blaue orientalische Blusenhosen und die nach gewöhnlicher Weise durch Schnürlöcher fest angezogenen weißen Kamaschen nebst zarten Strümpfen und schwarz ledernen Schuhen schlossen den Anzug. Seine Begleiter neben ihm, von denen einige nicht eben klein waren, traten sehr hinter ihm in der Größe zurück, da er weit über sie Alle hinausragte. Wo er vorbeiging, standen alle Montenegriner, wenn sie saßen, von ihren Sizen auf, unterbrachen sich, wo sie arbeiteten und entblößten in tiefer Ehrfurcht ihr Haupt. Einige traten auch näher heran und küßten entweder seine hingereichte Hand oder einen Theil seines Kleides. Er sah fürstlich, ja majestätisch aus. Nachdem ich ihn lange mit meinen Blicken verfolgt hatte, begab er sich mit seinen Gästen und der sich an ihn anschließenden Suite von Senatoren, seinen Kammerherren, Pergianicen und einer Schaar Montenegriner nach der hinter dem Gasthause befindlichen Wiese, um den dort angestellten Uebungen im Laufen, Springen und Steinwerfen zuzuschauen.

Als es dunkel geworden war und ich mich niederlegen wollte, mußte ich noch meine Stubenthüre verpallisadiren, die ohne Schloß noch Riegel bei jedem Luftzuge aufsprang, der durch das Fenster wehete, welches wegen des in dem frisch getünchten Zimmer statthabenden Kalkdunstes offen bleiben mußte. Mein Stuhl mit einem Ballen meines Herbarien-Papiers beschwert, vertrat die gewünschte Barricade, welche mich auch gegen etwanige plötzliche Ueberfälle schützen sollte, die sich bei Tage schon einige Male von Neugierigen, ungebetenen Gästen ereignet hatten und bei dem sehr freien Leben und Verkehr im Hause um so eher

auch jetzt noch zu erwarten standen, da ich mich so frühe niederlegte. Aber viel Ruhe gewährte mir die erste Nacht in Montenegro nicht. Ziemlich starke Brustschmerzen in Folge des ungewöhnlich anstrengenden und noch ungewohnten Bergsteigens, verhinderten theils dieselbe, theils durchkreuzten sich meine Gedanken mit den verschiedenartigsten Erinnerungen der vielen ungewöhnlichen Erscheinungen, welche mir bis dahin entgegengetreten waren.

Zweiter Tag.

Das Hämmern in der Waffenschmiede erweckte mich und dauerte den ganzen Tag, wie alle Tage ununterbrochen fort. Montenegriner waren schon einige Male unter meiner Stube in dem Laden angesprochen, Andere hörte ich vor der Thüre, theils unter sich, theils mit Petrarca sprechen, der heute wieder frisch bei Kräften, seine alten Bekanntschaften in Cettigne nach allen Richtungen hin angeknüpft hatte. Auch die erzbischöfliche Wohnung hatte er, während ich noch zu Hause mit meinem Tagebuche beschäftigt war, aufgesucht und war dort von seinem ehemaligen Herrn gütig aufgenommen worden. Nachdem er demselben sein Herz über alle Erlebnisse seit er aus seinem Dienste als Koch getreten bis zu unserer Wanderung nach Cettigne ausgesüttet hatte, war er mit dem Bescheide abgeschickt worden, mir die Stunde Vormittags um 10 Uhr zu nennen, in welcher der Bladika zu sprechen sein würde.

Die Stunde kam und ich begab mich nach dem Wohnhause des Erzbischofs. Ein Secretair desselben, Herr Bucovich, den ich schon gestern zu sprechen Gelegenheit gehabt, und der mir für den Aufenthalt in Cettigne eine sehr erwünschte Gesellschaft war, da er Deutsch sprach, empfing mich und führte mich darauf ins Audienzzimmer. Mit einer leutseligen Freundlichkeit begrüßte mich der Bladika, dem mich Herr Hofrath von Tschekkin vorstellte, welcher außer mehreren andern Personen *) mit im

*) Unter ihnen befand sich auch der schon unter den Passagieren des Mitrowsky erwähnte Herr Wuk Stephanovich Karadschich nebst

Zimmer war. Unsere Unterhaltung in französischer Sprache handelte sogleich von dem Zwecke meiner Reise, von welcher der Bladika vorläufig eben so, wie von der an ihn gerichteten Bitte, mir zur Wanderung in seinem Lande den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen, durch Herrn von Tscheskin schon gestern unterrichtet worden war. Er ertheilte mir in ersterer Hinsicht den Rath, mich nach Süden hin zu wenden, weil er glaubte, daß ich auf dieser Seite des Landes wol die ersprießlichste Ausbeute haben würde, und außerdem jede andere Richtung wegen der angrenzenden Türken mit mehr Gefahr verbunden sei. In Hinsicht auf Montenegro selbst beruhigte er mich, indem er mir einen Montenegriner mitzugeben versprach, in dessen Begleitung ich in seinem Lande, wie er hinzufügte, eben so sicher, wie in Preußen reisen würde.

Bald wurde die Unterhaltung allgemeiner und während Herr Hofrath von Tscheskin mir bei dem noch aufgetragenen Thee Gesellschaft leistete, machte er mich zugleich durch mancherlei Mittheilungen mit meiner Umgebung bekannter.

Mitten in dem Zimmer, in welchem wir uns befanden, aus welchem zwei Fenster nach Osten und zwei andere nach Süden hinausführten, stand ein großes Billard, welches abwechselnd von den Anwesenden benutzt wurde. Außerdem vertraten zwei höchst einfache Tische, einige Stühle, und drei lange hölzerne Bänke das ganze Ameublement. Eine Thüre der Stube führte nach dem in einem angebauten Flügel befindlichen Logis der Kammerherren, die zweite nach dem Hausflur und die dritte in ein anstoßendes Cabinet nebst dem dahinter liegenden Schlafzimmer des Bladika, welche Gemächer mit nicht eben glänzenden, aber doch geschmackvollen Meubeln besetzt waren, wie man sie etwa in der Wohnung eines wohlhabenden Privatmannes sieht. Das schlichte Billardzimmer hatte weiße Wände; die der andern

seinen beiden Gefährten, dem Russischen Staatsrathe und Russischen Hofrathe. Zu diesen genannten Gästen in Cettigne noch die zwei schon erwähnten Ugramer Doctoren, mit denen ich doch wenigstens noch auf einige Stunden im Gasthause zusammen traf, und mich selbst gerechnet, belief sich ihre ganze Anzahl auf sieben Personen, welches für die montenegrische Residenz eine bis dahin fast unerhörte Anzahl war.

waren tapeziert. Der Schmuck des erstern waren nur Waffen; der der andern wenige Bilder und wiederum Waffen; aber letztere von noch viel höherer Bedeutung, als die zuerst erwähnten, da sie meistens Siegestrophäen von getödteten oder doch wenigstens besiegten türkischen Paschas und sonstigen hohen Officieren waren. Diejenigen im Schlafgemache des Bladika in einer langen Reihe an der Wand aufgehängt, waren die kostbarsten; ein Paar Pistolen darunter immer schöner als das andere, ein Hanger, ein Schwerdt reicher vergoldet und mit Edelsteinen am Griffe besetzt als das andere, so daß man bei einem Schwerdfeger wohl nicht eine solche Elite der schönsten damascirten Klingen zum Prunke ausgestellt fände, wie sie hier, nicht lachend und lockend, — aber bedeutungsschwer und hin und wieder wohl noch mit Blutspuren gezeichnet, vor das Auge traten. Als eine besondere Zierde pries man mit im Billardzimmer mehrere Büchsen von türkischen Linientruppen, Andenken an einen mit ihnen unternommenen glorreichen Kampf. In eben jenem Zimmer erinnerten Siegestrophäen der Montenegriner über Kara Mahmud Pascha von Scutari, sein Degen, Schärpe und Patrontasche daran, daß Hochmuth komme vor dem Fall. Er war es, der im Jahre 1796 allen Montenegrinern Vernichtung geschworen und sie mit unermesslichen Schaaren besiegen wollte. Allein eine Kriegslust und persönliche Tapferkeit des verstorbenen Bladika, des alten Peter Petrovich, der mit dem Schwerdte in der Rechten, dem Kreuze in der Linken seinen entrüsteten Kriegern voranzog, rettete das Land. Das blutige Haupt des Paschas, der nach einer dreitägigen, mörderischen Schlacht blieb, wurde bald darauf von dem mit funkelnden Augen entzückten Kammerherrn in das Zimmer gebracht, mußte aber auf Befehl des Bladika, der sich ernst davon wendete, sogleich wieder fortgeschafft werden. Der Bladika wäre der erste, der seine ganze Autorität anwenden und den grausamen Brauch des Kopfabschneidens im Kriege verbieten würde, wenn es gegenwärtig schon in seiner Macht stände. Die Montenegriner sehen sich zu dieser Erwiderung feindlicher Handlungsweise durch das Beispiel der Türken gezwungen und halten sich von Gewissens wegen verpflichtet, so lange an ihren gefallenen Brüdern ein solcher Frevel begangen wird, denselben durch ein, wo möglich, dreifach rächendes Opfer zu ver-

gelten. Alle Unterhandlungen aber, die der Bladika mit den feindlichen Heerführern deshalb pflog, um die rohe That zu befeitigen, blieben bis dahin fruchtlos.

Mit welcher Gewalt die Montenegriner gegen ihre Todtfeinde kämpfen, davon gab eine im Zimmer hängende Trophäe Beweis. Von drei albanesischen Flinten, um die sich mehrere Montenegriner mit mehreren Türken im Handgemenge gerissen hatten, war ein eiserner Lauf zerbrochen und die zwei andern, bedeutend krumm gebogen, was noch mehr sagen will. — Mit welcher Verschlagenheit sie sich im Falle der Noth zu helfen wissen, bezeugte ein anderer Fall, den man mir mittheilte. Eine geringe Anzahl Montenegriner wurde nämlich nach einem größern Gefechte, plötzlich von einer vielfach überlegenen Schaar Türken angefallen. Da das Feld offen war, konnten sich erstere hinter ihre gewöhnlichen Schuzmauern von Felsenblöcken nicht flüchten und hätten deshalb einem unvermeidlichen Tode entgegesehen, wenn sie nicht auf den Einfall gerathen wären, sich aus den Leibern ihrer schon auf dem Schlachtfelde gefallenen Kameraden eine Schuzwehr zu erbauen. Sie legten dieselben theils schichtweise übereinander, theils setzten sie sie aufgerichtet Mann für Mann nebeneinander hin, und eröffneten nun hinter dieser seltsamen Schanze aus ihren langen, selten fehlenden albanesischen Flinten ein so überlegenes Schützenfeuer, daß die Türken stuzig wurden und nach bedeutendem Verluste sich wieder entfernten. In der Brust einiger Leichname, welche die Schuzwehr gebildet hatten, sollen später gegen zwanzig Kugeln gefunden worden sein.

Sieghafte Helden giebt es in Montenegro viele. Sie entsprossen meistens den edelsten Familien des Landes und durch ihre Auszeichnung berühmt, werden sie gerne in Cettigne beim Bladika gesehen. Er erwählt sie gewöhnlich für eine Zeitlang zu seiner nächsten Umgebung in einer Stellung, die wir nach unsern Vorstellungen vielleicht am besten mit der eines Kammerherren vergleichen könnten, welches Ausdrucks ich mich deshalb auch schon einige Male bediente. Wir müssen nur nicht daran Anstoß nehmen, daß dieselben zugleich auch Geschäfte verrichten, denen sich nur unsere sogenannten Kammerdiener unterziehen, wie z. B. bei den Mahlzeiten und bei sonstigen Gelegenheiten auf-

zuwarten. Bei dem schlichten, einem patriarchalischen Verhältnisse alter Zeiten ähnlichen Leben in der Umgebung des Gladika, wo alle Mitglieder, wie durch ein Familienband verknüpft erscheinen und es auch wirklich oft sind; wo, bei der Einfachheit der alltäglichen Bedürfnisse der Schwarm einer dienenden Klasse fortfällt, wo jeder Dienst wie von einem Freunde, dem Freunde geschieht, fällt so etwas nicht auf. Vielmehr schätzt sich jeder Montenegriner glücklich sich in der nächsten, täglichen Umgebung des Gladika zu befinden. Außerdem muß man bedenken, daß Cettigne nicht eine Residenz ist, in deren friedlichen Mauern sich fürstliche Feste, an Feste reihen, sondern ein offenes Heerlager in unruhigen Kriegeszeiten, ein Versammlungsort von Kriegern und Feldherrn, die jeden Augenblick nach irgend einer wichtigen Nachricht Rath pflegen, wobei unnütze Gäste verboten sind.

Einer der Kammerherren des Gladika war der kühne Anführer der waghalsigen montenegrinischen Schaar gewesen, welche vor Kurzem die türkische Festung Kabljack überrumpelt und eingenommen, später aber wieder frei gegeben hatte, nachdem der Gladika, dem diese That Anfangs verheimlicht wurde, durch gewichtige Gegen Gründe ihn von seinem Vorhaben, die Festung inne zu behalten zurück gebracht hatte. Zum Andenken schleppte man wenigstens einige große Kanonen nach Cettigne, die gegenwärtig vor dem Kloster liegen und später noch bei den Ringmauern der erzbischöflichen Wohnung benutzt werden sollen.

Ebenfalls aus den edelsten Familien des Landes nimmt der Gladika seine Leibgardisten, welche im Frieden seine Befehle in die entferntesten Theile des Landes überbringen, im Kriege aber vorzugsweise die Anführer der muthigsten Schaaren sind. Ihr gewöhnlicher Name ist Pergianicen und ihr Chor besteht aus dreißig Mann, welche abwechselnd neu gewählt werden. Wenn einer oder der andere der Pergianicen heute ins Zimmer trat, erinnerte mich seine athletische Figur oft an Homers Schilderung Griechischer Helden, denen ihre eigenthümliche Tracht sie noch ähnlicher zu machen schien. Auch ein 17jähriger Knese, *) wel-

*) Knesen nennt man in Montenegro die männlichen Sprossen der vornehmsten Familien, gleichsam die Adelligen des Landes, oder

cher schon durch die Besiegung eines kleinern türkischen Paschas seinen Ruhm begründet hatte, befand sich heute beim Bladika zum Besuch. Er hatte seinen Feind zuerst durch einen Schuß zu Boden gestreckt, dann ihm mit einigen Hangyarhieben in den Kopf gehauen, denselben abgeschnitten und den Leichnam endlich seiner Waffen beraubt. Letztere, einen prächtigen Hangyar und kostbare Pistolen trug er jetzt selbst in seinem ledernen Gurt vor der Brust und den seidenen farbigen Schawl, welcher den Turban des Türken umkleidet hatte, hatte er um seine montenegrinische Kappe gewunden, so, daß man die Spuren der eingehauenen Hiebe und die der Kugellöcher noch sehen konnte. Er weilte lange unter uns auf einer der Bänke am Fenster und rauchte aus seiner langen türkischen Pfeife mit sehr großem bernsteinernem Mundstücke, in langen Zügen seinen türkischen Taback.

Die Erzählungen über die kriegerischen Unternehmungen der Montenegriner hätten die ganze Zeit, welche ich während meines ersten Besuches beim Bladika zubrachte, ausfüllen können, wenn nicht auch andere Dinge meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätten. Insbesondere interessirten mich einige Probe-schriften, Planzeichnungen und Malereien, welche der junge Bladika selbst gefertigt hatte. Die ersten waren in deutscher Sprache, die der Erzbischof neben der italienischen und französischen, welche beide er außer seiner Muttersprache sehr geläufig und schön spricht, noch zu erlernen bemüht ist. Alle vorgezeigten wissenschaftlichen und künstlerischen Producte sprachen ebenso wohl für die rühmliche Strebbarkeit, als für den durch Bildung geweckten Kunstsin und die nicht gewöhnlichen Anlagen des Bladika.

Einen besondern Eindruck machten auf mich die mitgetheilten Schilderungen der Lebensereignisse des jungen Bladika; umsomehr, als ich seine eigene Person vor Augen sah. Unvertilgbar erinnert die sehr kenntliche Narbe über den Braunen des

Oberhäupter kleiner montenegrinischer edler Familien. In den einzelnen Ortschaften sind die Knesen zugleich die Hauptlinge, Glawari genannt, welche mit Cettigne gewöhnlich in der nächsten Verbindung stehen.

linken Auges an die gefährlichen Kampfübungen des muthigen Knaben, damals noch Radoje (Raphael) Petrovich genannt, der ohne Auszeichnung, es sei denn, durch größere Kühnheit und Geistesüberlegenheit um Nieguschi mit seinen gleichaltrigen Kameraden bei den weidenden Herden spielte, ohne noch zu ahnen, daß ihm einst der Beruf werden würde, ein Hirte der Montenegro zu werden. Nur sein Oheim, der alte, greise Peter, damaliger Bladika von Montenegro, hatte schon lange seine Augen auf ihn gerichtet. *) Er sorgte für ihn und seinen etwas ältern Vetter George durch eine vorzugswiese sorgfältige Erziehung, die sie beide in Petersburg empfingen, mehr aber noch schrieb er durch sein leuchtendes Beispiel und seine guten Lehren die ersten Züge unwandelbarer Rechtlichkeit in das empfängliche Gemüth des Knaben. Als später George weniger Neigung zum geistlichen Stande zeigte, die Talente des jungen Radoje Petrovich sich aber immer vortheilhafter entwickelt hatten, mögen endlich in Cettigne die weisesten Rathschläge und Besprechungen von Seiten des erfahrenen Peter über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes den Jüngling hinlänglich vorbereitet haben, würdig in die Fußstapfen seines Vorgängers zu treten. Nicht ohne günstige Vorbedeutung war die stattliche Figur Raphaels gewesen, die vereint mit allen übrigen hervorragenden Eigenschaften ein angestammtes fürstliches Blut leicht errathen ließ. Aber, wie mochte dem siebzehnjährigen Jünglinge zu Muth gewesen sein, als nun der geliebte Greis seine müden Augen schloß? Seine unerfahrene jugendliche Hand sollte die Zügel einer Regierung übernehmen, welche nach Außen hin der Gewalt der feindseligsten Nachbarn Trotz bieten und nach Innen der natürlichen Willkühr eines Freiheit athmenden Bergvolkes Schranken stellen mußte. Doch auch nach dem Tode noch hatte der weise alte Bischof für den Frieden des Landes gesorgt. Gemäß seinem letzten Wunsche erneuerte über seiner Leiche ganz Montenegro den Bund der Eintracht und schwur ein sechs monatliches Festhalten an der bestehenden Ordnung und unwandelbare Treue dem

*) In der Familie der Petrovich ist jetzt die Würde des Bladika erblich. Jeder von ihnen bestimmt noch bei seinen Lebzeiten seinen Nachfolger.

jungen Bladika. Dieser seiner Seits erwiederte das ihm geschenkte Vertrauen, befolgte die Weisungen des Entschlafenen, den er um seines bewährten Wandels willen zum Heiligen erhob, dessen Namen er auch selbst annahm und gewann allmählig die Herzen der Landeskinder. Verschiedene seiner weisen Einrichtungen, wie die Erbauung von Landstraßen in den unwegsamen Gebirgen Montenegro's, von Magazinen für Getreidevorräthe, die in Zeiten der Noth unentgeltlich unter die Dürftigen vertheilt wurden, nebst der Einführung eines geregelteren Schulunterrichts und mehrere andere waren schon seitdem von dem segensreichsten Einflusse, den sie in der Zukunft in noch umfassendern Maße zu gewinnen und ihm dadurch ein dankbares, bleibendes Andenken zu sichern versprechen. Mit einer unbegrenzten Liebe für sein Vaterland und das Volk, die ihn nimmer ruhen läßt, paart sich in dem Charakter des jetzt zum Manne gereiften Erzbischofs eine seltene Entschlossenheit und Festigkeit, durch welche er bei seiner Beharrlichkeit und Strebbarkeit auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden verspricht, welche bis dahin noch das volle Glück des Landes verhindert haben. Zu hoffen steht, daß ihm seine Montenegriner durch gleiche Strebbarkeit und vernünftige Einsicht in das, was ihr wahres Wohl befördere, von ihrer Seite in seinen menschenfreundlichen Absichten entgegen kommen werden.

Nachdem ich die Wohnung des Bladika verlassen hatte, nahm ich von einer nahe liegenden Wiese eine kleine Skizze von Cettigne auf, welche die Hauptansicht aufs Kloster, auf die Wohnung des Erzbischofs und einige nebenstehende Gebäude darstellt. Zum besseren Verständnisse und, damit man sich eine bessere Vorstellung von der Größe, wie von der relativen Lage der einzelnen Wohnungen des Orts machen könne, füge ich hier zugleich eine nähere Erläuterung bei.

Wenn man von Nieguschi und Baiza aus, durch die Ebene gegen Cettigne geht, so bemerkt man, wie schon früher erwähnt worden ist, nur wenige Häuser, da die übrigen durch einen vorstehenden Berg verdeckt werden. In derselben Richtung, in welcher dieser Höhenzug, Pistet genannt, streicht, und zwar fast von Norden nach Süden, verläuft auch die Fronte des Klosters, welches den ältesten und wichtigsten Theil Cettignes aus-

macht. Man bemerkt drei hintereinander stehende thurmähnliche Gebäude, an welche sich gegen Süden hin drei größere Wohnungen anschließen, die sämmtlich, ausgenommen diejenigen, welche selbst die Grenze bilden, von einer ringsumlaufenden Mauer eingeschlossen sind. Durch das Thor der vordern Mauer gelangt man auf einen Hofraum und von ihm in ein, unterhalb und oberhalb mit großen Bogensfenstern versehenes langes Klostergebäude. Zur rechten Hand führt daselbst im untern Stockwerke ein Eingang in die, gegen die vordere Mauer halb kreisförmig vorgebaute Kapelle und eine Treppe in die oberen Kammern der hinter der Kapelle erbauten Thürme, welche, wie auch das kleine nach Norden hin angebaute Häuschen vorzugsweise zur Aufbewahrung der kirchlichen Geräthschaften, der Festkleider des verstorbenen und derer des jetzigen Vladika, des nöthigen Vorraths an Munition und theils zur Aufstellung angekaufter, theils aber erbeuteter Waffen dienen. Hinter den obern und untern Hallen des vorhin beschriebenen langen Klostergebäudes liegen gegen den Berg hin noch einige Kammern, die zu verschiedenen Zwecken benutzt werden. In einer, dicht an die kleine Kapelle stoßenden Halle, hielt sich ein Mönch des Klosters auf, welcher neben der Reinigung der Klosterzimmer, sich auch der Abwartung mehrerer Bienenstöcke annahm, die in Form von Baumstämmen, zwischen den drei Thürmen und der nördlichen Mauer am Anberge hingelegt waren.

Das zweite größere Klostergebäude südlich von dem ersten ein wenig vorwärts gestellt, enthält in seiner obern Gelegenheit vier ziemlich große Zimmer, die mit je zwei Fenstern gegen die östliche Fronte gelegen sind. Die zwei nördlichsten von ihnen wurden bei meiner Anwesenheit in Cettigne von dem Präsidenten des Senats, dem Better des Vladika bewohnt; die zwei andern schienen zu freier Disposition offen behalten. Unter diesen Zimmern, in welche man durch eine an der hintern Seite des Hauses verlaufende Halle, aus dem zuerst beschriebenen größern Gebäude gelangt, befand sich der Marstall des Erzbischofs mit einem Eingange nach Borne heraus. Aus der Halle des zweiten Gebäudes gelangte man in die vordere Giebelseite des dritten Hauptgebäudes, welches seiner Längen-Ausdehnung nach senkrecht gegen den hinten liegenden Berg verlief, auf den es

mit seiner andern Giebelseite aufgebaut war. Die vordere, obere Giebelstube bewohnte der Archimandrit des Klosters, eine Kammer daneben seine beiden Zöglinge, und die übrigen hinterwärts einander folgenden, ebenfalls von einer gemeinsamen Halle begleiteten Kammern waren leer. Früher befand sich in einer derselben die Küche des Bladika; jetzt wird eine andere in nöthigen Fällen zum Gefängniß benutzt. Kellergewölbe befinden sich unterhalb der Kammern und stehen mit einer in das Innere des Berges führenden Höhle in Verbindung. Ein großer Theil des Berges wird noch von der hintern Klostermauer umfaßt. Oberhalb letzterer, gegen den Gipfel der Anhöhe hin, befindet sich die Ruine des Grausen erregenden runden Thurmes, welcher in seinem Innern den größten Theil der abgeschnittenen Türkenköpfe umschließt, deren bei meiner Anwesenheit, also selbst in friedlicher Zeit, dreißig bis vierzig auf langen Stangen aufgespießt waren.

Die Wohnung des Bladika besteht in einem sehr langen schmalen, zweigeschössigen, an seinen beiden äußersten Enden gegen Norden hin noch mit kleinen Flügeln versehenen Hause, dessen Fronte zwanzig bis vier und zwanzig Fenstern in jedem Geschosse fassend gegen Süden gerichtet ist. Seine beiden Giebelseiten sehen sich sowohl nach vorne als nach hinten in eine ringsum einschließende, und an den vier Ecken mit vier kleinen, runden Thürmen versehene Mauer fort. Die obere Gelegenheit der Wohnung durchzieht nach hinten zu, der ganzen Ausdehnung derselben folgend, ein langes, durch viele Fenstern erhelltes Vorhaus, aus welchem Thüren in die nach vorne hinaus gelegenen Zimmer führen. Die schon beschriebenen Zimmer des Bladika sind die östlichsten. An seine Schlaf- und Wohnstube reihte sich eine Speisestube, und an diese eine Gaststube. Unter den auf der westlichen Hälfte des Hauses gelegenen Wohnungen, lernte ich nur zwei Zimmer kennen, die ein jüngerer Bruder des Bladika bewohnte. Die übrigen neben diesen, nebst den zwei, in den angebauten Flügeln (in deren östlichem sich vorzugsweise die Kammerherren aufhielten, woselbst sich außerdem im untern Geschosse die jetzige Küche des Bladika befindet), wie auch alle übrigen im Erdgeschosse befindlichen Gemächer, waren theils von dem, den Bladika zunächst umgebenden Senatoren, sonsti-

gen Beamten und Trabanten eingenommen, theils befanden sich in ihnen die Papiere des Senats, die kleine Buchdruckerei, Handwerker-Geräthschaften, Baumaterialien und ähnliche Dinge mehr, welche das alltägliche Bedürfniß erfordert. In einiger Entfernung vom Kloster und von dem Wohnhause des Vladika lag gegen Süden ein einzeln stehendes kleines Gebäude, von Montenegrinern bewohnt und in drei andern ähnlichen, dicht an einander gereihten Häuschen, die mit der östlichen Mauer des erzbischöflichen Gebäudes fast parallel liefen, wohnten andere Familien.

Der bis dahin beschriebene, nach Südwesten gelegene Theil Cettignes, welchen man von Osten aus gesehen, auf der beigegeführten Abbildung überschaut, ist von dem nordöstlichen, auf dem Bilde nicht sichtbaren Theile durch eine, etwa gegen hundert Schritte lange Straße, und zwar die einzige am Orte, getrennt. Es besteht dieser Theil aber nur aus wenigen um einen kleinen Teich versammelten Häusern. Drei von ihnen, an einander gebaut, haben die Aussicht auf die Straße entlang nach dem Kloster, und an ihnen führt der von Nieguschi durch Cettigne nach Dobarskoffello gehende Pfad vorbei. In den mittleren Hallen dieser Gebäude saßen die oben erwähnten Waffenschmiede; außerdem waren es die Wohnungen einiger Senatoren, Pergianicen und anderer Montenegriner. Drei andere kleine Häuser, wiederum zusammengebaut, standen mit ihrer Fronte unter einem rechten Winkel gegen die Richtung der drei erst erwähnten. Ihnen gegenüber auf der dritten Seite des kleinen Teiches lag das allein stehende Gasthaus, ein Eigenthum des Präsidenten George, welcher es an den Gastwirth vermietet hatte. Ebenso vereinzelt, doch noch zu Cettigne gehörend, lag ein zu Getreidevorräthen bestimmtes Häuschen nach der Gegend von Baiza zu.

Necker waren von allen Seiten um die Häuser, so weit es sich thun ließ, angebaut. Auf der Seite nach dem Berge Pistet zu, die wenigsten, auf der entgegengesetzten die meisten und fruchtbarsten, von dem Wiesengrunde der Ebene von Cettigne umschlossen. Nachträglich bemerke ich noch, daß das Mauerwerk zum größten Theil aus Steinen aufgeführt war und die kleinern Hütten nicht einmal mit Kalk verworfen, noch geweißt, einen ärmlichen Eindruck machen, wozu besonders auch ihre aus Steinplatten, Dachziegeln und selbst Stücken Holz zusam-

mengestoppelten Dächer beitragen. Denn Ziegel werden in Montenegro zwar auch gebrannt, allein doch nur wenige, und diese sind für den Unbemittelten zu theuer. Auch macht sich ein solcher deshalb keine Sorge, da er Steine aus der nächsten Nähe genug haben kann. In Cettigne waren nur ein Theil der Klostergebäude, der erzbischöflichen Wohnung und zwei Häuser des Präsidenten George vorzugsweise von Ziegeln erbaut.

Da sich meine Reise im montenegrinischen Hochlande realisiren sollte, so hatte ich am heutigen Nachmittage noch vielerlei zu besorgen. Herr Secretair Bukovich ertheilte mir und Petrarca guten Rath, und für meine sichere Begleitung hatte der theilnehmende Vladika persönlich Sorge getragen, indem er mir für die Tage meiner Wanderung seinen eigenen Courier, Namens Spiro Martinovich, einen ältlichen in allen Theilen des Landes und so auch in der Richtung, wohin ich meinen Weg einschlagen wollte, durch seine vielfältigen Bestellungen bei den Landhauptleuten und Priestern bekannten Mann zugewiesen, dessen Begleitung im Namen des Vladika wol die beste Recommendation sein mußte, abgesehen davon, daß er auch schon um seines vorgerückteren Alters willen überall Achtung einflößte. Größeren Schutz hätte mir die Begleitung eines Leibgardisten, welche sonst wohl Reisende erwählten, kaum gewähren, wohl aber bedeutendere Kosten verursachen können. Spiro ward aus Baiza, seinem Wohnorte, sogleich nach Cettigne beschieden. Herr Secretair Bukovich leitete die ganze Verhandlung und wir wurden um einen mäßigen Tagelohn einig, daß Spiro selbst und sein gutes Maulthier, letzteres um mein Gepäck zu tragen, mich so lange, und wohin ich nur wollte, begleiten sollten.

Gegen Abend war ich noch einmal in der Umgebung des Vladika, der wie gewöhnlich einen Spaziergang unternahm, und ich erhielt einen in russischer Sprache abgefaßten, in der kleinen Druckerei von Cettigne gedruckten montenegrinischen Paß zu meiner Reise. Secretair Bukovich hatte ihn ausgeschrieben, der Vladika im Freien unterschrieben und Herr Karadschich, der gerade zugegen war, hatte die Güte mir denselben ins Deutsche zu übertragen, zu welchem Ende wir uns auf einen nahe liegenden Stein niedersetzten. Da es von Interesse sein könnte, die Abfassung des Passes kennen zu lernen, so

gebe ich ihn hier wörtlich so wieder, wie ich ihn in jenem Augenblicke, nach Karadschichs Uebersetzung niederschrieb. Ueber dem Pässe befand sich das folgende Siegel, von den russischen geschriebenen Worten: „Siegel des montenegrinischen regierenden Senats“ umgeben.



Der doppelköpfige Adler mit dem Bischofskreuze und unterhalb mit dem schreitenden Löwen, ist das Wappen des alten montenegrinischen Stammhauses der Czernojevich. Neben dem Siegel befand sich die No. 70.

Montenegrinischer Passporto.

„Vorzeiger dieses PASSES ist Wilhelm Ebel, gebürtig aus Preußen; reiset von hier nach Montenegro und Berda in seinen eigenen Geschäften; welchem auch erlaubt ist, diese Reise zu unternehmen.“

„Von Seiten der in Montenegro und Berda regierenden Macht ersucht man dortige Behörden, dem Vorzeiger dieses Briefes seine Durchreise zu erlauben, so wie auch im Falle einer Noth, Hilfe und Schutz zu erweisen, versprechend von dieser Seite gleiche Erwiederung.“

Cettigne, den 16. *) Mai 1841.

Wladika von Montenegro

W. M. Petrovich (**)

*) Nach unserer Rechnung den 21. Mai.

**) Peter Petrovich Njegosch. Dieß ist des jetzigen Wladikas Unterschrift im Facsimile.

Auch eine zierliche Einfassung, ähnlich, wie bei unsern Reisepässen, umgab das Ganze. Obgleich, wie ich oben erwähnte, die Schrift des PASSES russisch ist, so finden doch manche Abweichungen in der Schreibweise statt, und man könnte daher, wie von einem besondern montenegrinischen Sprachdialekte, genau genommen auch von einer eigenen montenegrinischen Schreibweise reden.

Bei eintretender Dunkelheit schnürte ich noch das letzte Gepäck und legte mich sodann zur Ruhe nieder.

D r i t t e r T a g .

Der dreißigste Mai 1841, an dem ich meine Wanderung in die montenegrinischen Gebirge unternahm, war gerade ein Sonntag. Schon um 3 Uhr hatte sich Petrarca bei mir eingefunden. Nachdem zu unserer schon gestern von ihm zubereiteten, nöthigsten Begekost von Brod, Wein, Käse, hart gekochten Eiern und etwas Salz noch ein guter Schinken gefügt worden war, vertheilten wir packweise unsere Bagage in der Erwartung, daß Spiro jede Minute kommen würde. Allein wir warteten von vier Uhr bis fünf Uhr, und er erschien nicht. Als er endlich um sechs Uhr eintraf, erfuhren wir, daß das Trocknen seines wollenen Kittels, den er sich hatte waschen lassen, und welchen die Montenegriner wohl selten in mehreren Exemplaren besitzen mögen, die Verzögerung verursacht hätte; unter welchen Umständen man sich denn freilich eher lobend, als tadelnd äußern mußte.

Als unsere kleine Caravane sich in Bewegung setzte, beschien die Sonne schon die Thalebene von Cettigne, in welcher wir uns gerade aus hinab nach Süden wandten. Eben da, wo ein kleiner klarer Quell mit gutem Trinkwasser im Sande sich verliert, traten wir in die Steinberge und Felsenklüfte hinein, um dort die Richtung zu verfolgen, welche uns die besten Aussichten und die ergiebigste Ausbeute vermuthen ließ. An einen besondern Weg hielten wir uns nicht, wenn ich anders von einem Wege reden will. Denn außer jenem von der österreichi-

schen Grenze über Nieguschki nach Cettigne, den ich gekommen, und einem zweiten in entgegengesetzter Richtung, eben so gutem, nach dem Flusse Czernojevicha hin, gab es dergleichen nicht, die man nach gewöhnlichen Begriffen Landstraßen nennen könnte. Letzterer, nach der Czernojevicha und dem an derselben liegenden Marktflecken führend, blieb uns zur linken Hand liegen.

Zur bessern Uebersicht der Richtung, welche wir einschlugen, will ich versuchen hier eine kurze geographische Schilderung Montenegros voranzuschicken.

Das Land liegt zwischen dem 42sten und 43sten Grade nördlicher Breite und wird von dem 37sten Grade östlicher Länge so durchschnitten, daß die eine größere Hälfte gegen Westen, die kleinere nach Osten hin liegt. Seine Längenausdehnung beträgt ungefähr 10 bis 12 und seine größte Breite etwa 6 bis 8 deutsche Meilen, welche Angaben jedoch etwas unsicher sind, da theils noch keine bestimmte Ausmessungen geschehen sind, theils die Gebiete an dem nördlichen Theile des Landes sehr wechselhaft, bald in den Händen der Türken, bald in denen der Montenegriner sich befinden und sich in Betreff derselben also Montenegro abwechselnd, entweder etwas größer, oder kleiner darstellt. Die politischen Grenzen sind im Westen Oesterreichisch Albanien (Pastrovichi und der Kreis Cattaro) und Herzegowina, im Norden des Landes Bosnien, im Osten und Süden Türkisch Albanien. Die natürliche Scheidegrenze bilden die Ausläufer der Dinarischen Alpen, welche vom Norden aus Montenegro in zwei Armen umfassen. Der erste derselben, zugleich die Grenze gegen Herzegowina, genannt Lovchiener Gebirge, nimmt seine Richtung gegen den Meerbusen von Cattaro, bei welchem er mit der Kuppe des Monte Sella seinen höchsten Punkt erreicht und dann etwas abfallend, neben der österreichischen Grenze fort, bis nach der albanesisch türkischen Grenze vor Antivari verläuft, an der er durch die dem Monte Sella nicht viel nachstehende Kuppe des Sutorman begrenzt wird. Der andere Höhenzug, welcher ein Verbindungsglied zwischen den Dinarischen Gebirgen und den Anfängen des Balkan ausmacht, gewöhnlich Bielopaulovich und Gliubotin Gebirge genannt, umkränzt nur einen kleinen Theil des nördlichen Montenegros, sendet aber da, wo er sich gegen Serbien wendet, mehrere Bäche hinab, welche in den ge-

meinsamen größeren Fluß, in die Moracksa sich vereinigen, die ihrer ganzen Ausdehnung nach von Norden nach Süden fließend und sich in den See von Scutari ergießend, die östliche Scheidegrenze gegen den nördlichen Theil von türkisch Albanien bildet. Es empfängt die Moracksa auch Zuflüsse von den westlichen Grenzgebirgen Montenegros, deren Seitenzüge gegen sie selbst und gegen den See von Scutari allmählig abfallen, so daß demnach auch das ganze Land einen Abfall von Nordwesten nach Südosten zeigt. Im nördlichen Theile Montenegros tritt der Fluß Zeta in die Moracksa von Westen kommend ein, im südlichen die Czermniza von eben derselben Richtung her in den See von Scutari; der dritte Hauptfluß zwischen beiden genannten in der Mitte, die Czernojevicha ergießt sich nach Aufnahme der Gewässer im mittleren Theile des Landes von Nordwesten nach Südosten ebenfalls in den erwähnten schönen See. Drei größere Ebenen, die von Nieguschi in der Nähe des Monte Sella, welche die höchste und nördlichste ist, die von Cettigne, welche die größte und mittelste, und die von Czermniza, die fruchtbarste, werden von den Bergen umschlossen, so daß, mit Ausnahme des, wie es heißt, freundlicher und bewaldetern Thales um die Moracksa, der übrige Theil des Landes durchweg steinig und hügelig ist.

In Montenegro unterscheidet man vier Hauptprovinzen, deren größte die Ebene von Cettigne und Nieguschi nebst den um dieselben liegenden Bergen umfassend, Nahia Katunska genannt, westlich an österreichisch Pastrovichi grenzt. Neben ihr liegt auf der östlichen Seite die Nahia Kiecska, ihrer ganzen Länge nach von der Moracksa begrenzt. Südlich von beiden genannten die Nahia Czermniza; nördlich die Nahia Lieschanska, an welche letztere sich eben sowohl nach Westen, als nach Osten Gebiete anschließen, die von ununterbrochenen Grenzstreitigkeiten heimgesucht werden, bei deren im Allgemeinen für die Montenegriner günstigerem Erfolge diese denn auch größere Ansprüche auf sie zu machen scheinen, als die Türken. Da dieser Theil vorzugsweise Gebirgsland ist, indem er unmittelbar die ersten Arme der hohen Gebirgskämme erhält, so wird er auch vorzugsweise das Bergland (Berda) genannt, ja wol bisweilen als eigene Provinz betrachtet. Um jener ununterbrochenen Grenzstreitigkeiten willen sind in jenem Theile von Montenegro die Grenzen

auch nicht an bestimmte Orte geknüpft, wie es gegenwärtig wenigstens in den südlichen Provinzen der Fall ist. Gegen Westen hin sind die Grenzen schon mehrere Jahre hindurch dieselben geblieben und jetzt kürzlich noch durch die Arbeiten der österreichischen Kommission festgestellt worden.

Die Namen der montenegrinischen Ortschaften und der einzelnen Bergketten, die ich kennen lernte, werde ich im Verlaufe der Reisebeschreibung nennen. Von Cettigne bemerke ich, daß dieser Hauptort von Montenegro zugleich auch ziemlich in der Mitte des Landes liegt, oder doch wenigstens nur wenig mehr gegen die westlichen Grenzgebirge hin. *)

Ich erwählte zu meiner Excursion die südliche Hälfte des Landes, gelegen zwischen der Kunststraße von Cettigne nach dem Marktplatz Rieka Czernojevicha und den vom Monte Sella bis zum Sutorman sich hinziehenden Höhenzügen an der österreichisch-albanesischen Grenze. Die Bergkette, in welcher wir uns zuerst befanden, nannte mein Führer Spiro, Tsogidova Berda**), welche ein sehr gemischtes Terrain darboten. Hin und wieder fanden sich kleine grüne Wiesenplätze, von drei Minuten bis zehn Minuten Länge und Breite, die sich in das Gestein verliefen; oder es war etwas Ackerland von ziemlich fruchtbarer Erde durch eine von über einander geschichteten Gesteinplatten gebildete Mauer umgeben, auf dem entweder Kartoffelkraut oder

*) Im Allgemeinen verweise ich denjenigen, der nähere Belehrung sucht, auf Karadschich's Buch. Indessen dürfen wir hoffen bald eine Karte von Montenegro erscheinen zu sehen, da nach der Aussage des Herrn Secretair Bucovich schon eine solche nach Prag zum Drucke übersandt wurde, über dessen Verzögerung ich bis dahin noch nicht Aufschluß erhielt.

**) Die mir genannten Namen gebe ich so wieder, wie ich sie verstanden und meistens mir noch von Petrarca vorbuchstabiren ließ. Indessen stehe ich nicht für ihre vollkommene Richtigkeit ein, weil ich theils der illyrischen Sprache nicht mächtig bin, theils auch Spiro dieselben schon verändert haben konnte. Ueberdies habe ich offenbare Beweise, daß für eine und dieselbe Ortschaft verschiedene Namen gebraucht wurden. So z. B. hieß das zwischen Rieguschki und Cettigne gelegene Dorf, bald Baiza, bald Braichi.

junge grüne Saat von Roggen, Gerste oder Hafer emporschöß. Meistentheils aber hatten sich von dem weißlich grauen Kalkgestein die bröcklichen Geschiebe losgerissen und hingen nun theils locker noch mit der Hauptmasse zusammen, theils lagen sie von den größten bis zu der Form der kleinsten Stücke rings umher. Bisweilen waren die grünen Plätze durch die von den nahe liegenden Bergen kommenden Regenflüsse sumpfig geworden, häufiger kurz begrast und selbst zum Theil durch frühere, zu große Hitze so verdorret und gebräunt, daß wenig darauf wuchs. Nur zwischen den Klüften, Rissen und Brüchen des Gesteins bildeten die zerfallenen Ueberreste der aus ihnen früher hervorgewachsenen Kräuter und Gestrüppe einen dunkel schwarzbraunen, sehr fruchtbaren Humus, der die junge Vegetation begünstigte und namentlich an solchen Stellen einen sehr üppigen und hohen Graswuchs erzeugte. Letzterer erschwerte bisweilen unsern Gang, indem er weit über die Blöcke hängend, nicht nur unsern Fuß ausgleiten machte, sondern auch die lockern Spalten der Geschiebe verdeckte, welche dann losbrachen, sobald wir auf sie uns stützen wollten.

Wir machten, als wir von den Bergen auf einer der kleinen oben beschriebenen Dasen angekommen waren, ein wenig Halt, und ich untersuchte von ihr aus das uns ringsum einschließende Gebiet. Natürlich war diese erste botanische Ausbeute verhältnißmäßig gegen die spätern des Tages am reichsten, da ich Alles mitnahm. Indessen war es nicht viel. Mehr, als die Menge, überraschten mich die eigenthümlichen Formen und Größenverhältnisse einzelner Pflanzenarten, welche von der mir bekannten, gewöhnlichen oft sehr abwich. Unter die auch bei uns heimischen Kornblumen, Hornklee (*Lotus cornicul.*), und Bärenschoten (*Astragalus glycyphyll.*), mischte sich die schöne grasblättrige Glockenblume, neben dem Wiesensalbei (*Salvia pratens*) stand der officinelle (*S. offic.*) und Sonnenröslein (*Helianthem. vulg.*) prangten mit ihren goldgelben Blüthen. (Die speciellere Aufzählung und stete Angabe der lateinischen Namen des Gefundenen behalte ich mir für die botanischen Bemerkungen im zweiten Hefte dieser Reisebeschreibung vor, wodurch ich sie dem nicht botanischen Leser für jetzt erspare, dem botanischen aber künftig in übersichtlicherer Form mitzutheilen gedenke.)

Die Partie kleiner begrünter Plätze hatten wir hinter uns zurückgelassen, als wir uns wieder einem neuen Höhenzuge, dem der Rodunizza Gorra zuwandten. Die Vegetation blieb gleich geringe, zumal auf der Höhe, wo, bei gänzlichem Wassermangel wir uns genöthigt sahen auf den Leib niedergestreckt unsern brennenden Durst mit einigen in einem Steine aufgesammelten Tropfen Regenwasser zu löschen. Auf der südlichen Seite der folgenden Navrella Gorra lag auf einem Hügel die für gewöhnlich unbenutzte Capelle von St. Peter; nicht weit davon ein Steinbrunnen ohne trinkbares Wasser und ganz rechts ab im Grunde eine Wassermühle, Navrella Mulin, welche Eigenthum des Bladika ist. Das Bächlein, welches jene Mühle versorgte, rieselte unterhalb der Berge, auf denen wir uns befanden, gegen Süden hinab und später überschritten wir es, indem wir uns zugleich an seinem klaren kühlen Wasser labten. Vor uns lagen die Tscheoska Gorra, an ihrem Abhange ziemlich reichlich mit Eichen, Buchen und Eschen bestanden. Auf sie richteten wir unsere Blicke, da wir dort eine bessere Vegetation erwarten konnten, was wir, an ihrem Fuße angelangt, auch bestätigt fanden. Auf dem Wege zu ihnen sahen wir größere bebauete Flächen, sowohl zu beiden Seiten des erwähnten Mühlenbaches, als auch gegen den Ursprung einer andern aus den Abhängen der Tscheoska Gorra entspringenden Quelle hin, oberhalb welcher wir Station machten, theils um zu sammeln, theils das Gesammelte einzulegen und unser Mittagsmahl zu halten. Spiro sattelte sein Maulthier ab, um es frei grasen zu lassen und nachdem auch er sich selbst etwas restaurirt hatte, streckte er sich behaglich der Länge nach auf seiner über die Erde ausgebreiteten Struka nieder. Außerordentlich practisch ist diese Art eines montenegrinischen Mantels, dessen sich Männer und Frauen gleicher Weise so unaufhörlich bedienen, daß er nie von ihrer Seite kommt. Es ist die Struka ein dickes, wollenes, grobes, aber festes Gewebe, einem Teppiche ähnlich, von etwa zwei Fuß Breite und ungefähr sechs Fuß Länge. Ihre Farbe ist grau oder braun, mit gelben, rothen oder blauen einfachen, neben den Enden eingewirkten Borten geziert und mit ebendasselbst auf fast Fußes Länge hinabhängenden zusammengedrehten, theilweise mit einander verknüpften und knotigen Fransen versehen. Spiro diente seine Struka in die-

sem Augenblicke als wirklicher Teppich oder richtiger, als Bett. Sonst wird sie beim Regen oder anderem bösen Wetter über die Schultern gehängt und vorne vor der Brust übereinandergelegt, wobei sie bis an die Kniee hinabreicht. Ist die Witterung günstig, so wird der Mantel einmal der Länge und mehrere Male der Quere nach zusammengelegt, über die linke Schulter geworfen, so, daß er, indem mit einer gewissen Zierlichkeit die Fransen vorne hinabhängen, fast noch zum Puse gereicht. In eben derselben zusammengelegten Art dient die Struka als Kissen beim Sitzen.

Von unserm Standpunkte aus blickten wir rücklings nach der Gegend von Cettigne. Links an dem in der Entfernung liegenden Berge Ploknik lag die kleine, mit ihren Feldern freundlich aussehende Ortschaft Dugliani, rechts, ganz am Horizonte die, die Vorgebirge überragenden Bielo Paulovich und Gliubotin Gorra. Als wir, wiederum weiter ziehend, die Tscheska Gorra erstiegen hatten und oben angelangt waren, eröffnete sich jenseits derselben ein freundlicherer Blick. Mehr Aecker, mehr Weinpflanzungen, mehr Laubwälder sahen wir theils im Grunde vor uns, theils auf den uns vorliegenden Bergen, so daß die ganze Gegend wohnlicher und fruchtbarer schien. Sobald aber gelangten wir nicht dorthin, denn wir hatten uns auf unseren Wegen so verstiegen, daß Spiro selbst nicht mehr recht wo hinaus wußte, und wir glücklich waren, als sich auf den entfernten Hügeln einige Montenegriner zeigten, mit denen wir uns durch Rufen verständigen konnten. Die Entfernung, in der die Rufenden sich antworteten, war so groß, daß ich mich verwunderte, wie sie sich verstanden. Es klang dieser Ruf durch das Wiederhallen in den Bergen eigenthümlich, so daß es mir vorkam, als hätte ein Anderer, der nicht daran gewöhnt war, schwerlich die Worte verstehen können. Die Montenegriner scheinen sich aber, wie wohl die meisten Gebirgsbewohner, durch einen sehr scharfen Gehörsinn auszuzeichnen, wie denn auch ihr Gesichtssinn eine mir ans Unglaubliche grenzende Schärfe hatte.

In das Thal ging es mit unsäglichen Beschwerden hinab, da wir von einem scharfkantigen Blocke zum andern hinunter balancirten. Am meisten bedauerte ich unser armes Maulthier, welches die ganze Bürde immer stoßweise auf den Vorderfüßen

auffangen mußte. Seine Geschicklichkeit und Bedachtsamkeit, mit der es abwechselnd immer eine Zeitlang vor den schwierigsten Partieen stille stand, und die zweckmäßigsten Tritte überlegte, war bewunderungswürdig. Im Thale selbst konnten wir neben den Bächen eiliger fortwandern, denn wir wollten Utergk, den ersten Ort in der Provinz Czernizza (Tschernizza) noch vor Nacht erreichen. Der Weg durch einen neuen kleinen schattigen Laubwald, welcher sich namentlich durch eine Menge der schönen *Colutea arborescens* auszeichnete, deren blasenförmige Früchte fast ohne Ausnahme von Spinnen und Ameisen wimmelten, war eigentlich bodenlos, denn indem wir die Abhänge hinunter steigen wollten, fuhren wir theilweise zugleich mit dem Gerölle und Schutt hinab, so daß wir uns hie und da genöthigt sahen, nahe stehende Baumstämme zu umklammern, während das arme Maulthier streckenweise auf dem Hintertheile bergabwärts gleitete. Spiro schien noch immer über unsern Pfad nach Czernizza, nicht recht im Klaren zu sein, denn er fragte links und rechts, wo sich nur Jemand sehen ließ. Auf die Frage, wie weit, hieß es immer noch eine Stunde, noch eine halbe Stunde, noch eine Stunde, wieder noch eine Stunde, so, daß wir, als wir nach den angegebenen Terminen noch nicht am Orte unserer Bestimmung eintrafen, schon etwas besorgt wurden, um so mehr, als es immer dunkler wurde, ja unglücklicherweise auch noch ein Unwetter mit Regenströmen auf uns losbrach, was uns in Kurzem durch und durch näßte. Dabei fielen uns noch die berühmtesten montenegrinischen Hunde, diese zudringlichen, zottigen Bestien hie und da mit wüthendem Gebelle an, als wollten sie uns in Stücke zerreißen. Allein wir eröffneten alle drei ein lebhaftes Bombardement mit Steinen, welcher in Montenegro gewohnten und erfolgreichen Taktik sie endlich alle weichen mußten. Da wir wenig mehr sehen konnten, so war von einer Wahl der Tritte auf den Steinen gar nicht mehr die Rede, sondern geradezu vorwärts mußten wir nur sorgen, daß wir nicht ins Fallen kamen, von dem uns dann das Aufstehen vielleicht schwer geworden wäre.

Endlich in dem Thale vor Utergk angelangt, fanden wir rechts hin gegen den Berg, am tiefern Abhange des Gebirges Troiza, einen unfehlbaren Weg, der an manchen Stellen bis

gegen halbe Mannshöhe vertieft war. Den Boden bildeten natürlich wieder nichts als Steine (man denke sich Pflastersteine ungerregelt durcheinander geworfen), durch die zugleich ein kleiner Bach rieselte, welcher, obgleich von dem anhaltenden Regen schon angeschwollen, uns nur wenig incommodirte, da wir nasser, als wir schon waren, nicht mehr werden konnten. Wie freuten wir uns, als kurz vor Utergk, vielleicht in demselben Augenblicke, da wir in die Provinz Czerniza eintraten, das Gewitter nachließ, die Wolken sich theilten, der schöne Mond hervortrat und hin und wieder Lichterschein aus Wohnungen uns entgegen leuchtete. Spiro war einige Schritte vorausgeeilt und als wir eintrafen, sahen wir ihn zu einem auf einer Mauer sitzenden, mit langem, schwarzen, hinabhängenden Gewande gekleideten Manne sprechen, der mit schneeweißem Haupthaare und weißem Barte, von Aussehen, wie ein ehrwürdiger Eremit uns beim matten Mondenscheine verwundert entgegensah. Die Unterhandlung Spiros mit ihm bewegte sich um eine erbetene Aufnahme zur Nacht, zu welcher der alte Mann, ein Priester des Orts, mit Namen Toddor Wuk Marovich, sich um seiner eingeschränkten Lage willen nicht recht verstehen zu wollen schien. Als wir aber zum Gruße uns herzlich geküßt hatten und mit Allem vorlieb nehmen wollten, führte er uns in seine Wohnung.

Von einem zur rechten Hand nur schwach noch lodernden Feuer hatte der Rauch, der oben durch die lockern Sparren und Dachziegel seinen Weg nahm, die ganze Hütte gefüllt, welche ebenso, wie alle Geräthe in derselben fast ganz schwarz war, und es währte einige Zeit, bis unsere Augen sich, eben so an das nächtliche Dunkel der Wände, wie an den reizenden Rauch gewöhnen konnten. Da wir zunächst dafür sorgen mußten uns zu trocknen, so wurde das Feuer stärker angeschürt und wir setzten uns nahe neben dasselbe, nachdem wir uns wenigstens von der schädlichen nassen Fußbedeckung und den Oberkleidern befreit hatten. Es war nicht die angenehmste Lage auf einer Seite am Feuer schwitzen, auf der andern beinahe frieren zu müssen; denn, um des zunehmenden Rauches willen, war die Thüre und das ihr gegenüberliegende Fenster geöffnet worden. Nicht glücklich genug schätzte ich mich, meinen Mantel auf die Reise mitgenommen zu haben, der mir nun vortreffliche Dienste leistete.

Nachdem ich meinem Wirthe einigen Vorschuß geleistet hatte, ließ er durch seine Frau und seinen Knaben mehrere Eier, etwas Schaafkäse und rothen Wein herbeischaffen, die uns nach unserem Marsche erfrischen sollten. Darauf, während ich die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln traf, um meine Pflanzen vor längerer Nässe zu schützen, wurde das Abendbrodt angerichtet. An der linken Ecke des etwa fünfzehn Fuß langen und ebenso breiten Zimmers waren wir hineingekommen und hatten zur linken Hand auf eine Bank unser Gepäck niedergelegt; an der rechten Seite brannte das Feuer, jedoch in einiger Entfernung von der Wand; in der, der Thüre gegenüber liegenden Ecke stand das Bett des Popen mit einer Bank davor und einem kleinen beruften Repositorium darüber für wenige Gebetbüchlein. In der vierten Ecke endlich befand sich ein kreisrunder Tisch mit einer etwa zwei bis drei Fuß im Durchmesser breiten Platte und drei sehr kurzen, stockartigen Beinen, nebst einigem aufgehängten Geschirre, als einem Kessel, Glase, Krüge und wenigen andern ganz unentbehrlichen Utensilien. Der Tisch wurde vor die Bank am Bette gesetzt, auf welche der Pope sich neben ihn zu setzen mich einlud, während die Uebrigen auf kleinen Schemeln, ähnlich denen, wie unsere Landleute beim Melken der Kühe sie haben, sich so gut als möglich einrichteten. Vor dem Beginne der Mahlzeit verrichtete der ehrwürdige Priester ein Tischgebet.

Mein greiser Nachbar und seine Hausgenossen schienen seit lange nicht so festlich, als heute gelebt zu haben und es machte mir eine unbeschreibliche Freude, sie fröhlich zu sehen. Wer noch hungrig war, aß so viel er wollte und konnte; da wurde nicht Brod, nicht Wein, ja selbst unser mitgebrachter Schinken nicht geschont, denn es mußten unsere guten Wirthsleute für ihre freundliche Beherbergung traktirt werden. Aber mit Bescheidenheit blieben die Frau und die Tochter des Popen immer in einiger Entfernung, und nur, wo etwas zu fehlen schien, war die gute Alte gleich dabei. Schweigend sahen sie dem fröhlichen Mahle zu, an dem sie doch nicht mindere Freude zu haben schienen. Was ich ihnen reichen ließ, mußten sie fast gezwungen werden, anzunehmen. Das Mädchen wurde vollends verlegen und entfernte sich bald; die Mutter weilte

auch nicht lange, so daß ich sie erst am folgenden Morgen wieder sah. Doch nicht sklavisch dünkte mir dieses Zurücktreten, nicht geboten, denn unser lieber Wirth war die Freundlichkeit selber; eine zarte Schüchternheit, wie ich sie später öfter wiederfand.

Während unseres Mahles blieben wir unsrer fünf, der Pope, sein Knabe, der nicht wie das fast gleichaltrige Mädchen schüchtern, sondern ganz herzhast oben auf war, Petrarca, Spiro und ich jedoch nicht lange allein. Zu meiner großen Verwunderung spazierten durch die des Rauches wegen halb geöffnete Thüre, nach und nach ein Montenegriner nach dem andern aus der nächsten Nachbarschaft herein, vielleicht nur, um aus Neugierde uns zu sehen, oder auch wohl aus der Ferne schon, mittelst der geöffneten Thüre, durch den kleinen gläsernen Kruß verlockt, welcher ziemlich lebhaft durch die Hände ging, so daß, ehe wir es uns versahen, die kleine Hütte von vielen bärtigen, gebräunten, ziemlich schmutzigen und zerlumpten Kerlen gedrängt angefüllt war. Diese ungewohnten, unerwarteten und nicht eben sehr appetitlichen Gäste wollte ich eigentlich ungerne in unsern Kreis mit eingeschlossen sehen; allein mein guter alter Pope, mit dem ich bereits, obgleich wir wenig mit einander sprachen, doch durch wiederholtes Herzen eine recht innige Freundschaft geschlossen hatte, schien dieselben als so gute alte Bekannte anzusehen, daß mir natürlich nichts Anderes übrig blieb, als zu diesem Spiele eine gute Miene zu machen und auch um das flackernde Feuer herum, wo sich die Versammelten gelagert hatten, den mit Wein gefüllten Becher zu senden. Das gefiel ihnen! In Kurzem wurde das Gespräch, in welchem bis dahin nur der „Prussky“ (Preuße) eine immer von Neuem erwähnte Rolle gespielt hatte, mannigfaltiger, so daß theilweise Spiro viel Rede zu stehen hatte, vor Allem aber der mit gehörigem Nachdrucke imponirende Petrarca die ganze Fülle seines, vor dem gedrängten Volke schon oft erprobten Rednertalents, auch unter diesen Verhältnissen wieder einmal recht glänzend entfalten konnte.

Die Tafel wurde nach geraumer Zeit, während welcher, weil es schon Nacht geworden, auch einer nach dem andern der ungebetenen Gäste sich wieder entfernt hatte, für aufgehoben

erklärt, und eine kleine Promenade auf der Terrasse *) vor der Thüre, bei hellem Mondenscheine in der reinsten Frühlingsluft unternommen, wobei es mannigfache gegenseitige Unterhaltung gab, besonders wir aber über die morgen zu unternehmende Excursion beriethen. Todtenstille herrschte rings um uns her. Die Kuppen der grauen Kalkberge warfen den matten Schein des Mondes frostig uns entgegen und im Thale vor uns schwebten die Schatten der vom Winde getriebenen Wolken über die Wohnungen, Felder und Gesträuche. Ganz eigne Empfindungen bewegten mich neben meinem Eremiten ähnlichen Wirth, dessen wohlgemeinte Rathschläge mir Petrarca deutete. Endlich begaben wir uns in die Wohnung zurück, in der sich eine lebhafte Debatte über die Schlafstellen erhob. Mit Bitten und mit Gewalt wurde ich gezwungen des alten Popen Bett zu theilen, welches breit genug war, mich und ihn zu fassen, über den ich nun auch meinen Mantel ausbreitete. Petrarca, Spiro und der Knabe umlagerten an drei Seiten das Wachtfeuer, welches die ganze Nacht fortglimmte.

Einige Stunden der größten Müdigkeit mochte ich geruht haben, als ich wieder erwachte. In des treuherzigen Popen Bette paßte ich um wenigstens sechs Zoll schon an und für sich nicht hinein und nun wollten mich andere prädominirende Inhaber noch vollends hinausbeißen. Bei verschlossener Thüre fiel Rauch und die Hitze immer schwerer, so daß auch das beste Beispiel meiner schnarchenden Gefährten mich nicht zum Schlafe bringen konnte, den ich unter solchen Umständen in Montenegro lernen mußte. Wäre ich aufgestanden, so hätte ich ohne größeres Feuer, wodurch ich alle meine Kameraden in Folge des Rauches erweckt hätte, doch nichts sehen können, und so harrete ich geduldig der ersehnten Stunde entgegen, bis mein lieber Wirth, der überdieß sich noch unbeweglich vor mich gelagert hatte, aufstehen würde.

*) Die Wohnung Marovichs lag nämlich am Abhange der westlichen Berge, die den Fuß des Troiza umkränzen. Die östliche Fronte des Hauses war gegen das tiefe Thal gerichtet, in welchem sich der größte Theil von Utergk ausbreitete.

V i e r t e r T a g .

Als der Morgen des ein und dreißigsten Mais angebrochen war, legte ich meine Pflanzen um. Bei Gelegenheit der Besorgung einiger noch nöthigen Wegekost, war es komisch genug, daß ein Montenegriener aus der Umgegend eine junge Ziege herbeitrug und uns zum Kaufe anbot. Wir streichelten das niedliche Thierchen und ließen uns statt seiner an einigen Eiern, Brod und Käse genügen. Darauf frühstückte ich schöne warme Milch, während Petrarca und Spiro unser wohlgestärktes Maulthier beluden, das heute nicht so weit als gestern, wol aber noch höher zu steigen hatte. Wir wollten nämlich zur Nacht in dem nahen Bercelle, mit einer der größten Ortschaften der Provinz Czermniza, einkehren, wohin ich auch einen Montenegriener, den mir der Pape empfohlen, mit einem Packer Pflanzen, das ich nicht mitführen wollte, vorausschickte. Den Tag über beabsichtigte ich mit meinen Gefährten, bei und auf dem Berge Troiza (Italienisch Trinita, Deutsch Dreieinigkeitsberg) zuzubringen, indem ich theils diese höhere Hügelkette an der österreichischen Grenze näher kennen lernen wollte, denn gestern waren wir nur unbedeutendere passirt, theils aber auch von jenem höheren Standpunkte eine Aussicht auf die Landschaft und dadurch ein bestimmtes Urtheil zu gewinnen wünschte, wohin ich mit sicherem Erfolge meinen weiteren Weg nehmen sollte, indem meine bisherige Ausbeute im Ganzen doch nur dürftig ausgefallen war. Einer der, des Popen Wohnung in dicht gedrängter Schaar umlagernden neugierigen Montenegriener, welche sich, wie es schien über unser Costüm und unsere Bagage in allen möglichen Wizen und Späßchen harmlos ergingen, sollte uns, weil Spiro dort oben schlecht Bescheid wußte, noch begleiten, wozu er um den vierten Theil des Lohnes, den er Anfangs gefordert hatte, später gerne bereit war. Eine geraume Strecke führte mich noch der Priester an der Hand den Berg feierlich hinauf, bis er dann mit wiederholtem Grusse und Kusse schied, worauf wir immer höher und höher stiegen.

Als wir den Rücken der vor uns gelagerten Bandiera Gorra erreicht hatten, zog Spiro mit seinem Maulthiere eine Strecke vorwärts gegen die österreichische Grenze hin, während

wir Andere uns rechts hinauf nach der Kuppe des Troiza wandten, die wir nach einigem Umherstreifen in den unteren Regionen sogleich erstiegen. Die Aussicht von diesem nicht unbedeutenden Höhenpunkte, der etwa drei Tausend Fuß über dem Adriatischen Meere lag, war ziemlich umfassend. Nach Süden vor uns hin zog sich eine fortlaufende Kette höherer und niedrigerer kahler Berge, welche eine natürliche Grenze gegen das österreichische Gebiet, auf dem wir ganz in der Nähe ein kleines Wachhaus erblickten, bildete. In der Richtung nach Südost übersahen wir fast die ganze Provinz Czernika, bis an den See von Scutari, im Vordergrunde die kleinere Ebene zwischen Utergk und Bercelle, sodann die darauf folgende, theilweise mehr verdeckte Thalgegend zwischen Bercelle und Sattonichi; dahinter die am reichsten bewässerte Ebene vor Boljevicha, deren Erweiterung nach dem See von Scutari und südliches Aufsteigen nach dem türkisch albanesischen Grenzgebirge Sutorman ich deutlich verfolgen konnte. Auf dem See von Scutari sah ich die Inseln Branina und Lessendra; hinter ihnen die Felsen-Festung Kabljack in einer wasserreichen Ebene, die am Horizonte von den noch mit Schnee bedeckten Höhenzügen des Gliubotin Gebirges, eines Theils der dort beginnenden Zweige des Balkan, eingeschlossen wurde. Letztere zogen sich nach Norden hin weit hinauf, und reihten sich an die schon erwähnten, gegen Serbien und Herzegowina die Grenze bildenden Bielo Paulovich Berge an. Man konnte auch, wenn man die Gegend von Cettigne her bis nach dem See von Scutari verfolgte, deutlich einen allmählichen Abfall des Terrains bemerken, so, daß immer von den aufeinanderfolgenden Thälern, ein etwas nördlicher liegendes zugleich etwas höher lag. Je tiefer ein Thal lag, desto fruchtbarer erschien es in Folge eines sich deutlicher offenbarenden Zuflusses von Wasser. Nach diesem über das Land gewonnenen Ueberblicke fand ich also die uns geäußerte Vermuthung, daß das Land, je mehr nach Süden zu, desto ergiebiger werde, bestätigt, und wir entschlossen uns, den östlichen Abhang der österreichisch albanesischen Grenzgebirge nach Süden hinab zu verfolgen, so weit es ohne Gefahr möglich sein würde.

Der Gipfel des Troiza selbst, auf dem wir standen, war ein fast kahler grauer Kalkfelsen, zwischen dessen Fugen sich nur hin

und wieder spärliche Kräuter hervordrängten, und diesen öden Charakter zeigten alle nahen und entfernten Berge. Auch waren ihre Kuppen meistens auf ähnliche Weise sanft abgerundet, ohne gerade einen besonders zerissenen und verworrenen Charakter zu bilden, der eher in den unteren Regionen herrschte. Sollte ich einen Vergleich anstellen, so glaube ich, möchten die Höhenzüge von Kärnthen und Krain noch am treuesten das Bild der montenegrinischen Bergformen wiedergeben, welche auch durch ihre Kalkformation viele Aehnlichkeit mit denselben zeigten.

Unser Aufenthalt auf dem Dreieinigkeitsberge war nur von kurzer Dauer; denn, obwohl wir hinter den Ruinen einer zerstörten alten Capelle gegen den vom adriatischen Meere hinaufstürmenden Wind uns schützen wollten, nahm uns derselbe doch so entsetzlich durch, daß wir bei dem Schaufement, in welches uns das Hinaufklettern versetzt hatte, ernstlich uns zu erkälten, befürchten mußten. Was ich dort oben an Pflanzen fand, nahm ich mit, und wir stiegen oder fuhren sodann mit dem losen Schutte theilweise hinab, bis zu der Stelle, wo Spiro unserer wartete, während sein Maulthier, von der Bagage befreit, weidete.

Bei unserer Station war eine Quelle, die spärlich aus den Felsen tröpfelte, groß genug jedoch, um den umliegenden Platz zum Ruhepunkt für Wanderer, und, was für uns in vieler Hinsicht unangenehm war, zum Versammlungsorte der Heerden und ihrer Hirten zu machen, welche letztere in neugieriger Zudringlichkeit sich uns fast auf den Schooß setzten. Viele Gegenden von Montenegro leiden an bedeutendem Wassermangel, weshalb eine Quelle ein unschätzbares Gut ist, um das nicht selten die blutigsten Streitigkeiten geführt werden.

Nachdem uns unser Mittag, beim Kukuruz*) recht gut gemundet, rasteten wir noch eine Weile; denn die Sonne stach gewaltig. Von dem kühlenden Quellwasser, in welches wir Rothwein tröpfelten, gelabt und gestärkt, unternahmen wir später noch einen Streifzug in die nächste Umgebung und begaben uns sodann den früher auf das Gebirge hinauf verfolgten Weg ins Thal hinab. Bei dem Eingange in

*) Siehe Seite 33. Anmerkung.

dasselbe, trat der von Utergk aus mitgenommene Führer, welcher mich auf den Berg begleitet, den ich aber schon lange entlassen hatte, wieder plötzlich zu mir heran und bat mich dringend, in einem nahe gelegenen Hause einen Patienten zu besuchen. Petrarca schien diesem Montenegriner und andern beigebracht zu haben, daß ich ein Arzt sei, der Pflanzen suche, um Kranke zu heilen, indem er von der europäischen Bildung so viel, oder so wenig gefaßt hatte, daß Doctor einen Arzt bedeuten müßte. Schon bei meinem Hinaufsteigen auf den Berg Troiza hatte nämlich ein Vater mich wegen seines kranken Kindes befragt, das sonst ganz munter, nur keinen Appetit zeigte, wobei ich unbefangen, die neue Würde noch nicht ahnend, die mir zu Theil werden sollte, zur Erfrischung kalte Bäder, und zur Stärkung des Magens leichte Speisen rieth. Daß ich nun in vollem Ernste aufgefordert wurde, einen förmlichen Krankenbesuch zu machen, war mir unangenehm; nicht allein, weil ich für einen schwer Leidenden keinen Rath wußte, sondern auch, weil ich der eben an mich ergangenen Aufforderung Spiros, zu eilen, ohne zu sammeln, damit wir nicht, wie gestern von der Nacht übereilt würden, Folge leisten wollte. Doch den Bitten des Montenegriners, dessen rege Theilnahme mich rührte, und denen Petrarca's konnte ich endlich nicht widerstehen, und ging in das Haus. Dem jammervollen jungen Menschen, der ein Bild des Todes, wie es schien, in den letzten Stadien der Schwindsucht dalag, hätte ich gerne mehr geholfen, als ich vermochte! — Vielleicht haben ihn die verordneten Senfteige im Nacken, von den quälenden Kopfschmerzen befreit, die seine übrigen Leiden vermehrten. Die Sorgfalt seiner Angehörigen, mit der sie ihm vereint überall Beistand zu leisten suchten, überzeugte mich, daß Liebe auch in diesen Hütten wohne. Uns wußten die guten Leute aus Dankbarkeit, daß wir gekommen waren, nicht freundlich genug zu bewirthen. Natürlich wurde auch der Montenegriner aus Utergk für seine Theilnahme durch ein erquickliches Mahl erfreut. Ein Paar kleine Bursche, an deren Gesundheit man auch noch Ausstellungen machen wollte, vielleicht nur, um die gute Gelegenheit zu benutzen, sahen übrigens so durchtrieben aus, daß von großer Krankheit wol kaum die Rede sein konnte, und ich sie deshalb ohne Weiteres abfer-

tigte, nur mit dem in Montenegro stets sehr anwendbaren Rathe, sie von Kopfe bis zu Fuße fleißig zu waschen.

Unser Weg führte hinter Polie Smokovina in die Bielarudina Gorra. Die Pfade wurden, wenngleich noch ebenso steinig, wie die gestern zuletzt beschriebenen, im Uebrigen doch wenigstens besser als früher. Mit größerem Fleiße waren zu beiden Seiten Steinmauern aufgeführt, oder Hecken von Wein, Rosen, Brombeeren, Granaten und Stechdorn angepflanzt, an denen jedoch, um der Enge des Raumes willen, unsere Bagage nicht selten hangen blieb, und unser Maulthier aufgehalten wurde. Die Gegend war, so weit das Auge reichte, fruchtbarer, als alle früher durchreisten. Hie und da, trat an den Bergen, um die sich unser Weg schlängelte, ein grünlich und bläulichgrauer Mergel hervor, auch zeigte sich wohl die gesammte Kalkgesteinsmasse verwittert, woraus die größere Fruchtbarkeit der umliegenden Thäler gut erklärbar ist, ob sie gleich noch in andern Umständen, namentlich in dem größern Zuflusse an Wasser begründet war. Reichlicher strömten die kleinen Bergbäche, und zur Abwechslung ließ sich auch eine Schildkröte (*Emys Europaea*) sehen. Die Aecker von türkischem Waizen, Gerste und Hafer, grüntem üppiger, wie immer, so auch hier von Zwiebeln und Knoblauchbeeten durchsetzt, von großen Wallnuß- und Maulbeerbäumen, beschattet. Alles hatte eine freundlichere Gestalt angenommen, und die ringsumher zerstreut liegenden Gebäude, regelmäßiger von Steinen erbaut, zeigten von größerem Wohlstande, der sich mit mehr Ordnungsliebe und Reinlichkeit selbst an den Personen, die wir begegneten, offenbarte. Wenn nichts desto weniger auch heute am Wege wieder ein nackendes, mulattenartiges Kind saß, so wunderte ich mich nicht, denn solche Erscheinungen gehören in Dalmatien und Montenegro, so zu sagen, zur Tagesordnung.

Wir näherten uns den letzten Anhöhen vor Bercelle, hinter deren zahlreichen Eichen und Buchen schon die Kapelle und das Haus des Popen (denn zu solchen führte mich nun einmal mein Spiro, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Anweisung des Bladika), bei dem wir zu Nacht einkehren wollten, hervortraten. Viele Montenegriner, Männer und Weiber, letztere

mit ihren großen und kleinen Kürbisflaschen, *) von der Cisterne Wasser zu holen, versehen, begegneten uns und wir boten ihnen fast ununterbrochen das gebräuchliche Pomagha Bog, zum Gruß. Von der Capelle tönte einladend vernehmliches Läuten zu uns hinab. Als wir näher kamen, wurde es auffallend stärker, so daß ich mich verwundernd bei Spiro und Petrarca nach der Ursache desselben erkundigte, da es von einem gewöhnlichen Abendgeläute zu verschieden war. Spiro lächelte und wollte nicht recht heraus, aber Petrarca, indem er zugleich bergaufwärts auf die Wohnung des Popen zeigte, wo ein großer Haufen Montenegriener aus vornehmem und geringem Stande, den Weg und die Mauern besetzt hatte, versicherte: C'est pour vous monsieur! C'est pour vous! Als ich dies nicht glauben wollte, da ich nicht begreifen konnte, wie man auch nur von meiner Ankunft erfahren, so machte er mich darauf aufmerksam, daß ich heute Morgens von Utergk aus meine Pflanzen nach Bercelle vorausgeschendet habe. Vielleicht mochte auch der gute alte Pope Marovich, da ihn heute eine Prozession (es war ein griechischer Festtag) mit seinem Amtsgenossen zusammengeführt hatte, ein freundliches Wort über mich gesprochen haben. Genug, das Läuten galt mir.

In Hemdeärmeln, mit dem großkrämpigen Morlackenstrohhute bedeckt, trat ich in meinem durchaus nicht feierlichen, von der gestrigen Wasserpartie gezeichneten Anzuge in die Ringmauern der Besizung des Popen, von welcher, zu meinem Troste, durch das geschlossene Thor der Zudrang des Volkes alsbald abgesperret wurde. Zutraulich empfing mich unser in der Thüre stehender Wirth, mit Namen Andreas Stankovich, der durch seines, ihm wohlbekannten Petrarcas Erscheinung freudig überrascht, denselben schon vielfach umhalst hatte. Es war ein junger hübscher Mann, von etwa dreißig Jahren; er trug den bei den dortigen Mönchen gebräuchlichen rothen Fetz, eine blaue kurze Jacke, blaue Blousenhosen, weiße Strümpfe, schwarze Schuhe,

*) Kürbisflaschen sind getrocknete, flaschenförmige ihrer Samen entleerte Kürbisse, welche in Montenegro in den verschiedensten Größen zu Wasserbehältern gebraucht werden.

und wie alle Montenegriner, einen Schnurrbart. Sein Wohnhaus, hinter einigen Vorgebäuden, war ungleich größer, als unser gestriges Quartier. Es bildete zwei Geschosse, in deren unteres ich zuerst durch einen Hausflur geführt wurde, der freilich dunkel genug, eines Fensters gänzlich ermangelte, dessen Fußboden aber, aus schwarzem Erdreich, und seine Wände aus veräucherten Steinen bestanden. Aber es war doch ein Hausflur, den mancher Andere nicht besaß. Zur linken Hand desselben betrat ich ein kleineres, total düsteres Kämmerchen, und aus diesem stiegen oder tappten wir vielmehr eine Treppe hinauf, auf welcher ich in das mir zur Wohnung bestimmte Zimmer gelangte. Dasselbe war, nach montenegrinischen Verhältnissen zu urtheilen, anständig genug: geweißte Wände, gebielter Fußboden, zwei Fenstern, Tisch, Stühle, Bett, Schrank, Kasten und eine Bank! Nur muß man nicht unsere gewöhnlichen Vorstellungen an jene Gegenstände knüpfen wollen, denn die Steine der Wand ragten unregelmäßig aus ihr hervor, durch die fingerbreiten Ritzen des elastischen Fußbodens konnte ich die unter mir Wohnenden deutlich vernehmen, und die Fenstern waren kleine Lücken mit hölzernen Thüren, durch die man nur gerade den Kopf, kaum noch die Schultern hinausstecken konnte. Unter meinen Fenstern befand sich ein verdeckter Balkon, auch eine ungewöhnliche Erscheinung.

Mich eben so geehrt, als wohl fühlend, ein eigenes Zimmer zu besitzen, legte ich meine Sachen ab, in der angenehmen Hoffnung der Besorgung meiner Pflanzen und meines Tagebuches obliegen zu können. Aber, wie täuschte ich mich! Bald fand sich zunächst eine große Anzahl der vornehmsten, schön gekleideter Montenegriner (denn wie gesagt, es war heute Festtag) bei mir ein, denen ich in dauernder Unterhaltung alle ihre Fragen beantworten mußte. Diejenigen von ihnen, die lesen konnten, studirten mit meinem Wirths meinen Paß durch, worauf sie, da sie daraus erkannten, daß ich ein Preuße sei, mir mit besonderer Artigkeit begegneten. Sie machten verschiedene belobende Bemerkungen über mein Vaterland und erzählten den übrigen Anwesenden durch mancherlei ausführliche Schilderungen von den tapfern, von ihnen hochgeachteten Preußen. Bei dieser Gelegenheit kamen die Franzosen schlechter fort, welche alle Mon-

tenegriner zu hassen schienen. Um von meiner Seite für die Unterhaltung meiner Gäste zu sorgen, zeigte ich ihnen verschiedene zweckmäßige Einrichtungen meiner Reise-Gegenstände, unter denen sie ein kleines, gutes Perspectiv am aller unnützigsten fanden und laut darüber sich moquirend bemerkten, daß sie mit ihren bloßen Augen viel besser sähen, was ich allerdings diesen Naturkindern, die täglich zwischen ihren grauen Gesteinen, ihren Blick üben und schärfen können, gerne zugab.

Während ich so mit diesen Herren beschäftigt war, hatte sich mein Zimmer aber auch mit niederem Volke angefüllt, das nach und nach die Treppe unheilschwer hinaufgestiegen war. Mir ahnte schon, was mir bevorstand: ich sollte im vollsten Ernste medicinische Praxis ausüben, weil ich nun einmal überall für einen medicinischen Doctor angesehen wurde. Ich ergab mich demnach ruhig in mein Schicksal und bemühte mich, so viel ich konnte und wußte, die mir zugemuthete Stellung zu vertreten.

Mancherlei Leiden kamen zur Sprache; glücklicher Weise von nicht zu gefährlichem Charakter, da doch sämtliche Patienten noch auf den Beinen und bei ziemlichen Kräften waren, unter welchen Umständen ich mit ruhigerm Blute dies oder jenes verordnen konnte. Auffallend war es, wie Viele über Magenbeschwerden klagten, welche, bei Neigung zum Erbrechen, mit Appetitlosigkeit, mit einem Druck in der Herzgrube und manchen andern Fatalitäten verbunden waren. Dieses gewöhnliche Erbtheil der montenegrinischen Krieger schien mir, in ihrer unregelmäßigen Lebensweise einen Grund zu haben. Da nämlich der Montenegriner sehr wenig genießt, ja bisweilen selbst Tagelang hungert; wenn er aber ißt, entweder nur an dem groben Kukuruzbrodt, Knoblauch, Zwiebeln, Schweinefleisch, Kartoffeln, etwas Wein, Branntwein, selten Milch und Eiern, oder im günstigsten Falle an gedürrttem und gekochtem Hammelfleisch und Fischen sich sättigt, ja so zu sagen auf Borrath bisweilen übersättigt, so müssen sich, wie ich glaube, gewisse Störungen im Verdauungsprozesse erzeugen, die auch auf das übrige Befinden deprimirend einwirken. Hiezu kommt noch die fortwährende enge Einschnürung des Leibes in den breiten ledernen Gurt, ferner das Gewicht der in denselben gesteckten schweren Pistolen

wie des Hangpans, die gewiß an zehn bis fünfzehn Pfund wiegen und namentlich beim Laufen und Springen, was die gewöhnliche Fortbewegung des Montenegriner ist, über dem Magen lasten.

So gut ich nach den Umständen rathen konnte, that ich es, und empfahl theils Hausmittel, aus mütterlicher Seits angeerbtem eigenem Vertrauen zu denselben, theils, als Mitglied eines Vereins für Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des kalten Wassers, die Anwendung desselben, indem ich zugleich mehr homöopathischen Grundsätzen huldigte. Das Beste, was ich thun konnte, war, zu den Recepten, die Petrarca niederschrieb, das Geld zu geben. Uebrigens enthüllte sich bei diesen Verhandlungen eine neue vortheilhafte Seite dieses unsichtigen Gefährten, so daß ich mit demselben nach einiger Zeit, da meine Mittel sich zu zahlreich wiederholten, mich zu einer gemeinschaftlichen Conferenz über unsere Patienten vereinigte. Petrarca's Maxime fußten meistentheils auf der Weise der älteren Medicin und er schlug eine andere, meiner Behandlungsweise entgegengesetzte Richtung mit Laxiren und Vomiren ein, die bei den erwähnten diätetischen Beschwerden wohl nur von gutem Erfolge gewesen sein können.

In manchen Fällen indessen stand mein Rath gänzlich still; namentlich da, wo man ihn wegen Wunden suchte. Denn, da die Montenegriner selbst in Heilung *) derselben, große Ge-

*) Sie befolgen dabei sehr einfache und natürliche Methoden. So z. B. waren die beiden durch den Kanonenschuß in Cettigne verbrannten Montenegriner sogleich dadurch behandelt worden, daß man die noch von Wärme rauchende und von Blut triefende Haut eines denselben Augenblick geschlachteten Thieres auf die verbrannten Hauttheile aufgelegt hatte. Als ich nach Cettigne zurückkehrte, war diese noch einigemal wiederholte Procebur von dem besten Erfolge gewesen, und die Patienten von aller Gefahr befreit, sahen einer baldigen Genesung entgegen. — Bei Wunden anderer Art, wenden die Montenegriner theils Kräuter, theils bloß reinigende Waschungen an. Kugeln werden, wo es sich thun läßt, ausgeschnitten, wo es nicht geht, tragen die Betheiligten sie lange Zeit mit sich umher, bis jene entweder sich selbst zum Körper hinaus irgend wo Bahn brechen, oder ein tödtliches Leiden herbeiführen.

schicklichkeit besitzen, so kamen mir nur solche Schäden vor, bei denen wenig mehr zu helfen war. Ich war's zufrieden, daß ich den Leidenden, wenn sie in ihrer Ungeduld tolle Streiche begehen wollten, entschieden davon abrathen konnte. So wollte einer von ihnen, eine durch Quetschung schon seit mehreren Jahren längst der Wade hinab, wohl Finger dick angeschwollene Ader durch einen Schnitt öffnen, um das viele Blut, wovon sie strokte, herauslaufen zu lassen. — Narben sah ich zahlreich und von Ungelenkigkeiten in Folge früher erhaltener Schüsse oder Säbelhiebe hatten Viele Proben aufzuweisen. Nichts ist dem Montenegriner verdrößlicher, als in seinen freien Bewegungen, im Gehen, im Laufen, im Springen, im Werfen, im Schlagen sich gehemmt zu sehen und doch sieht man in Montenegro unverehrte alte Leute selten. Auch giebt es deren im Verhältnisse zu der Zahl der kampffähigen, rüstigen Männer und Jünglinge weniger, als sonst irgend wo. Der größte Theil der Bevölkerung stirbt ruhmvoll im Kampfe dahin. Auffallend war es mir, daß ich, so lange ich in Montenegro reiste, keinen schweren Krüppel sah. Entweder hält diese Unglücklichen ein gewisses Schamgefühl wegen ihrer Schäden zurück, oder sie mögen so leidend sein, daß sie die Wohnung nicht verlassen können.

Mit der Zeit hatten sich endlich, theils von selbst, theils auf meine beim Wirth eingelegten Bitten die meisten Anwesenden entfernt, und bei dem wallenden Dampfe ihrer langen Pfeifen ließen sich nur wenige gefeierte Häupter, während ich meinen Geschäften nachging, in ihren stillen Betrachtungen nicht stören. Unter diesen Vornehmen suchte ich einen Capitain aus dem südlichen Theile der Provinz Czernizza, vom Orte Boljevicha, der mir nähere Auskunft über jene Gegend ertheilen konnte, selbst aufzuhalten, und bat ihn, wenn er am Orte die Strafgefangenen, von denen er sprach, besucht hätte, zurückzukehren, um mit meinem Wirth und mir zusammen zu Abend zu speisen. Petrarca forderte ich zugleich auf, sich heute der Besorgung und Bereitung unserer Speisen etwas anzunehmen, damit wir doch wieder einmal an einer kräftigen, warmen Suppe uns erfreuen könnten, was er denn auch, so viel sich würde machen lassen, zu thun versprach. Vor zehn Uhr kam der Capitain und etwa um ein halb elf Uhr wurden wir zu Tische gerufen.

In einem unterhalb erdigen, ringsum steinigen Kämmerchen saßen wir drei, auf drei Bänken, bei einem dünnen Talglichte um die drei Seiten eines viereckigen hölzernen Tisches. Ich hatte den Ehrenplatz gegen das Fensterloch; zu meiner Rechten war der Capitain, und zur Linken hatte sich mein Wirth placirt. Vor uns war eine große Tauffschüssel an Stelle eines Tischtuches und zinnerne Teller mit zinnernen Löffeln, als ein seltener Hausreichthum, zum Gebrauche niedergesetzt. Petrarca hatte alles nur Mögliche geleistet und eine kräftige Hühnersuppe mit Fleisch, dickgekochten Reiß, ja sogar einen kleinen Braten zubereitet, woran sich meine Gäste labten, während auch ein Humpen Landeswein zur Erhaltung ihrer guten Laune beitrug.

Unter den verschiedenen Gesprächen bei unserm Zusammensein, war das Wichtigste für mich ein Vorschlag des Capitains, in seine Gegend die weitere Wanderung zu richten und sein Anerbieten, mich von dort aus auf einen Punkt des Landes führen zu wollen, der, was eine Ausbeute an Pflanzen betreffe, so viel er wisse, der reichste in ganz Montenegro wäre. Mit Dank nahm ich dieses Anerbieten an. Wir wurden einig, daß ich Morgen noch die bei Bercelle nahe liegenden Berge bereisen, dann aber am nächst folgenden Tage Vormittags in Boljevicha eintreffen und mit ihm von dort aus weiter südlich nach der türkischen Grenze wandern wollte.

Aus unserm düstern Kämmerchen vernahmen wir heute einen eigenthümlichen Lärm in die dunkle Nacht hinein, der dann und wann von Schüssen, und bisweilen auch von gellendem, lange anhaltendem Gelächter unterbrochen wurde. Viele Montenegriner waren nämlich, wie bei Tage, so auch bei Nacht noch festlich beisammen geblieben und hatten aus hundert Kehlen ein sonderbares Concert angestimmt. So viel Stimmen vorhanden waren, laut oder leise, hoch oder tief, so viel trillernde Mischöne in Moll schallten zu uns herüber, ohne Ende und ununterbrochen. Wenn bei immer schwächeren und schwächeren Athemzügen der Ton endlich zu verschwinden schien, brach er plötzlich nach neu geschöpfter Luft mit einem um so heftigeren Jodeln hervor. In diesem monotonen Geheule lag etwas Melancholisches und Unheimliches. Der Pope und der Capitain

aber deuteten es als ein frohes festliches Zusammensein, bei dem sich die Montenegriner recht wohl fühlten.

Petrarca, der nach gerade alle Producte seiner schätzbaren Kunst aufgetragen, wurde als das vierte Mitglied endlich auch zur Tafel geladen. Er war doch einmal unentbehrlich! Eben war er Koch gewesen, nun wurde er wieder Dolmetscher, ja selbst ein angenehmer und nützlicher Gesellschafter, indem er durch hundert Neuigkeiten den Capitain und meinen Wirth erfreuen konnte. Auch mir leistete er noch wesentlichen Vorschub, weil er die Rücksprache wegen der Excursion nach der türkischen Grenze zur allgemeinen Verständigung und zum definitiven Beschlusse führte. Unserm müden Capitaine fielen endlich die Augen zu, und so beschloffen wir unsere Sitzung aufzuheben, nach welcher wir uns Jeder an seinen Ort zur Ruhe begaben.

Gegen zwölf Uhr legte ich mich sehr ermüdet ins Bette auf mein Strohlager. Doch ein unzählbares Heer von Wanzen setzte mir schon nach einer viertel Stunde, in der ich eben eingeschlummert war, so unerträglich zu, daß ich aufgeweckt und vom Lager getrieben wurde. Ich streckte mich deshalb, um nicht noch einmal der Verfolgung mich preis zu geben, weit entfernt mitten in der Stube auf den Fußboden nieder. Die Montenegriner heulten noch immer schauerlich in die Nacht, deren kühler Hauch durch das geöffnete Lückenfenster mir entgegen wehte.

F ü n f t e r T a g .

Um drei Uhr weckte mich ein gewaffneter Montenegriner, welcher mich heute mit meinen Gefährten auf das nahe Gebirge als Führer begleiten sollte. Petrarca und Spiro halfen das nothwendige Papier einschnüren, und diesmal ohne Maulthier, gingen wir mit der aufgehenden Sonne davon.

Bercelle liegt am Abhange der Tezza Gorra. Diese bestiegen wir zuerst. Wir machten an einem oberhalb gelegenen, aus den Felsen sickerndem kühlen Wasserquell, genannt Wodda Tezala Halt. Unsere botanische Ausbeute erfreute uns gemeinsam, denn auch schon Petrarca und Spiro hatten einiges Interesse

dafür gewonnen. An dem Wodda Tezzala fand ich ein seltenes Pflänzchen, das schon allein genug war, mich für die heutige Excursion zu belohnen. Es war die kleine, aber zierliche *Silene Tommassinii* (Keimkraut; von Dr. Bissani, einem dalmatinischen Botaniker zu Ehren Herrn Magistrats-Präsidenten Tommassini zu Triest so benannt), die bis dahin nur wenig erst bekannt geworden. Welche angenehme Ueberraschung dem Botaniker durch die Auffindung seltener Pflanzen bereitet wird, kann sich der Nichtbotaniker kaum denken.

Von dem Wodda Tezzala stiegen wir weiter aufwärts auf die beiden Nastowadazze und den Monte Bukoaprodo, von welchem letztern wir auf das schöne Thal von Bukovizza und den See von Scutari hinabsahen. An den Bergabhängen zerstreut lagen die Dtschaften Dupiliani, nebst der Kirche Kom, Briegani, Bukovizza, Sattonichi, Boljevicha und andere mehr. Hinter uns, auf dem österreichischen Gebiete sahen wir das Fort Kopaz nebst Berg und Ebene Berzeoska und Guchodoska. Das Adriatische Meer war herrlich, wie immer. Wölkchen, noch wie ein leiser Hauch, entschwebten seinen Fluthen; andere jagte hin und wieder ein stärkerer Wind unter oder über uns hinweg. Die Bergkette, auf der wir uns befanden, stieg nach Süden gegen das hohe Sutorman Gebirge auf. Desgleichen die Thäler von Limliani und Sutorina Linska, zwischen den genannten und denen am See von Scutari gelegenen Gebirgskämmen.

Bis Nachmittag kletterten wir umher. Reichlich wurde unsere Excursion belohnt. Von den höchsten Felsenriffen hatten wir die schöne dort wachsende Natterwurz (*Echium petraeum*), die Steinkresse (*Aethionema saxatile*) und die bedornete Wolfsmilch (*Euphorbia spinosa*) geholt. Nahe dabei einige Hornklee, Wundklee, Ginster, Fetthenne und selbst sehr seltene Quendel-Arten (*Röllen Satureja Juliana*), Pflanzen, die mir fast alle nur nach cultivirten Exemplaren lebend, oder nach Herbarien getrocknet bekannt gewesen waren. Die grasblättrige Glockenblume nahm ich gerne wiederum mit, und neben ihr einige wenige Exemplare der seltenern *Campanula Lorei*, nebst anderen Arten. Zwischen den mit fetter Erde angefüllten und durch nachsinterndes Wasser angefeuchteten Steinspalten wucherten zu meiner Bewunderung vortrefflich manche schöne Orchideen und

die heimische Siegwurz (*Gladiolus communis*); auf den spärlichen Dasen die ausgespreizte Raute, rundblättriger Osterluzei, schmalblättriger Lein, illyrischer Hahnenfuß und verschiedene Nelken. Wo die Sonne am heißesten brannte, stand die stachelblättrige Kugeldistel (*Echinops Ritro*), dufteten Andorn (*Marubium*) und einige Gamander Arten (*Teucrium*); wo wegen der überhängenden Kalkriffe wenige ihrer Strahlen hintrafen, wo düstre Spalten und schwarze Schlünde, aus denen ein kalter Luftstrom, gleich Todeshauch wehte, sich öffneten, strotzte der schöne, an den Blatträndern ausgeschweifte Steinbrech (*Saxifraga repanda*) und über ihm breitete sich an den Ritzen der gewöhnliche Streifenfarrrn (*Asplenium Trichomanes*) büschelförmig aus. Selten gewährte eine größere Esche (*Fraxinus Ornus*) einen dichteren Schatten. Auch die um ihrer nützlichen Eigenschaften neuerdings durch ganz Dalmatien in große Nachfrage gekommene aschpflanzenblattartige Bertramswurz (*Chrysanthemum Turraeanum Vis*, — *Pyrethrum cinerariaefolium Trev.*) kam hin und wieder vor. Getrocknet zerrieben, oder noch besser, pulverisirt soll diese Pflanze ein sehr verschlagsames Mittel gegen Wanzen und Flöhe sein, welche durch den Geruch und Geschmack derselben getödtet werden. Es hat diese Art in allen ihren Theilen eine starke Bitterkeit. Das Kraut wird in Massen gesammelt, pulverisirt und pfundweise, oft aber auch, wie ich selbst gesehen, zu noch größeren Quantitäten in großen Blechbüchsen verkauft. Die Montenegriner würden gut thun die eben beschriebene Wucherblume nicht als Ausfuhrartikel zu betrachten.

Ehe wir uns auf den Rückweg machten, ruheten wir, um etwas zu genießen. Petrarca war unwohl und schien an einem Flussfieber zu leiden, theils wohl noch vom Troiza her, theils weil er seinen glühenden Durst nach langer Entbehrung irgendwo zu frühe und zu schnell gestillt hatte. Spiro war auch nicht mehr recht lebensfrisch. Statt zu essen, schlief er; jedoch nach ächt montenegrinischer Weise auf den Leib gelegt, seinen Kopf auf die Hand gestützt, mit der er sein Pistol umfaßt hielt. Anders schläft kein Montenegriner im Freien! Wir kehrten über die Wobda Tezzala nach Bercelle zurück. Es war ein heißer Tag. Die Temperatur war auffallend von der verschie-

den, wie wir sie in der Nahia Katunska und namentlich auf der Höhe von Nieguschi gefunden hatten.

Während des Hinabsteigens übersahen wir ein weites Terrain, und ich konnte mich recht deutlich davon überzeugen, wie schwierig durch einen Krieg die Montenegriner besiegt werden können. Wer nicht ganz speciell mit den unzähligen Abgründen, an denen die unwegsamsten, ja die gefährlichsten Pfade vorbeiführen, vertraut ist, muß den Kürzern ziehen. Manche Haufen von Steinblöcken liegen am Abhange der Berge bisweilen schon wie zu einer natürlichen Schanze formirt neben einander, und hinter oder unter denselben giebt es unzählige Schlupfwinkel, in denen der Angreifende nie seinen Feind ahnen wird. Dabei denke man an die Kühnheit und Berwegenheit des Montenegriners neben seiner Behendigkeit, mit der er über die schwebenden Blöcke und losen Steine, wie ein Vogel, kaum sie berührend, dahin fliegt, und man möchte glauben, die Freiheit Montenegros könnte durch äußere Gewalt nimmer untergehen.

In Bercele las, als wir eintrafen, unser Wirth in der Kapelle gerade die Messe. Aber auch ohne ihn waren wir nicht ohne Unterhalt, denn nach wenigen Minuten hinkten theils wieder ein Duzend Patienten meine Treppe hinauf, theils erschienen in meinem Zimmer noch nicht gesehene, oder auch schon bekannte Montenegriner von Stande zum Besuche. Meine botanischen Geschäfte zwangen mich diesmal mich überall kurz zu fassen, und die aufopfernde Beihülfe meines Petrarca, erleichterte mir wiederum die Lösung meiner Aufgabe dergestalt, daß ich ihm seines unverdrossenen und umsichtigen Beistandes wegen, wie auf der ganzen Reise, so namentlich heute Abend mich recht dankbar verpflichtet fühlte. Bald war auch unser zukommende Wirth wieder da, und that sein Möglichstes einen zu großen Zudrang des Volkes abzuhalten; ja später entfernte er auf meine Bitten, daß es mir vergönnt sei, heute früher zur Ruhe zu gehen, alle Anwesenden. Vorher jedoch hatte er mir noch eine besondere Ueberraschung aufbehalten, indem er einen montenegrinischen Sänger mit seiner Gusli einführte. Letzere ist ein bei den Montenegrinern, Serben und andern slavischen Nationen sehr gebräuchliches, einer Zither eher, als einer Violine ähnliches kleines Saiteninstrument, welches mit einer Saite von

Pferdehaaren bezogen ist, und mit einem Bogen, ebenfalls mit Pferdehaaren bespannt, gestrichen wird. Nur wenige Töne werden darauf hervorgebracht, und diese wiederholen sich als Begleitung zum Gesange fast ununterbrochen in langsamem Zuge, indem einige Triller mit ihnen abwechseln. Der Sänger hub alsbald aus voller Brust seinen Gesang an. Es war ein Heldenlied, eine Lobpreisung montenegrinischer Kriegsthaten, die unzählig in dem Munde des Volkes zur Ermunterung und zur Freude wiederklingen. Die Art und Weise des Vortrags war so bedeutsam und merkwürdig, daß ich mit den tiefen Ernsththeilen mußte, in welchen alle anwesenden Montenegriner versetzt worden waren, die sich um uns, theils auf der Bank, theils auf der Erde gelagert hatten, und mit unverwandten Augen den Sänger betrachteten. Verse wurden nicht etwa durch Abschnitte in der Melodie merklich bezeichnet, sondern es wurde nur dann inne gehalten, wenn der einmal geschöpfte Athemzug nicht mehr ausreichte. Da aber der Athem am Anfange natürlich heftiger aus der gepreßten Brust hervortrat, so war auch der Gesang dann am lautesten und glich bisweilen einem tief ausgestoßenem Seufzerruf. Auf der Gusli ertönte nur der Grundton und seine Terze, auf und nieder, hin und wieder, im Achtel Takte und nur in gewissen Zwischenräumen trillerte das Monochord im Dreischlage mit einem vierten Nachschlage zugleich mit der Stimme des Sängers. Der schwer melancholische, in Moll aus vollen Kräften ausgestoßene Ton stimmte beim Hervorbrechen aus der Brust nie mit dem Klange der Saite überein, sondern war, je nach der Menge der geschöpften Luft, um eine Terze, ja selbst um eine Quinte höher, und sank nach und nach bis zu den übereinstimmenden Trillern hinab, erhob sich dann etwas, und trillerte wieder, erhob sich noch einmal, und mehrere Male bis er zuletzt mit dem Athem lang hingezogen verhauchte.

Der größere Theil der montenegrinischen Lieder klingt nur in dem Munde des Volkes wieder. Einige wenige kennt man aus einem montenegrinischen Kalender der seit 1835 alljährlich aus der kleinen bischöflichen Druckerei zu Cettigne unter dem Namen *Gerliza* (Turteltaube) in serbischer Sprache hervorgeht. *)

*) Herr Heinrich Stieglitz, der Verfasser der Schrift: „Ein Besuch auf Montenegro“, in den Reisen und Länderbeschreibungen der

Verfasser dieses Almanachs ist der Secretair des Vladika, Desmetrius Milakovich, welcher bei meiner Anwesenheit in Cettigne abwesend war. — Aus allen Gesängen spricht ein poetischer Geist, und die Treue, mit der der Dichter die kleinsten Umstände wieder erzählt, geben der Darstellung eine Lebendigkeit, die neben ihrer größten Eigenthümlichkeit sehr zu fesseln vermag.

Nachdem unser Sänger geendet hatte, suchte ich nach besten Wissen ihm meinen Dank zu bezeigen. Bald darauf schied er von uns; mit ihm, theils unaufgefordert, theils auf Vorstellungen meines fürsorgenden Wirthes die ganze Gesellschaft, so daß ich endlich die gewünschte Ruhe fand.

S e c h s t e r T a g .

Das Geräusch, welches durch die Löcher und Ritzen des dünnen Fußbodens an mein Ohr schlug, erweckte mich am heutigen Morgen, und ich stand von der hübschen Altardecke, die mir mein freundlicher Wirth für die heutige Nacht auf den Fußboden gebreitet hatte, auf. Einen Theil meiner Pflanzen, die ich nicht weiter mit mir transportiren wollte, schickte ich durch einen Boten nach Cettigne voraus, und begab mich sodann auf den Weg nach Boljevicha, wohin der früher erwähnte Capitain schon vorangeeilt war, um uns daselbst für die Begleitung zur weitem südlichen Reise in Empfang zu nehmen.

Die Gegend wurde sichtlich freundlicher, die Hecken an den Wegen verließen uns selten, die Gewässer strömten zahlreicher über unsern Pfad, und überall erblickten wir Weinpflanzungen, Kartoffel, Getreide, Mais, ja selbst mehrere Flachsfelder; zwischen

älteren und neuesten Zeit etc., herausgegeben v. Dr. G. Widenmann und Dr. H. Hauff 1841, hat den Inhalt mehrerer Heldenlieder aus der Gerliža, von Seite 79—106 wiedergegeben. Bruchstücke aus Gesängen, die er selbst mit angehört, theilt er von Seite 123—127 mit.

Mehrere der montenegrinischen Volkslieder sind in den oben erwähnten von Karadschich gesammelten und herausgegebenen serbischen Volksliedern enthalten. Siehe die Anmerkung Seite 13.

ihnen Obst=, Dehl=, und Feigenbäume. Unverkennbar war der Unterschied der Provinz Czerniza, in der wir uns jetzt befanden, gegen die frühere Ratunska Hinsichts der Fruchtbarkeit. Während in letzterer das Weideland den Heerden fast nur hinreicht, von welchen die Bewohner leben müssen, gewähren hier viel Ackerbau und Weinbau mannigfaltigere Erwerbsmittel. Was von Wein auswärts verkauft wird, liefert meistens die Provinz Czerniza. Der Wein ist nicht so übel, wenn er auch nicht die Stärke und den Zuckergehalt des dalmatinischen hat.

Nachdem wir unter einem reich mit süßen Früchten besetzten Maulbeerbaume gerastet und bei unserem stereotypen Mahle uns gestärkt hatten, kamen wir nach einiger Zeit an Polie Rascho, Sottoniza und Draganie Berda vorbei, wo wir bald hinter der Kirche eine Cisterne mit dem schönsten Bergwasser fanden. Darauf ging es immer bergabwärts hinab in die Ebene von Boljevicha. Mir kam es vor, als träte ich in eine heimische Gegend, denn eine weite Wiesenstrecke durchzogen von einigen Gräben, und von Sümpfen zu beiden Seiten des in der Mitte der Ebene fließenden Flusses Czerniza (nach der Provinz gleichen Namens so genannt) begrenzt, stach bedeutend von allen früher durchreisten Gebieten ab.

Hier fanden wir Sumpf= und Wasserpflanzen, eine in Montenegro ganz neue Erscheinung, in reicher Fülle, und die gemeine Binse, das Gnadenkraut, Kalmus nebst Froschlöffel, pflückte ich mit vielem Vergnügen. Die freiere Aussicht über die grüne Matte hin gewährte eine angenehme Abwechslung und mehr Genuß als die früheren, wo wir fast ununterbrochen von Bergen in unserer nächsten Nähe umringt gewesen waren. Wir hätten einen weiteren Weg einschlagen und die Czerniza auf einer hingefälligen Steinbrücke überschreiten können, allein das Gewässer war nicht sehr breit und gegenwärtig unbedeutend tief, so daß es Spiro vorzog, uns geraden Weges hindurch zu führen, wobei er es sich nicht nehmen ließ, mich über den Fluß zu tragen. Meinem Petrarca aber ging es nicht so gut; denn, als er mitten darin war, gleitete er auf dem Lehmboden aus und fiel der Länge nach ins Wasser hinein. Unser sonst so verständiges Maulthier fand es für gut, diesmal dem so eben gegebenen Beispiele in ähnlicher Weise zu folgen. Es warf sich, während Spiro

noch beschäftigt war, seine am jenseitigen Ufer niedergelegten Strümpfe und Spanken herüber zu holen und ich einstweilen vorangegangen war, im Grase nieder und entledigte sich seiner ganzen Papier- und Pflanzenbürde, die ihm freilich schon lange genug lästig gewesen sein mag. Das Ausladen ging nun so schnell nicht, als das Abladen, da es eine geraume Zeit und Geschicklichkeit erforderte, zu beiden Seiten des Rückens die Bagage gleichmäßig zu vertheilen; indessen wurde es denn doch unter Assistenz Petrarca's schneller als gewöhnlich bewerkstelligt, und wir trafen endlich, nachdem wir noch einige nasse und leh- mige Aecker im Angesichte von dem, am Bergabhange liegenden Boljevicha überschritten hatten, ungefähr gegen elf Uhr Vormittags daselbst ein. Vor dem Hause war uns der Capitain, Namens Jakow Plamenaz, (der, wie ich erfuhr, auch Pope war), bis an einen unfern seiner Behausung gelegenen Hohlweg entgegen gekommen und führte uns bei sich ein. Seine Besizung trat vor den übrigen, die gleich einem Häuserklumpen an den Felswänden der Berge neben und über einander erbaut waren, angenehm hervor. Bei einem größeren Gebäude, von Steinen aufgeführt, befand sich ein kleineres, von Ziegeln erbautes, weiß abgeputztes Häuschen, in dessen oberem, sehr einladenden Stüb- chen ich aufgenommen wurde. Ich übersah von dort die ganze Umgegend, aus der wir so eben gekommen waren, welche mit ihren fruchtbaren Aeckern, Wiesen und im Hintergrunde aufstei- genden belaubten Bergen einen schönen Anblick gewährte. Das Ameublement meines Zimmers war anständiger, als in allen bis dahin von mir in Montenegro bewohnten Quartieren und bestand in einem sehr guten, nach italienischer Art breit gebauten Bette, einem Tische, mehreren Stühlen und Truhen. Als ich an den zuletzt genannten Gegenständen, wie auch an den neuen Fenstern, die gute Tischlerarbeit bewunderte, erfuhr ich, daß sich in Boljevicha ein deutscher Schreiner befände, der aus Böh- men hierher sich verirrt hatte. In dem größeren Hause, welches der Capitain mit seiner Frau und seinem Töchterchen bewohnte, sah es im Ganzen montenegrinisch aus, wobei ich an düstere Wände und das im Winkel lodernde Feuer erinnere, aber auch an eine Reihe Flinten und Pistolen, welche der Capitain im

Kriege theils selbst erbeutet hatte, theils noch als hinterlassenes Erbe von seinen Vorfahren aufbewahrte.

Auf der hintern Seite der Wohnung des Capitains befand sich eine Tenne. Diese war ein von behauenen Steinen eben gepflasterter, etwa zwölf bis fünfzehn Fuß im Durchmesser fassender kreisrunder Platz, der an seiner Peripherie mit einer etwa einen Fuß hohen Steinmauer eingeschlossen war und nur nach der Seite der Wohnung zu eine kleine Oeffnung ließ. Das Getreide auf dem Halm wird dort mit der Seite der Aehren nach der Mitte des Kreises zu, und mit dem Stroh Ende nach der Peripherie der Tenne weitschichtig ausgebreitet, wonach man dann mit langen Stangen die Körner ausschlägt, welche später durch das gelassene Loch hinausgefegt werden.

Wir aßen zu Mittag so viel, als zu haben war. Auch der Landeswein fehlte nicht. Eigenthümlich war die jedesmalige Beachtung einer Förmlichkeit, ehe der Capitain seinen Wein trank. Er setzte nämlich das Glas nicht eher an den Mund, als bis ich getrunken und er sich, die eine Hand auf die Brust legend, mit ernsthaftem Gesichte gegen mich verneigt hatte. Nach dem Trinken geschah eine nochmalige Verbeugung. Diese Ceremonie fand ich schon in Bercelle, wo sie öfter der Reihe nach von allen Anwesenden, denen ich aus meinem Glase Wein anbot, beobachtet wurde.

Einige Zeit pflegten wir noch der Ruhe. Nach ihr wurde in ganz hübschen Tassen guter schwarzer Kaffee gereicht und nachdem die Sonne schon mehr gesunken war, setzten wir unsere Reise gegen Süden in Begleitung des nunmehr bewaffneten Capitains fort, der uns dicht an seiner Wohnung auf die Felsen führte. Es ging nach Limliani, dem letzten größeren Orte von Montenegro, vor der albanesischen Grenze, von wo aus wir am folgenden Tage den durch seine Vegetation am meisten versprechenden Rücken des Gebirges Sutorman besuchen wollten. Das Dorf Limliani liegt an dem oberen Ende eines fruchtbaren Thales, welches sich von der Ebene von Boljevicha allmählig gegen Süden erhebt, wie dort, so auch von beiden Seiten zwischen hohen Bergrücken eingeschlossen. Die westlichen Berge sind die Grenzhöhen gegen Pastrovichi, eine Fortsetzung der Kette des Lovchien, Troiza und der Rastovadazze; die östlichen, an deren

westlichem Abhange wir fortwanderten, bilden den Beginn eines Höhenzuges, welcher den See von Scutari begrenzt, und sich bis nach der Stadt gleichen Namens, wie noch weiter hin fortzieht. Die Vegetation war freundlich. Laub- und Nadelhölzer (*Abies excelsa* und *Pinus sylvestris*) wechselten mit einander ab, und in ihrem Schatten wuchsen zu beiden Seiten des Weges an den Abhängen mancherlei schöne Gewächse. Viele sonnige Plätzchen waren von den Blüthen der schönen *Phlomis fruticosa*, deren nicht ganz niedriger Strauch zum Brennmaterial dient, ganz goldgelb gefärbt; andere Lippenblumen erfüllten mit ihrem strengen Geruche die steinigen Abhänge, an denen unser armes Maulthier mit vieler Plage und sorgsamer Wahl des Pfades hinabstieg. Wilder Epheu überzog hie und da das Erdreich und schmiegte sich enge an die Fugen der Felsen, die Gefahr drohend über uns hingen.

Bei einer Cisterne vor Limliani machten wir Halt, um unserm Capitaine Ruhe zu gönnen, dessen Gang, in Folge früher erhaltener Schußwunden erschwert worden war. Während derselbe einige Papiere, die er in dem Saume seiner montenegrinischen Kappe versteckt hatte, hervorzog, lagerte sich sogleich, wie das ja gewöhnlich geschah, eine Schaar von Montenegrinern aus der nächsten Umgebung um ihn herum, nachdem alle ehrerbietig ihm die Hand geküßt hatten. Als die Papiere durchgesehen waren, zündete Plamenaz seine mitgenommene Pfeife an und rauchte in gemächlichen Zügen. Seiner Umgebung bot er hie und da Schnupftabak an, den ein in einer Briestafche ähnliches, aber kleineres ledernes Beutelchen enthielt. Auch dieses fand noch hinter dem umgelegten Saume der montenegrinischen Kappe, einer gewiß ganz practischen Tasche (in der mein Spiro außer Papieren und anderen Kleinigkeiten sogar seine Brille trug) Platz.

Plamenaz schien viel Achtung zu genießen. Als Capitain hatte er in der Provinz Czernizza, wo in der Regel drei solche hohe Beamte die höchste Gerichtsbarkeit und sonstige Landesangelegenheiten verwalten, schon an sich viel zu sagen, dann aber war er auch als Pope in der Umgegend viel bekannt, wenn er gleich nicht mehr alle Funktionen der sonstigen Priester verrichten konnte, da er sich zum zweiten Male verheirathet hatte. Ueberdies gehörte er unbedingt zu den gebildetesten Montenegrinern,

frappirte auch auf den ersten Blick durch ein so kluges, ja schlaues Aussehen, wie ich es selten gefunden habe. Die Stellung eines Capitains' der auch im Kriege als solcher kommandirt, verträgt sich in Montenegro übrigens ganz gut mit dem Amte eines Popen, und nur für uns scheinen Pistolen und Flinten zu letzterem gar nicht zu passen.

Plamenaz Freund, der Pope Milo Glichich von Limliani, welcher schon von unserer Ankunft benachrichtigt worden war, kam uns eine Strecke Weges entgegen und führte uns in seine, der des Popen von Utergk ähnliche Behausung. Eine Zeit lang unterhielt uns darin sein kleines nackendes Kind durch sein munteres Spiel mit einer großen Kaze, die es um das lodernde Feuer herum, bald hier, bald da erhaschte und nach Herzenslust liebkosete. Hierbei war ich nicht unbesorgt, daß es unversehens über die um das Feuer zum Sitzen gelagerten Steine fallen, und in die Flamme stürzen könne; welche Befürchtung jedoch von allen übrigen Anwesenden, auch selbst von den Eltern nicht getheilt wurde.

Unterdessen hatte unsere emsige Wirthin, die Frau des Priesters, ein Leibgericht der Montenegriner, eine fette Brühe von geräuchertem Schweinefleisch, in welches die Stücke desselben und außerdem Stücke von Schaafkäse geschnitten waren, gekocht. Um den kleinen, runden, kaum zwei Fuß hohen Tisch wurden einige Bänken gestellt und mit Darreichung von Kukuruzbrodt zum Zulangen in die gemeinsame Zinnschüssel eingeladen, in der die großen Fettaguen der Brühe hin und her schaukelten. Bei Tage, wo ich noch nachher sechs Stunden lang montenegrinische Gebirge bestiegen hätte, würde ich es mit diesen Speisen aufgenommen haben, aber gegen die Nacht hin riskirte ich es nicht, und fastete deshalb lieber, indem ich nur den Anwesenden Gesellschaft leistete. Uebrigens blieb auch ohne mich nichts übrig, da meine Begleiter mich aufs Erfreulichste vertraten.

Nach dem Abendessen suchte Jeder sein Ruheplätzchen. Ich breitete über einen Haufen frischer Maulbeerblätter, die in der Hütte aufgeschüttet waren, meinen Mantel, den ich einem ebenfalls wie in Utergk mir angebotenen, aber für mich zu kurzen, und für die kommende Nacht wahrscheinlich auch von dem Capitaine beanspruchten Bette vorzog. Allein ich konnte den

strengen Geruch der Blätter, wie die übermäßige Hitze im Quartiere nicht ertragen und entschloß mich deshalb unter einem großen, schützenden Maulbeerbaume vor der Thüre des Hauses auf einem etwas geordneten Steinhaufen mich zu betten, wobei ich namentlich durch die frische reine Luft mein sehr erhitztes Blut abzukühlen hoffte. Der treue Spiro legte sich dicht neben mich, um mich zu bewachen. Ihm konnte ich mich ruhig zum Schutze überlassen, denn seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt war mir schon lange nicht entgangen und seine Gewissenhaftigkeit, mit der er auf meiner ganzen Reise meine Person, wie meine Sachen wahrnahm, kann ich nicht genug rühmen. Seine Augen und Ohren hatte er überall und oft wehrte er durch bittende oder durch Scheltworte die Zudringlichkeit neugieriger Montenegriner ab. Da auch der Capitain mein Bivouac vor dem Hause in Spiros Gesellschaft für ungefährlich hielt, und die Thüre des Hauses, welche gegen uns gerichtet war, außerdem offen blieb, legte ich mich ruhig nieder. Petrarca hatten dennoch einige Sorgen nicht ruhen lassen; dreimal war er in der Nacht nach uns sehen gekommen.

S i e b e n t e r T a g .

Gegen vier Uhr Morgens erwachten wir und brachen auf. Zu Frühstück gab es für mich vorläufig, da mir Brantwein nicht zusagte, nichts, bis endlich an einem Hause, wo die Kuh eben ausgetrieben werden sollte, noch etwas frisch gemolkene laue Milch, reichlich mit Kuhhaaren versetzt, aus Güte überlassen wurde. Eben daselbst nahm der Capitain noch drei wohl bewaffnete Montenegriner mit, die uns unter seinem Kommando decken sollten, denn heute wollten wir türkisch Antivari sehen. Berg auf, Berg ab, über Feld und Thal gings an Abgründen vorbei und durch Sturzbäche. Wiewohl es mir Anfangs unter den vielen geladenen Flinten und Pistolen nicht besonders heimlich scheinen wollte, da ehe man sichs versah, bei so ungebahnten Wegen und beim Klettern und Springen durch zufälliges Anschlagen ein Gewehr losgehen konnte, so überzeugte ich mich

doch bald, wie gewandt die Montenegriner ihr gefährliches Spielzeug, mit dem sie allerlei Manöver machten, behandelten. Und wenn auch die größere Anzahl von Bewaffneten, welche wir zu unserer heutigen Excursion mitnehmen mußten, Bedenken erregte, so hatte doch der Capitain, bei welchem Petrarca schon gestern, rücksichtlich einer etwa zu befürchtenden Gefahr sich erkundigte, versichert, daß wir uns auf ihn verlassen könnten, indem er uns nur so weit führen würde, als er es für gefahrlos halte.

Nach einer guten Stunde, in der wir den sanften Abfall des Sutorman Gebirges aufwärts gestiegen waren, begann schon eine lebhaftere Vegetation, welche mit jedem Schritte noch in höherem und schönerem Maße sich entfaltete. Der immer üppigere Graswuchs überragte die Steine mehr und mehr, so daß sie von ihm, wie von andern nicht weniger hohen Kräutern fast verdeckt wurden. Eichen, Eschen, Buchen, Ahorn, Birken und anderes Laubgehölze nahm an Größe, wie an Dichtigkeit überraschend zu und in Kurzem befanden wir uns von ihm so umringt, daß wir wenig mehr vor- noch rückwärts sehen konnten. Scabiosen von drei bis vier Fuß Höhe gehörten nicht zu den Seltenheiten und wie sie, waren im Verhältniß auch die andern Pflanzen aufgeschossen. Die Aussage des Capitains, hier sei der reichste Blumenort, bestätigte sich vollkommen, denn so viel versprechend, als die heutige Ausbeute, war bis dahin in Montenegro noch keine gewesen. Hätten nicht die weißen Kalksteine aus dem grünen Grase immer wieder hervorgeguckt, man hätte glauben können in irgend welche andere fruchtbare Landschaft, nur nicht nach Montenegro versetzt zu sein. Ein lieblicher Duft erfüllte die reine Luft; Schmetterlinge umflatterten, aus ihren grünen Wohnungen aufgejagt, uns rings umher und spiegelten ihrer Flügel Pracht mit Wohlbehagen im Sonnenlichte, indem sie sie auf und nieder klappten; Käfer und Bienen brummten und sausten an uns vorüber und unsere heimische Freundin, die Nachtigal trillerte im dunkeln Schatten ihr Morgenlied.

Die Avantgarde unserer kleinen Expedition, Spiro, sein Maulthier und zwei andere Montenegriner hatten sich unter dem Gebüsche verloren, der Capitain und Petrarca schimmerten auch nur dann und wann, der erste mit seinem weißen Hemde, der andere mit seinem gelben Strohhute durch einzelne Lücken

des Laubes hindurch, so daß der Nachtrab, ich und die zwei andern Montenegriener nachzukommen uns beeilen mußten, wie schwer es mir auch wurde, mich von Allem, was ich mitnehmen wollte, loszureißen. Indessen erschienen auch nach und nach immer wieder dieselben Pflanzenarten, so daß ich geduldiger wurde, indem ich sie später, von unserm Stationsorte aus, wieder zu finden hoffen konnte. Diesen wählte der Capitain endlich mitten im Haine, auf einem etwas offenern und von Steinen freieren grünen Rasenplaze. Unser Maulthier, welches bis dahin fast mit Gewalt an dem reichlichen, unter seiner Nase hängenden Futter fortgetrieben war, wurde abgeladen und konnte sich an allen Leckerbissen ergötzen. Für mich fing nun auch die Lese an. Wir durchstreiften nach allen vier Himmelsgegenden die nächste Umgebung, kehrten auch schon nach kurzer Zeit mit so vieler und großartiger Beute zurück, daß wir wegen des Einlegens in einige Verlegenheit kamen, da es uns an Papier vorläufig zwar noch nicht gebrach, wir jedoch davon für noch wenigstens zwei Tage zu neuen Pflanzen aufbewahren mußten. Wo sollte ich die Rieseneremplare vier bis fünf Fuß hoher, unterhalb daumendicker Schwertel (*Iris pallida*), den breiten Thyrsus der nicht viel kleinern Nachtviole (*Hesperis matronal.*), wo die weit gespreizten Doldenpflanzen (*Ferula Opopanax*, *Smyrnum perfoliat.*, *Myrrhis colorata*), einige Euphorbien (Wolfsmilch) und die schöne, purpurrothe Wachsblume (*Cerithe purp.*), wo die zwar dünnen, aber langen Stengel von Nelken (*Dianthus velutin.*) und Taubenkropf (*Silene Pseud-Otites*), wo das saftige Melissen = Immenblatt (*Melittis Melissophyll.*), den türkischen Bund (*Lilium Martagon*), die wollige, schwarze Bisse (*Hyoseyamus nig.*), das flockige Wollkraut (*Verbasc. floccos.*), wo endlich mehrere feiste Sommerwurz = (Orobanche) Knabenkraut (*Orchis*) Arten und manches Aehnliche lassen? Das schlanke, magre Gypskraut (*Gypsophila Saxifraga*), wie der schwärzliche Goldregen (*Cytisus nigrescens*) in dichten Büscheln bequem zu sammeln, und andere, weniger saftreiche Gewächse waren mir unter solchen Umständen fast die liebsten. Wenn ich irgend wo auf meiner Wanderung durch Montenegro neue, noch unbekanntere Pflanzen traf, wie es auf den ersten Blick jetzt wohl den Anschein hat, so dürfte unter den, vom Sutorman

mitgebrachten, sich zunächst eine finden. Manche Formen sind, wenn nicht ganz abweichend von den bekannten, so doch wenigstens ziemlich verschieden von ihnen.

Zur näheren Schilderung der Stelle des Gebirges, auf welcher wir sammelten, bemerke ich, daß wir an der äußersten südlichen Grenze des Landes auf einem, Montenegro und türkisch Albanien scheidenden Höhenzuge uns befanden, der eine Einsattelung bildete zwischen der westlichen, die Aussicht auf das adriatische Meer benehmenden Bergkette, welche sich bis nach dem Lovchien zog, und den östlichen Gebirgskuppen vor dem See von Scutari, unter denen der aschgraue, ja fast schwärzliche Sutorman culminirte. Es führte dieser niedriger gelegene Paß aus dem langen, von der Ebene bei Boljevicha beginnenden, und hinter Limliani noch immer fort aufsteigenden Thale nach türkisch Albanien hinüber. Der nach Süden liegende Abhang des Passes gehörte schon den Nachbarn, während unser Standpunkt die streitige und gefährliche Mitte bildete, auf welche sich Niemand gern wagte.

Auf die Sutorman Kuppe selbst konnten wir, um der bedeutendern Entfernung willen, so schnell nicht hinaufkommen; auch war ihr kahles Gestein durchaus nicht lockend, weshalb ich denn einen westlich vor uns liegenden Berg zu besteigen beschloß, theils um seine Flora etwas näher zu untersuchen, theils um einen freieren Blick auf Albanien und die Umgegend zu gewinnen, die das weiteste Ziel meiner Reise in Montenegro bildete. Der Capitain hielt es für besser mit einem Montenegriner unten bei dem Gepäcke zurückzubleiben, wobei er zugleich mich und meine Begleiter, sobald wir erst durch das Gebüsch den kahlern Berg hinauf kletterten, mit den Augen verfolgen konnte. Petrarca hat ich auch unten zu bleiben und statt des anstrengenden Bergsteigens lieber im Schatten und kühlen Grase noch den Rest der gesammelten Pflanzen einzulegen. Spiro jedoch und die zwei übrigen Begleiter folgten mir.

Wir mußten uns bei der Menge der gefundenen Pflanzen darauf beschränken nur eine gewisse Anzahl derselben aufzuheben, sonst hätten wir, weder für die noch zu erwartenden Platz behalten, noch wären wir je den vor uns aufsteigenden Berg hinaufgekommen; denn dieser wurde, je näher wir kamen, desto

höher, und je höher wir stiegen, desto steiler. So auffallend war unsere Täuschung gewesen, als wir aus unserem grünen Laubgehölze die weißliche Kuppe des Berges gegen den blauen Himmel messen wollten. Mir wollte es um der schönen Zeit, die wir vielleicht hätten besser benutzen können, fast leid thun, indem ich kaum noch etwas Neues zu finden hoffte; allein nur noch zehn Minuten Geduld, und wir sollten uns doch wenigstens wiederum an dem herrlichen Anblicke des nahen, blauen, adriatischen Meeres laben. In aller Pracht wurde uns dieser Genuß zu Theil. Auf dem höchsten Gipfel des Berges, wo man in der Mitte eines großen Steinhaufens einen abgehauenen, und seiner Nester beraubten kleinen Baumstamm als Marke aufgesteckt hatte, nahm ich meinen Standpunkt, und übersah weit und breit das Wasser und die Gebirge. Erst badeten sich meine von der blendenden Sonne angegriffenen und erhitzten Augen in dem kühlen Blau des adriatischen Meeres, dann suchten sie Apulien, aber, da wir nicht hoch genug standen, vergebens. Das österreichische Küstenland war von den unter unsern Füßen liegenden Vorgebirgen verdeckt, die mit ihrem oberen Saume unmittelbar in die Fluth zu tauchen schienen. Nach Norden und nach Nordosten reihten sich Berge an Berge, welche die kleineren und größeren Thäler des Hochlandes verdeckten und im Osten thronte der graue Sutorman, eine hohe Zinne von Montenegros Felsenfestung.

Mit wahrer Begierde sah ich nach Süden hinab. Da hausten die Türken! Aber mein Auge unterschied bei dem weiten Abstände in der Tiefe kaum die Wohnungen von Antivari, wo eine lange schmale Erdzunge ins adriatische Meer hineinragte. Im Uebrigen verliefen sich in der Ebene vor uns die einzelnen Partien, und hinter ihr thürmten sich hohe Gebirge mit Pässen und Schluchten, auf denen hin und wieder ein türkisches Fort hervortrat. Man nannte mir zur linken Hand Monte Sentelle, dann die Tudemille Polie, Monte Rumia, Monte Lissie und Planina Wirsuta. Todtenstille herrschte über der Landschaft und ich vernahm nichts. Doch mir war es, als wehte ein anderer Geist zu unseren Höhen hinauf von unten her, wo eine andere Religion, eine andere Sprache, andere Sitten und andere Gebräuche herrschten.

Der Ort, auf dem ich mich befand, war der südlichste auf meinem Wege durch Montenegro, und vielleicht der südlichst entfernte von meiner Heimath, den ich je betreten würde. Ich schnitt deshalb die ersten Buchstaben meines Vor- und Zunamens in die Feldmarke ein, wünschte aber auch ein bleibendes Andenken von hier mitzunehmen, nach welchem ich mich lange umsah. Da bringt mir Spiro, der hie und da ein Pflänzchen aufgenommen hatte, auch seine Beute, um sie der größeren beizufügen, und mit ihr eine hübsche Grasnelke (*Armeria alliacea* Cav.) für mich die wohlbekannteste Freundin der Pflanzenwelt. *) Ich eilte den Standpunkt aufzusuchen, wo Spiro die Blume gefunden hatte, und im Augenblicke befand ich mich mitten in einem Armerien Felde, in welchem ich nach Herzenslust mähte und mähen ließ. Solch' ein Andenken hatte ich nicht vermuthet, und es war allein hinreichend, mich die Beschwerlichkeiten beim Hinaufsteigen und Hinabsteigen des Berges vergessen zu machen.

Um nicht ganz denselben Weg, den wir früher eingeschlagen hatten, wieder zu verfolgen, gingen wir etwas südlicher, tiefer in den Wald hinein, wo im dunkeln Schatten einige bisher noch nicht gefundene Pflänzchen mich überraschten. Von einer hübschen Listere (*Listera ovata*), von der ich Anfangs nur ein Exemplar fand, spürten mir die gewitzigen Montenegriener, nachdem ich eine geringe Belohnung ausgesetzt hatte, bald eine größere Menge auf. Sonderbar nahm es sich aus, wenn der rauhe, bärtige Krieger mit derselben Hand, die das tödtliche Gewehr hielt, die zarten Kinder Floras umfaßte.

Unterdessen waren wir immer tiefer in den Wald vorschreitend, so weit gekommen, daß wir das Lager unseres Capitains schon hinter uns zurückließen, und wir dachten daher ernstlich an unsere Rückkehr. Auf derselben benutzten wir noch die gute Gelegenheit uns an einer kühlen Quelle satt zu trinken, welche aus dem Erdreiche in eine Baumrinde geleitet worden. Meine Montenegriener füllten auch mittelst eines, als Leitungsröhr sehr geschickt gehandhabten grünen Blattes etwas Wasser in unsere Ge-

*) Ueber die Gattung *Armeria*, aus der Familie der Plumbagineen schrieb ich meine Inaugural Dissertation.

fäße, und darauf wateten wir durch Knie hohes Gras zu unsern Gefährten hinüber. Die Pflanzen wurden eingelegt, und bei unserer Mahlzeit schien sich unsere gewöhnliche Kost in Folge des besten Appetits in eine fürstliche Tafel zu verwandeln.

Es mochte drei Uhr Nachmittags sein, als wir uns auf den Rückweg begaben. Die größere Strecke, den Berg hinab, blieben wir beisammen, dann aber trennten sich zwei Montenegriener von uns, um nach dem Sutorman Uasprice sich zu begeben, von wo sie mir noch einige kleine hübsche Steinchen bringen wollten. Vor Limliani holten sie uns ein. Jene Steinchen waren nichts anderes, als einzelne, oder mehrere vereinigte Glieder des Stengels der fossilen Art *Encrinites moniliformis*, (welchen sie am ähnlichsten sehen), die man jetzt gewöhnlich Trochiten, Sternsteinchen, Rädersteinchen, Bonifacius Pfennige u. s. w., oder Entrochiten und Walzensteine nennt. Sonderbarer Weise hielten diese die Montenegriener für versteinertes Geld, welches eine sehr reiche Frau, die in jener Gegend der Sage nach gehaust, verloren haben sollte.

In Limliani wurden wir bei unserer Rückkehr von einem andern Popen, als früher, Namens Peter Vidukovich aufgenommen. Auch er muß auf unsern Besuch schon vorbereitet gewesen sein, da seine Frau eine Hühnersuppe bereitet hatte, die dem Capitaine, Petrarca und Spiro (denn die früher mitgenommenen Montenegriener hatten wir schon entlassen) trefflich mundete. Mir war sie zu scharf gewürzt, weil man, wie ich später bemerkte, außer manchen andern Zuthaten, um sie pikant zu machen, auch spanischen Pfeffer (*Capsicum annuum*) hinzugelegt hatte. Nach diesem Mahle zogen wir nach Boljevicha zurück, wo uns Plamenaz über Nacht aufnehmen wollte. Morgen gedachten wir dann weiter nach dem See von Scutari zu reisen.

Ein wunderschöner Abend beschloß den heutigen, unvergeßlichen Frühlingstag, den schönsten, welchen ich in Montenegro erlebte. Die Sonne sank immer tiefer und tauchte endlich hinter denselben Bergen nach dem Meere hinab, auf denen wir vor Kurzem gestanden hatten.

Nabe vor Boljevicha, als wir von den Felsen in die Tiefe hinabstiegen, ertönte ein melancholischer Flötenklang. Ein Jüng-

ling saß am Abgrunde auf einem Felsen, und trillerte eine einförmige Melodie, während seine Heerde friedlich um ihn weidete. — In der Wohnung des Capitains angelangt, entschieden wir uns nach vorhergegangener näherer Erkundigung, da unsere morgende Reise größtentheils zu Wasser zurückzulegen war, für ein zweirudriges Boot mit zwei Montenegrinern, welche dem Capitaine als zuverlässige Leute bekannt, uns erst nach den Inseln im See von Scutari, und dann später nach dem Bazar am Flusse Czernojevicha bringen sollten. — Petrarca und Spiro warteten noch das Abendessen ab, während ich auf meinem stillen Stübchen Ruhe suchte, die ich endlich fand.

Achter Tag.

Um fünf Uhr Morgens brachen wir in Gesellschaft unseres uns noch ein Stück Weges begleitenden gastfreundlichen Capitains nach dem See von Scutari auf. Auch ein Senator, der uns begegnete, schloß sich für einige Zeit an uns an. Bei ihm und dem Capitaine erkundigte ich mich nach einigen Landeseinrichtungen, besonders nach den Verwaltungszweigen. Die höchste Behörde, welche unmittelbar dem Bladika zur Seite steht, ist der Senat, welcher aus zwölf Mitgliedern gebildet wird. Nicht ununterbrochen sind dieselben in Cettigne anwesend, sondern mit Ausnahme des dort wohnenden Präsidenten, in die verschiedenen Provinzen vertheilt, aus denen sie bei wichtigen Verhandlungen nach der Residenz beschieden werden. Abweichend von der im Allgemeinen angenommenen Eintheilung des Landes in vier bis fünf Provinzen oder Nahien, welche oben schon erwähnt wurden, ist eine speciellere in zehn. *) Sie heißen: Czermniza Nahia, Kiecska Nahia, Katunska Nahia, Berda Bielo Paulovich, Piperi Nahia, Kutschki Nahia, Moracksa Nahia, Trovza

*) Es findet eine noch viel speciellere Eintheilung statt, die sich an die größten Stämme, Verbrüderungen und Familien knüpft, welche im Lande sich auszeichnen. Einige der hierher gehörigen Namen giebt Karadschich an, auf Seite 5 seiner Schrift.

Nahia und Grahovo Nahia. Jeder der Nahien ist ein Senator zugetheilt, ausgenommen der größten, der Katunska, in der sich, neben zweien von ihnen, auch der Präsident, George Petrovich befindet. Die fünf letzten oben unerwähnten Nahien, sind die kleinsten. Nichts desto weniger war für jede derselben das Präsidium eines Senators nothwendig, da gerade sie den fortwährenden Streitigkeiten mit den türkischen Grenznachbarn bloßgestellt sind. Vorzugsweise letztere zu überwachen, ist die Pflicht der Senatoren, ob sie gleich im Uebrigen auch manchen andern das allgemeine Wohl betreffenden Geschäften obliegen. Die Gerichtsverwaltung handhaben sechs und dreißig im Lande vertheilte Capitaine. Diese und die Senatoren, welche nach einem oder mehreren Jahren entweder wechseln, oder von Neuem erwählt werden, stehen in ununterbrochenem Rapport mit Cettigne. Zu dem Ende sind bei dem Bladika die dreißig ihn stets umgebenden Leibgardisten bereit, seine Aufträge zu überbringen, und von allen Seiten Nachrichten einzuziehen. Zur allgemeineren Verfügung, namentlich auch der Capitaine, dienen etwa achthundert Panduren, Mitglieder der Guardia, die auch jährlich einen, wenn gleich geringen, so doch bestimmten Sold empfangen.

Eine Strecke hin zog sich der Weg an den Abhängen neben der südlichen Seite der wasserreichen Ebene von Boljevicha fort, bis wir endlich bei der Stelle anlangten, wo das Boot mit seinen Führern unserer schon wartete.

Wie schon früher, bei Gelegenheit des Ueberblickes über die geographische Beschaffenheit Montenegros, erwähnt worden ist, tritt der von hier ab befahrbare Fluß Czermniza, auf dem wir uns jetzt einschifften, von Westen nach Osten in den See von Scutari. Zur nähern Bezeichnung des Ortes, von welchem wir ausfahren, bemerke ich noch, daß es dieselbe Stelle war, an welcher gewöhnlich wöchentlich einmal ein montenegrinischer Markt gehalten wird, ähnlich dem an der Czernojevicha, den wir später besuchten. Die Czermniza führt an dieser Stelle auch schlechthin den Namen „Wasser am Bazar“ oder „Wasser von Bier.“ Den Capitain setzten wir nur noch nach der gegenüberliegenden nördlichen Seite, wo er seine Ziegelbrennerei besuchen wollte, über, und trennten uns dann von ihm, ebenso wie von Spiro, welcher letztere mit seinem Maulthiere nach dem Markt-

flecken an der Szernojevicha voranziehen und mich und Petrarca heute noch, oder spätestens morgen daselbst erwarten wollte.

Da es uns nicht auf Eile ankam, so verweilten wir zwischen den von Weiden, Rosen, Weißdorn, Müllen (*Vitex*) und Eschen eingeschlossenen Ufern des Flusses, dessen Mündung wir sonst vielleicht in einer halben Stunde erreicht haben würden, ziemlich lange, um Wasserpflanzen zu pflücken, deren mich mehrere, heimatlich wohl bekannte, erfreuten. Außer den früher schon genannten, die auch hier reichlich wucherten, fand ich weiße und gelbe Seerosen (*Nymphaea alba* und *lutea*), die Schwanenblume (*Butomus umbellatus*), Wasserschwertel (*Iris Pseud-Acorus*), Knöterich (*Polygonum viviparum*), die hübsche Villarsie (*Villarsia nymphoides*), Wasser Hahnenfuß (*Ranunculus aquatilis*) und die Wasser Nuß (*Trapa natans*). Der Ausmündung des Flusses immer näher gekommen, entfernten sich die Ufer desselben mehr und mehr, das Strauchwerk hörte auf, und statt seiner liefen sumpfige Ackerstrecken in den See hinein. An seinem Saume umgab ihn ein unabsehbares Schilf- und Binsenmeer. Die Wellen wurden bewegter, der Wind frischer, und als endlich auch das letzte Gewächs verschwunden war, befanden wir uns auf der dunkeln tiefen Fluth, welche unser kleines Fahrzeug hin und her schaukelte.

In gerader Richtung vor uns lag das Ziel unserer Wünsche die Insel Branina. Das Dorf gleichen Namens befand sich auf der nordöstlichen Seite derselben in einer Bucht, nach welcher wir unser Fahrzeug hinlenkten. Als wir am Ufer anlangten, empfing uns, da man uns schon lange kommen gesehen, eine Menge Montenegriener, namentlich Weiber und Kinder. Petrarca war, wie überall, auch unter ihnen bekannt, und es bedurfte daher nur weniger Worte, um in einer der zunächst liegenden Wohnungen sogleich ein Unterkommen, und eine kleine Mahlzeit zu erhalten. Nach derselben blieb der eine von unseren Bootsleuten im Fahrzeuge bei den dort gelassenen Sachen als Wache zurück, der andere sollte uns führen und im Tragen behülflich sein.

Die Insel Branina liegt in dem nördlichen Theile des Sees von Scutari, etwa eine halbe Stunde von dem nächsten Ufer entfernt. Ihre größte Ausdehnung in der Länge, die sich

von Osten nach Westen erstreckt, beträgt in gerader Richtung nach ungefährender Schätzung etwa eine gute Viertelstunde, ihre Breite von Norden nach Süden etwa zehn Minuten mäßigen Schreitens. Das ganze Eiland besteht aus einem fast kahlen Kalkfelsen, der sich in zwei Hauptkuppen, eine östliche und eine westliche trennt, welche beide ungefähr eine Höhe von drei bis vierhundert Fuß über dem Spiegel des Sees erreichen mögen. Die erwähnten Wohnungen auf der nordöstlichen Seite, die einzigen auf der Insel, sind hart am Abhange erbaut, an welchen das Wasser so nahe heran tritt, daß nur ein kleiner freier ebener Raum zum Landungsplatze übrig bleibt.

Sobald wir auf einem höhern Punkte den Berg erstiegen hatten, gewannen wir eine freiere Aussicht. Hinter den nördlichen Ufern des Sees von Scutari, zwischen den Ausmündungen der Flüsse Czernojevicha und Moracksa erstreckte sich eine fortlaufende Bergkette. Nach Osten zu sah man unfern die türkische Festung Kabljack; vor ihr und zu beiden Seiten derselben nach Norden, wie nach Süden, zeigte sich theils ebener Ackerboden, theils Wiesen und Sumpfland. Auf dem See und der Moracksa fuhren durch die gebahnten Fährten und Canäle keck eine Menge montenegrinischer Böte hin und her, deren Führer, theils ihre dortigen Wiesen, theils ihre Aecker besuchten. Es ist erstaunenswerth, was dies Volk wagt! Auf Büchsen- schußweite nahen sie sich der türkischen Festung, wenn auch bewaffnet, doch jeden Augenblick in Gefahr, überfallen zu werden. Mögen die Türken immerhin an dieser Grenze mehr Respect vor den Montenegrinern, als sonst wo haben, und sich fürchten, aus ihrer Festung, die ihnen, wie schon erwähnt, vor Kurzem fast genommen wurde, hinaus zu wagen, so ist doch ihre Treulosigkeit und Hinterlist so verschrieen, daß man schlechterdings die Tollkühnheit der Einwohner von Branina und der Umgegend nicht begreifen kann; um so weniger, als diese Insel selbst vor vier Jahren nur noch den Türken gehörte, jene deshalb also wohl wieder einmal Lust haben könnten, sich durch einen plötzlichen Handstreich derselben zu bemeistern.

Die Kalkberge Braninas sind unfruchtbar. Mit Ausnahme einiger Maulbeerbäume, die bei den Wohnungen am Ufer stehen, sieht man wohl nirgends einen höhern Baum. Fast das höchste

Gesträuch bildet die Granate, aber auch diese erscheint nur hie und da spärlich, neben wenigen andern. Auf der Einsattelung zwischen den zwei Hauptkuppen sind in Folge daselbst vom Winde zusammengefügten Erdreichs, etwas Gras und spärliche Kräuter hervorgeschossen, und außerdem sieht man noch hie und da einige Ackerbeete von übereinander geschichteten Steinen eingeschlossen. Ziegen und Schaafse klettern auf den Blöcken umher, und suchen die kümmerliche Nahrung aus den schattigen Winkeln und Rizen des Gesteins herauszuzupfen.

Auf der erwähnten Einsattelung angelangt, eröffnete sich ein freier Blick nach Süden auf den See von Scutari, der sich seiner ganzen Länge nach, im Osten von einer schmalen türkischen Ebene, im Westen von düstern montenegrinischen Bergen begrenzt, bis zu der Stadt gleichen Namens hinabzog. Seine schöne blaue Wasserfläche spiegelte das Bild der Sonne klar entgegen, und kleine silberglänzende Wellen rollten gegen das Ufer an. Wie auf dem Sutorman nach Antivari, so sah ich von Branina nach Scutari hinüber. Indessen wurde es mir schwer, etwas Bestimmtes zu erkennen, da Sonnenstrahlen und dunstartige Nebel die Ferne unkenntlich machten. Von vielen Inseln, wie sie auf Karten verzeichnet häufig angetroffen werden, sah ich nichts. Zu Zeiten soll der See sehr unruhig werden, wenn heftige Südwest-Winde über ihn dahinstreichen. An Fischen ist er reich; sowohl an größern, wie an sehr schönen Lachsforellen, Karpfen, Hechten u. s. w., als auch an kleinern, unter denen sich vorzüglich eine Art, genannt Skoranzen, in die Familie der Cyprinen gehörig, durch zahllose Menge auszeichnet. Ein Theil der Einnahme des Vladika besteht in dem Erlös für Fische, und noch viel mehr Gewinn ziehen daraus diejenigen Ortschaften, welche in größeren Bezirken zu fischen berechtigt sind; denn verschiedene Theile des Sees sind verschiedenen Besitzern zugetheilt.

Durch ihre Fischereien kommen die Montenegriner mit den Türken öfter ins Handgemenge. Aus der Thatsache, daß sie selbst sich selten, oder nie, wie mir sogar gesagt worden ist, Böte zimmern, ein Ankauf derselben aber kostspielig ist, kann man schon schließen, daß sie solche von den Türken irgend wann geraubt haben müssen, was denn in offener Fehde auch wirklich wieder-

holentlich geschehen ist. Außerdem erzählte man mir, hätten die Montenegriner einst, da, bei großem Mangel an Bötten die oft erneuerten Feindseligkeiten der Türken nicht mit gehörigem Nachdrucke erwiedert werden konnten, sich auf folgende Weise zu einem größern Besizthum von Fahrzeugen verholffen. Sie borgten in Scutari, wohin sie früher zum Bazar öfter, in letzterer Zeit selten, oder nie sich begaben, von den dortigen Kaufleuten mehrere größere Bötte auf Ehrenwort, sie nach kurzer Zeit wieder herauszugeben. Mit diesen machten sie plötzlich in einer Nacht einen Ueberfall an den feindlichen Ufern des Sees, banden Alles, was von türkischen Fahrzeugen weit und breit zu sehen war, zusammen, und fuhren nach einem kleinen Scharmügel mit ihrer lang gewünschten Beute nach Hause zurück. Den Kaufleuten in Scutari aber brachten sie die entliehenen Schiffe redlich wieder.

Während der schwülsten Mittagsstunden weilten wir in einer natürlichen Steingrotte der Insel. Ich legte die gesammelten Pflanzen ein. Meine Ausbeute hatte unser Umherklettern nicht unbelohnt gelassen. Vorzüglich erfreuten mich mehrere schöne Lippenblumen (*Salvia offic.*, *Phlomis fruticos.*, *Thymus Patavin.*, *Marrubium peregrin.* und *candidissim.*, *Satureja montana*, *Juliana* und *inodora*, nebst *Teucrium Polium florib. rubr.*); außer ihnen Malven und Eibisch, nebst *Linaria Cymbalaria*, *Erythraea pulchella*, *Asparagus acutifolius*, *Bupleurum aristatum* und *Convolvulus cantabrica*. Auch Wassernüsse hatte ich in großer Menge gefunden; neben ihnen die dalmatinische Schnirkelschnecke (*Helix Dalmatina*). Nachmittags über die Einsattelung der Berge zurückkehrend, stiegen wir nach den Wohnungen von Branina hinab.

Während der eine meiner montenegrinischen Bootsleute sich noch auf einige Zeit beurlaubte, um im Dorfe etwas zu holen, stattete ich dem in Branina wohnenden Senator meinen Besuch ab. Leider war derselbe nicht recht wohl. Indessen die um sein Bette hängenden Flinten und Pistolen, die ich um ihrer schönen damascirten Läufe und kostbaren, versilberten, ja selbst stark vergoldeten Griffe willen bewunderte, gaben bald Stoff zur Unterhaltung, in der das Unwohlsein vergessen wurde. Wie es oft der Fall war, bildete auch alles Uebrige in der

Wohnung des Senators einen auffallenden Contrast gegen die Kostbarkeit der Waffen. Kaum fiel durch die kleinen Fenster, welche auf dem stets bedrohten Branina auch als Schießscharten dienen können, einiger Lichtschein; in einer Ecke des Zimmers befand sich die Feuerstelle, in der andern war Mais hoch aufgeschüttet; einige Kasten vertraten die Meubel, und zum Beweise der größten Genügsamkeit und Dekonomie im Uebrigen reichte mir die Frau des Senators, von ihr selbst geholtet Wasser, in einer Kasserolle zum Trunke dar. — In den wenigen Minuten, die wir auf unsern Bootsmann noch warteten, mußte ich, von Herbeiströmenden umlagert, wieder Heilmittel verordnen, und, auf die äußerste Spitze meines Bootes geflüchtet, umschwärmte mich, da unglücklicher Weise unser Fahrzeug kürzer, als nebenstehende war, auch selbst dort die Jugend von Branina, bis wir endlich uns auf und davon machten.

Noch eine zweite Insel, Lessendra genannt, lag auf der nördlichen Seite des Sees von Scutari, und wir beschloßen, da Petrarca, der sie schon von sonst her kannte, mir dort reichliche Ausbeute vorher sagte, auch nach ihr hin einen kleinen Abstecher zu machen. Ein einzeln stehendes, thurmähnliches Häuschen machte sie uns schon aus der Ferne kenntlich. Ihr höchster Punkt erhob sich vielleicht nur vierzig Fuß über das Niveau des Sees, und ihre Größe mag in der Länge, wie in der Breite kaum hundert Schritte betragen haben. Trotz dem, daß ihr Gestein derselben Art, wie das von Branina war, unterschied sich ihre Vegetation doch vortheilhaft von jener, indem die ganze Insel eigentlich, so zu sagen, ein Garten war. Dichte hohe Hecken von Granaten, von blauen und weißen Waldreben (*Clematis Viticella* und *Flammula*), faßten fast den ganzen Umkreis der Insel ein, und hie und da erhoben sich Feigenbäume, die theilweise an den Wurzeln von den Wellen des Sees bespült wurden. An dunkeln Weinranken schlang sich das hellere Laub der Sichtrübe (*Bryonia dioica*) mit rothen Beeren, von dem Boden, den es theilweise überzogen hatte, empor. Wir sammelten reichlich, und kaum waren wir nach Umwanderung der Insel, zu unserer Landungsstelle wieder zurückgekehrt, so wurde es dunkel. Da sich der Himmel selbst bewölkete, nahm die Dunkelheit noch mehr zu, und wir konnten die letzten Pflanzen nur

noch bei einem brennenden Holzschert, da aber auch dieser durch den Wind erlosch, nur bei glimmender Kohle einlegen. Darauf wurden wir in das Haus des Bewohners von Lessendra eingeladen, um nach eingenommenem Nachtmahle dort der Ruhe zu pflegen.

Lessendra war gewissermaßen ein militairischer Wachposten; unser Wirth, einer von der Guardia, bewohnte ganz allein mit seiner Frau und seinem Kinde den Thurm. Durch diesen Wachposten soll verhindert werden, daß die Insel nicht durch einen Ueberfall besetzt werde. Kann ein Mann, als Einzelner zwar einen besondern Widerstand nicht leisten, so vermag er doch durch Schießen und sonstige Merkzeichen den nahen Einwohnern von Branina, falls eine Gefahr drohen sollte, Kunde zu geben. Ueberhaupt scheint Lessendra, so klein es auch ist, den Montenegrinern doch deshalb ein wichtiger Punkt zu sein, weil sie, im Falle Branina einmal wirklich überrumpelt werden sollte, sich dort noch halten, und neue Angriffe von da aus unternehmen könnten. — In das thurmähnliche Castell stiegen wir an einer etwa fünfzehn Sprossen hohen Leiter hinauf, die leicht beweglich, auf und nieder gezogen werden konnte. Unser Wirth nahm uns in seinem pechschwarzen, räucherigen Quartiere zwar nach bestem Vermögen auf; allein auf lange wollte es uns nicht behagen. Die Hitze wurde so drückend, daß wir für diese Nacht ein Bivouac in unserm Boote der Fortezza von Lessendra vorzogen, und uns daher an das Ufer des Sees zurückbegaben. Ein Montenegriner blieb bei unserm Wirth, der andere bei uns, und dieser placirte sich auf der dem Ufer zugewendeten Spitze unseres Rahns, während ich die entgegengesetzte und Petrarca die mit meinen Sammlungen beschwerte Mitte des Bootes einnahm.

Neunter Tag.

Die Nacht war stürmisch. Mit jeder Viertelstunde schlugen die Wellen heftiger ans Boot. Der Wind fauste über uns hinweg, und beugte das hohe Schilf über uns her. Bisweilen blickte der Mond durch die fliegenden Wolken. Mücken summten

um uns her, und viele von ihnen besuchten uns. Petrarca und ich, versuchten wiederholentlich unsern Montenegriner zu ermuntern und zum Aufbruche zu bewegen; allein vergebens, da half kein Bitten und Schelten, wir mußten uns beruhigen. Ja als schon der Morgen graute und der Himmel sich röthete, schienen unsere Bootsleute mit dem Winde vollends Complott gemacht zu haben, und nicht eher abrudern zu wollen, bis er gewichen sei. Sei es, daß für unser Fahrzeug wirklich etwas zu befürchten war, oder, daß sie durch Aufschub etwas mehr Verdienst für sich zu erhalten hoffen konnten; erst nach vielen Vorstellungen und Bitten erreichten wir unsern Zweck und ruderten etwa um fünf Uhr früh wieder davon.

Wir nahmen unsere Richtung gegen Nordost, nach der Mündung des Flusses Czernojevicha, der wir uns nach Verlauf von etwa einer Stunde näherten. Eine Menge Binsen und Schilf drängte sich immer dichter gegen die Fährte unseres Bootes. Wassernüsse und Seerosen zeigten an, daß wir die Tiefe des Sees verlassen hatten. Die nahen Felsen erhoben sich mehr und mehr, und verengten sich, je weiter wir vordrangen. Nicht lange Zeit fuhren wir allein. Schon einmal hatte uns in einiger Entfernung ein mit Montenegrinern bemanntes Boot so eilig verfolgt, als wären wir verdächtig gewesen; jetzt brachen hie und da aus dem hohen Schilf kleinere und größere Böte hervor, die einige Zeit uns begleiteten, dann aber voraus-eilten und selbst unter sich einen Wettstreit in der Schnelligkeit des Ruderns unternahmen. Der Zusammenfluß so vieler Barken hatte seinen Grund darin, daß es heute Sonnabend, und wie immer an diesem Wochentage, zugleich Markt war, letzterer am obern Theile des Flusses Czernojevicha, in dem Orte gleiches Namens, der auch Fiumera genannt wird. Nach demselben strömte nun Jung und Alt, zu Lande und zu Wasser. Hier fuhr ein ganz kleines Fahrzeug mit nur zwei Frauen an uns vorüber, dort Männer und Weiber vereint, ja in manchen großen Rähnen ganze Familien. Gewöhnlich ruderten die Frauen, und zwar so, daß die eine am Vordertheile des Bootes auf der rechten Seite die eigentliche Fortbewegung bewirkte, die andere dagegen auf dem Hintertheile und auf der linken Seite, mit großer Geschicklichkeit die Wendungen hervorzubringen wußte.

Die Construction dieser Fahrzeuge war sehr einfach, indem einen flachen Boden, nach Umständen mehr oder weniger hohe, schräge aufgesetzte Seitenwände umgaben. Das Vordertheil, wie das Hintertheil lief in eine lange Spitze aus, die jedoch vorne etwas abgestumpft war. Hin und wieder, wurde auch ein Segel aufgesetzt.

Bewundernswerth ist der ununterbrochene Fleiß der montenegrinischen Frauen. Auf meiner Landreise schon hatte ich sie Weinschläuche und Kornsäcke auf dem Pfade mühsam tragen und dabei die Spindel gebrauchen sehen; jetzt auf dem Wasser lösten sie sich im Rudern ab, oder spannen, oder sie nähten, oder strickten und warteten daneben ihrer kleinen Kinder. Die Männer saßen dagegen, entweder mit vollem Gleichmuth rücklings an Bord gelehnt und rauchten Taback, oder sie hatten sich auf dem Boden niedergestreckt und schliefen, während neben ihnen die langen Flintenläufe, welche nirgends fehlen dürfen, drohend aus dem Boote hervorstachen.

Meine beiden Bootsleute waren weder durch gute Worte, noch durch Ambition zu einem emsigern Rudern zu bewegen. Es sollte nun einmal der halbe Tag auf die Fahrt hingehen, und wir mußten, ein Spielball ihrer Laune, es ihnen völlig überlassen, wann sie uns nach dem Bazar, der unterdessen wohl schon beginnen mochte, hinschaffen würden. In einer unabsehbaren grünen Fläche von den tellerförmigen Mummelblättern, wurden wir außerdem noch aufgehalten; denn ein freies Fahrwasser gab es eigentlich nicht, wie auch der Fluß theilweise eher einem stagnirenden Teiche, als einem fließenden Gewässer glich. Nur an gewissen Stellen war durch die vielfältig darüber hinreichenden Böte eine erträgliche Fährte gebahnt worden, die wir verfolgen mußten. An den felsigen unfruchtbaren Ufern passirten wir an vielen kleinen, an der westlichen Seite gelegenen Häusern vorbei, die jedoch nicht bewohnt waren, sondern, wie ich erfuhr, nur dazu dienten, die im See von Scutari zu gewissen Zeiten gefangenen Fische darin zu trocknen, einzusalzen, oder zu räuchern. Außerdem sahen wir noch andere Wohnungen, theils vereinzelt, theils vereint. Auch die Ruine einer alten, merkwürdigen Feste, genannt Obod, erbaut von dem alten Hellden und Stammfürsten Ivan Czernojevich, nach dem auch der

Fluß seinen Namen erhalten, erblickten wir. — Indem wir uns dem Marktflecken näherten, zeigte sich einiges Ackerland und Wiesen, die in jenem Augenblicke, als wir vorüberfuhren, in Folge des höhern, als gewöhnlichen Wasserstandes, zum Theil überschwemmt waren. Bei westlichen Winden, wo das Wasser aus dem See von Scutari in die Mündung und das Bette der Czernojevicha hinein getrieben wird, pflegt dies immer zu geschehen.

Schon eine Stunde vor dem Bazar hatten wir auf den uns einschließenden Bergen einzelne Wanderer erblickt, die ihren Weg nach Fiumera nahmen; bald wurde ihre Zahl größer und kurz vor dem Marktflecken zeigte sich eine lange, unabsehbare Reihe einander einzeln folgender Landeseinwohner. Alles eilte zum Markte. Weiber, obgleich mit schwerbeladenem Rücken, gingen demungeachtet behende, indem sie selbst ihre Kinder noch mit sich schleppten. Munter setzten die Männer über die Steine fort; ihre Bürde waren nur Flinte, Pistolen und Hangyar, leere Kugel= Schrot= und Pulvertaschen, welche letztere nun wieder gefüllt werden sollten. Truppweise hatten sie sich von den Weibern getrennt und beeilten sich wetteifernd Fiumera am frühesten zu erreichen, indem sie dann und wann auch einen einförmigen Gesang hören ließen.

Am Ufer war unserem Boote Freund Spiro entgegen gekommen, der seit unserer Abwesenheit gute Ruhe gehabt, und zugleich ein Haus für die Niederlegung unserer Bagage ausgesucht hatte. Wir betraten das Land, dann die naheliegende Wohnung, und schickten uns, um nicht zu verspäten, sogleich zum Besuche des Marktes an, von welchem noch das lebhafteste Treiben durch ein schon von Ferne hörbares Geräusch zu uns herüberschallte.

Die Verkaufenden hatten dort, theils unter ähnlichen Vorhallen der Häuser, wie in der Waffenschmiede zu Settigne, theils unter freiem Himmel, ihre Waaren ausgebreitet. Die Käufer drängten sich so dicht, daß man nur mit Mühe zwischen ihnen hindurch kommen konnte. Hier saßen türkisch gekleidete Schneider mit allen Arten von Kleidungsstücken, den kleinen rothtuchenen, mit schwarzer Seide am Rande eingefassten Kappen, rothen, zahlreich mit Goldborten verbrämten Jacken, Blousenhosen, wolle=

nen Oberröcken und gewebten Strukas und schienen sich zu wundern, daß ich nicht für sechszig oder achtzig Gulden ihnen einen oder den andern Anzug abkaufen wollte. Dort pries ein Anderer seine Lederwaaren: Patronen= und Kugeltaschen nebst dem dazu gehörigen Riemen, sämmtlich mehr oder weniger mit feiner, mosaikartiger Verzierung *) ausgeschmückt. Auch breite lederne Gürtel mit Pistolen= und Hangyar= Taschen waren feil, und rohe in viereckige Stücke geschnittene dicke Leder von Ziegen= und andern Fellen, zu Spanken bestimmt. Einer hatte auch Waffen ausgelegt, welche jedoch nur von allen Seiten besehen, aber nicht so schnell gekauft wurden, als Kugeln, Schrot, Feuersteine, Messern, nebst Schwefel, Vitriol, Blei, Zunder und hauptsächlich Pulver. Die Bude mit Pfeifen und Taback schien großen Absatz zu haben, ja selbst mein Petrarca gab ihrem Besitzer etwas zu verdienen. Genannte, für Männer passende Verkaufsgegenstände waren meistens auswärtig, in Cattaro, Venedig, Triest und andern österreichischen Städten fabricirt, deshalb theuer. Im Allgemeinen billig erschienen die für Frauen bestimmten, als Schürzenzeuge, Leinwand, Garn, Wolle, nebst fertigen Röcken, und Hemden, letztere namentlich an den Armen sehr hübsch mit Stickereien verziert; kostspieliger aber wie diese, waren die handbreiten und noch höheren Frauengürtel, vorne mit fünf= und mehrfachen Reihen von in Messing gefaßten großen Karneolen ausgelegt. Auch kleine Täschchen und Scheeren, die gewöhnlich an diesen Gürteln zu hängen pflegen, gab es. Unter den Victualien wurden zum Verkaufe Salz, rother Wein, Branntwein, Käse, Brod, Schinken, Castradina (geräuchertes Hammel= und Ziegenfleisch), getrocknete und geräucherte Fische, türkischer und anderer Waizen, Hafer, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Unschlitt, Honig, Eier, Knoblauch, Zwiebeln u. s. w. an unzähligen Orten ausgebaut. Was von den nach dem Bazar mitgebrachten Gegenständen nicht dort ausverkauft wird, bleibt entweder bis zu

*) Sehr feine Nägeltchen, nebst andern kleinen hübsch geformten Belagstücken, diese, gleich jenen, wie es scheint, aus Zinn, oder doch wenigstens einer damit stark versetzten Metallmischung gegossen, sind in langen Reihen und sonstigen zierlichen Mustern durch den Riemen und alles übrige Lederzeug geschlagen.

einem andern Markttage, oder, Falls es Lebensmittel sind, pflegen dieselben dann gewöhnlich nach den österreichischen Küstenstädten hinabgeführt zu werden, woselbst sich immer Käufer finden, weil sich die montenegrinische Waare durch ihre Güte auszeichnet. Ja gewisse Artikel wandern fortwährend ins Ausland, und bilden als alljährliche Ausfuhrartikel einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig. Ungerechnet die Schlachtthiere aller Art, namentlich Rindvieh, welches oft zunächst von den Türken erbeutet, von den Montenegrinern im Sommer (denn im Winter reicht das Futter fast nur für Ziegen- und Schaafheerden aus) theilweise auf den Triften ausgefüttert, theilweise benutzt, und erst später nach Pastrovichi und Cattaro verkauft wird, sind daneben ebenso das geräucherte und eingesalzene Fleisch, als die Felle jener Thiere ein wichtiger Handelsgegenstand, außerdem aber auch Fische, Wein, Wolle, Unschlitt, selbst einiges Getreide, Kartoffeln und Brennholz. An Stelle der genannten Artikel werden andrerseits solche Dinge mit nach den Bergen hinaufgenommen, die die dortige Cultur noch nicht hervorbrachte, namentlich kostspieligere Kleidungsstücke, metallenes Hausgeräthe, Munition und Brantwein. Bei so freiem Verkehre nach Außen hin, nährt sich in Montenegro Jeder, so gut er kann. Bettler sah ich nirgends. — Die in Montenegro gebräuchliche Münze ist die österreichische, daneben, aber seltener, auch die türkische.

Bei allem Gedränge, das auf dem Markte war, herrschte doch die größte Ordnung, Anständigkeit, brüderliche Eintracht und Friedfertigkeit, wie man sie bei uns zum Muster aufstellen könnte; umsomehr contrastirte dagegen ein alter am Plage stehender Galgen. Die Männer schienen sich hie und da sich berathend zu gruppiren, die Frauen unterhielten sich angelegentlich und freundschaftlich, küßten auch einander, wenn sie sich begegneten, oft, sowohl Hand, als Stirne. Die Bürden, welche sie einander abhoben und wieder auflegen halfen, waren staunenswerth groß. Bei denselben pflegen die Frauen außerdem noch eine kleinere oder größere Anzahl beladener Maulthiere vor sich herzutreiben, wobei ihre Kinder ihnen bisweilen behülflich sind. Auf solche Weise werden gewöhnlich die Verkaufsgegenstände Montenegros nach den österreichischen Küstenstädten befördert.

Mehrere Male ging ich in dem kleinen Marktflecken, der nur aus ein Paar, wenige Schritte langen, und kaum zehn Fuß breiten Gäßchen, nebst einem etwas größeren freien Plaze bestand, auf und nieder, weniger, um die Handelsgegenstände, von denen ich doch nur eine Kleinigkeit zum Andenken mitnehmen konnte, zu mustern und zu kaufen, als dem Volke zuzuschauen. Einen besonderen Eindruck machten die Gesichtszüge der Versammelten auf mich. Schon früher, wo ich bei Gelegenheit meiner medicinischen Praxis eine größere Menge Männer beisammen gesehen hatte, war mir der im Allgemeinen ernste, verständige und edle Blick der Montenegriner aufgefallen, und dieses trat mir heute, da ich eine, wie nie vorher große Anzahl beisammen sah, noch mehr entgegen. Abgesehen davon, daß das rundliche slavische Gesicht mit dem feinen Munde und der gekrümmten Adlernase schon an sich einen gefälligen Eindruck machte, so paarte sich meistens noch die sehr bestimmte Phisionomie der Männer mit einem durchaus klugen, ja bisweilen verschlagenen Zuge. Ihre Augen sind größtentheils braun, die Haare schwarz, und der kleine Schnurrbart scheint eben so nothwendig, als die Kappe, ohne welche das Antlitz des Montenegriners auffallend verändert wird, da sein Haupthaar von einem Ohre bis zum andern quer über den Scheitel fort vorne glatt wegrasirt ist. Selten habe ich bei den Männern andere, als nur sehr hagere Gesichter bemerkt. Weniger war dieses zwar bei den Frauen der Fall, doch fielen mir die entschieden gealterten Züge bei einem großen Theile derselben auf, auch bei solchen, die eben noch nicht besonders an Jahren vorgerückt schienen. Auch in ihrem Gesichte lag ein Ausdruck von Festigkeit und Entschlossenheit. Ihr Haar ist ebenfalls rabenschwarz, dazu noch auffallend glänzend und in Zöpfen mehrmals um das Haupt gewunden, gewöhnlich von einem bunten Tuche, oder bei den Mädchen, von einer rothen Tuchkappe bedeckt, die ringsum mit türkischen mehr oder minder werthvollen Geldstücken benäht waren. Ihre braunen Augen waren sehr lebendig, ihre Gesichtsfarbe meistens frisch, jedoch bei den jüngeren stark gebräunt, bei den älteren, wie mir scheint, in Folge des täglichen Aufenthaltes in dem Rauche ihrer Hütten, bleich und selbst in's fade Gelbliche übergehend. Eine Reihe der schönsten Zähne schmückte ihren Mund. Alle Frauen waren

wie die Männer, gleichmäßig in ihren National Anzug gekleidet. Diese trugen ihre rothtuchene Kappe mit schwarzseidener Einfassung, ihren kurzen griesen Wollenkittel, bis an die Kniee reichende leinwandene Hosen von türkischem Schnitte, die eigenthümlichen Kamaschen und Spanken, nebst Struka; Pistolen und Hangyar in dem breiteren Gurte vor der Brust, Patronen- und Kugeltaschen an einem schmäleren Riemen, die lange Flinte über der Schulter; Vornehmere, von der Guardia, Pergianicen, Senatoren, Capitaine oder Andere, machte das über die Beinkleider hängende Hemde, eine goldverbrämte Weste und gewöhnlich auch die nach Art eines Turbans mit einem Shawle umwundene Kappe kenntlich. Jene, die Frauen, haben lange an den weiten Aermeln mit bunter Stickerei verzierte Hemden, einen Oberrock ohne Aermel von ungebleichter Leinwand, unten mit Borten geziert; davor eine schmale Schürze; ihre Füße bekleiden Strümpfe und Spanken, den Kopf, falls er nicht unbedeckt ist, wie schon erwähnt, ein Tuch, oder eine rothe Kappe, ähnlich denen der Männer. An zarterer Wäsche, kostbareren Leibgürteln, zahlreichern silbernen Ringen, Ohrgehängen und Geschmeiden erräth man die Wohlhabendern unter ihnen; auch der Werth ihrer Struka, von Wolle oder von Ziegenhaaren, mehr oder weniger verziert, ist ihrem Stande angemessen. Nichts desto weniger trägt die Frau eines vornehmen Montenegriner gleich der des geringern ihre Bürde zum Markte. Verzärtelte, schwächliche Figuren sieht man nicht. Bei Männern und Weibern ist eine ziemliche Größe mit kräftigem Körperbau gepaart.

In einem an dem großen Plaze liegenden Gebäude wurde Caffee für die anwesenden vornehmen Montenegriner eingeschenkt, die sich heute, und unter ihnen auch der Präsident des Senats, George Petrovich, zahlreich zum Besuche eingefunden hatten. Auch wir traten dort auf einige Minuten ein und begaben uns sodann, nachdem Spiro sein Maulthier aufgeschirrt hatte, auf unsere Rückreise nach Cettigne über Dobarskoffello. — Als wir die nächsten Anhöhen betreten hatten, sah ich mich noch einmal nach dem Marktflecken um. Noch immer wogte die Menge; hier und da schritten Frauen und Maulthiere schwerfälligen Ganges die steilen Berge hinan; noch immer vernahm man das Geräusch; dann und wann fiel ein Schuß, und zwischen den rothen Kappen

der Versammelten stieg Pulverdampf empor. Entweder probirte man Gewehre, oder übte sich im Zielschießen, oder ein Vogel stürzte nieder; aber am meisten wurde salutirt, wenn der Eine oder der Andere den Bazar verließ. Unzählige Schüsse fallen in Montenegro! Man hört sie immer, und doch fragt man stets nach der Ursache. Und was giebt's dann? Hier naht ein Per-gianice dem Dorfe und salutirt von Ferne den Seinigen. Munter schreitet der stattliche Bursche heran, streicht sich im hohen Selbstgeföhle seinen Schnurrbart, und setzt die zweite Ladung zum Abfeuern auf. Die Bewohner der Ortschaft gucken neugierig dem Kommenden entgegen und dessen Bruder oder Vater schießt zur Antwort in die Luft. Dort, ein ander Mal, folgen drei Schüsse hastig hintereinander. Man hört: der Capitain entfernt sich, und man giebt ihm den Abschiedsgruß. Keine Minute verstreicht, es geschieht ein noch heftigerer, vierter Knall und der Davoneilende verschwindet hinter dem Pulverdampfe seiner Flinte. Wenn aber der Vladika irgend wo erscheint, hört das Schießen nimmer auf. Von allen Seiten bewillkommnet man ihn mit abwechselndem Pelotonfeuer.

Der Weg nach Dobarskoffello war, wie schon oben erwähnt, eine Kunststraße Montenegros, auf der wir diesmal schneller noch als je fort kamen, weil Spiro und sein Maulthier, um nach Hause zu kommen, ungewöhnlich eilig dahinschritten. Zur linken Hand, da wo wir die Straße betraten, zog sich nach den Bergen die Czernojevicha noch weiter hinauf und trieb unweit Fiumera eine Wassermühle. Der Charakter der Gebirge blieb dem der schon beschriebenen gleich, und auch Hinsichts der Vegetation, zeigten sich ähnliche Verhältnisse wie um Bercelle. Namentlich in der niedriger gelegenen Gegend vor Dobarskoffello, da, wo das hügelige Thal westlich gegen die Berge von Ceklin aufstieg, bemerkte man reiche Weinberge; näher an den Wohnungen war Taback gepflanzt, auch etwas Waizen neben Kartoffeln und einiges Gemüse. Viel Obst aller Sorten sah man bei und in der Ortschaft. Hinter Dobarskoffello wurde die Gegend auffallend dürrig und steinig, indem die schon am Beginn meiner Reise durchs Land erwähnten Ispogidova Berda, ihrer ganzen Ausdehnung nach, sich vor die Ebene von Cettigne lagerten. Unter den vom Bazar zurückkehrenden holten wir auf unserem

Marsche besonders Frauen ein, welche unter ihrer Last die Berge mit der Spindel in der Hand hinauf wanderten. Sie waren heiter und bei guter Laune, schienen sich auch viel Neuigkeiten mitzutheilen.

Als wir auf der Höhe der Berge, vor der Ebene von Cettigne eben angelangt waren, und die weißen Klostermauern nebst dem schaurigen Türkenthurme erblickten, hallte Kanonendonner in den Bergen wieder. Man sah in der Ferne Rosse nach dem Marstall führen; der Bladika war eben von einem Besuche der Umgegend in seine Wohnung zurückgekehrt. Bald trafen auch wir, etwa um drei Uhr Nachmittags im Gasthose von Cettigne ein. Spiro entledigte das Maulthier seiner Bürde, Petrarca half ihm, und ich begab mich auf dasselbe Stübchen, das früher mein Logis gewesen war, wo schon die vorausgesendeten Pflanzen zum Umlegen und Trocknen meiner warteten. Spiro lohnte ich darauf für seine treue Begleitung und legte mich dann, nachdem auch Petrarca die Stille gesucht und sich entfernt hatte, zur einstweiligen Ruhe nieder. Es war ein angenehmes Gefühl wieder heimisch und wie unter Freunden zu sein. Sorgenfrei blickte ich in die Vergangenheit, froh, daß mein Unternehmen glückte und mir kein Unfall begegnete.

Zwei Stunden mochte ich geschlummert haben, als ich plötzlich durch Fußtritte und Männerstimmen aufgeweckt wurde. Eben sah ich noch schlaftrunken nach meiner Thüre, deren schwache Pallisaden aber schon durchbrochen waren, als plötzlich der Bladika nebst Herrn Hofrath von Tscheskin und einigen Begleitern, vor mir stand. Eilig sprang ich von meinem Lager und warf mich in meinen Reiserock. Im Augenblicke waren einige Pflanzenpäckchen von den Riemen befreit und aufgeschlagen, die, so unansehnlich sie auch im Reisezustande, und ohne Ordnung durch einander aussahen, doch mit vielem Interesse, sowohl von den übrigen Anwesenden, als besonders vom Bladika gemustert wurden. Letzterer hatte aus Theilnahme selbst sehen wollen, wie es mir in seinem Lande ergangen sei, und was ich von meiner Reise durch dasselbe mitgebracht hätte. Die Pflanzen sprachen für mich selbst, und im Uebrigen gaben die an mich gerichteten Fragen und meine Mittheilungen zu vielfältigen Gesprächen Veranlassung, welche auf dem Zimmer angeknüpft,

und sodann auf einem Spaziergange in der Ebene von Cettigne weiter ausgeführt wurden.

Da unser Gespräch vorzugsweise auf die Beschaffenheit des Landes fiel, so erzählte neben andern Bemerkungen der Vladika auch, daß in einiger Entfernung von Cettigne bei Dobarskoffello schon vor längerer Zeit eine Höhle unter dem Gesteine bemerkt worden wäre, die von noch unbekannter Ausdehnung sich unter den Kalkbergen weithin fortziehe. An Stricke müsse man sich erst etwa drei Klafter tief in dieselbe hinablassen, dann aber könne man, längs dem Laufe eines kleinen Gewässers, das mit rauschendem Gefälle dahin ströme, wenn auch beschwerlich, so doch ziemlich unbehindert immer weiter und weiter unter der Erde vordringen. Nach einiger Zeit, etwa nach einer Stunde, solle sich der Bach in zwei Arme theilen und dann ein Fortschreiten, sowohl an dem einen, als dem andern von beiden zwar noch schwieriger, aber doch noch möglich sein; indessen sei man, so weit bis jetzt dieser unterirdische Gang bekannt, noch nicht bis an das Ende der Höhle gelangt. Mehrere Montenegriner, und unter ihnen auch der unternehmende Spiro, hätten sich einmal schon gegen zehn Stunden in dem unterirdischen Labyrinth aufgehalten, und nach allen Richtungen hin vorzudringen sich bemüht, mußten indessen eine weitere Untersuchung der Höhle aufgeben, da sowohl der Dunst der gebrauchten, als auch der Mangel an neuen Fackeln, ihr Vorhaben vereitelte. Jetzt machte man mir den Vorschlag, die beschriebene Grotte zu besuchen, da sie in jedem Falle interessant sein würde. Ich war nicht abgeneigt in diesen Vorschlag zu willigen, um so weniger, als der Vladika sich zuvorkommend erbot, mich zu dieser Unternehmung mit vertrauensamen und in jener Grotte schon bekannten Begleitern zu versehen, wie auch mir, was irgend von dazu nöthigem Tauwerke und sonstigen Instrumenten erforderlich wäre, zur Disposition stellen zu lassen. Mein neues Vornehmen, die Höhle zu besuchen, hätte jedoch mit dem nothwendigen Geschäfte, meine Pflanzen zu trocknen, welches in dem kleinen Locale des Gasthauses mit großen Schwierigkeiten und in Folge dessen mit viel Zeitaufwand verbunden gewesen wäre, unfehlbar collidirt, wenn nicht die Güte des Vladika mir auch hierin zuvorgekommen wäre. Er bot mir nämlich ein Zimmer im Kloster

an, wo ich meine Kräuter auslegen, und Alles mit größerer Bequemlichkeit trocknen konnte. Nachdem mir vom Kammerherrn heute noch das Klosterzimmer geöffnet und der Schlüssel dazu übergeben worden, nachdem meine Pflanzenpackete vorläufig gelüftet und ein Abendbrod verzehrt war, endigte ein Spaziergang mit Herrn Hofrath von Tscheskin, zu welchem mich derselbe abgeholt hatte, in den Mauern der erzbischöflichen Residenz im Abenddunkel den letzten Reisetag, dessen Sonne mit dem Sturme auf dem See von Scutari uns geweckt, das Treiben auf dem Bazare von Fiumera um Mittag gesehen, und uns sicher nach Settigne zurück geführt hatte.

Zehnter Tag

Es war ein Sonntag. Während ich und Petrarca mit Unterbringung und Auslegung der Pflanzen beschäftigt waren, wandelten eine Menge reinlich und festlich gekleideter, zugleich aber bewaffneter Montenegriner nach und von der Kapelle, wo der Archimandrit des Klosters die geistlichen Handlungen vollzog, und eine größere Stille als sonst herrschte überall. Spiro, der einstweilen noch zu meiner weitem Verfügung mir überlassen war, hatte sich nach gestern gepflogener Verabredung schon in aller Frühe nach Cattaro aufgemacht, um für den Besuch der Grotte bei Dobarskoffello einige nöthige Gegenstände herbeizuschaffen. Vor allem fehlten Lichte, da wir uns dem beschwerlichen Dampfe vieler Fackeln nicht aussetzen wollten; jene nun, nebst einigen andern Bedürfnissen, wohin auch besonders von Bewohnern Cattaros leihweise zu erbittende Laternen, deren in Settigne keine einzige aufgetrieben werden konnte, zu rechnen waren, sollten zum morgenden Tage bereit sein. Ich meinerseits und Petrarca dachten in Settigne auf andere zweckmäßige Vorbereitungen zu unserer unterirdischen Excursion und suchten von überall her das Material in unsere Wohnung beisammen zu bringen. Ganz unerwartet, unerwarteter als der Mangel einer Laterne, war unter den herbeigeschafften Gegenständen die Anwesenheit einer nicht unwichtigen Bouffole, welche, ein Be-

sizthum des Bladika, mit derselbe einhändigen ließ. Eine Anzahl Laue zum Herablassen u. s. w. hatte der Baumeister des Bladika hergegeben, und mit Leuten von Dobarskoffello, die die dortige Höhle kannten, hatte Herr Bucovich bereits Rücksprache genommen, so daß mithin unserer Expedition nichts weiter im Wege zu stehen schien. Nur ein Umstand machte uns besorglich. Schon gestern, als wir von den Bergen in die Ebene von Cetigne hinabstiegen, hatte es ein wenig, und heute Nachmittag öfter geregnet; dennoch hofften wir, theils auf kommendes besseres Wetter, theils, daß der schon gefallene Regen einen bedeutenden Einfluß auf den Zustand der Grotte nicht würde gehabt haben.

Der Bladika hatte mich heute zur Mittagstafel einladen lassen. Die Stunde war um vier Uhr dazu angesetzt, und ich begab mich deshalb etwas früher nach der erzbischöflichen Wohnung, wo ich von Herrn Bucovich empfangen, und für einige Minuten noch in den auf der Nordseite des Hauses liegenden Garten geführt wurde, der, wenn auch nur in der ersten Anlage, doch schon manche feine Gemüsearten hervorbrachte. Nachdem wir darauf noch für wenige Augenblicke in das Billardzimmer eingetreten waren, worin sich der Bladika befand, begaben wir uns sodann zur Tafel in eine andere Stube. Bei der Mahlzeit wurden einfache und gut zubereitete Speisen aufgetragen, der Art, wie wir sie etwa bei wohlhabenden Privatleuten gewohnt sind. Montenegrinischer rother Tischwein und gutes Wasser war der gewöhnliche Trank, außerdem wurde auch eine Flasche Champagner gegeben. In einer halben Stunde war die Tafel aufgehoben, und man hatte den angenehmen Eindruck, daß Essen und Trinken hier Nebensache sei. Ins Billardzimmer zurückgekehrt, unterhielten wir uns abwechselnd, theils mit verschiedenen Gesprächen, theils mit Billardspielen. Obgleich der Bladika auch heute nicht ganz geschäftsfrei schien, denn wie immer kamen und gingen Boten ein und aus, welche Bestellungen abgaben und empfangen, so spielte er doch bisweilen Billard mit, wobei er alle Anwesenden, die sich ihrer Geschicklichkeit eben auch nicht schämen durften, doch als Meister bei weitem übertraf. Wie ich hörte, ist das Billardspiel ein Lieblingspiel des Bladika.

Vielfältigen Stoff zur Unterhaltung lieferten wiederum Kriegesgeschichten. Aus allen sprach eine hohe Begeisterung der Montenegriner für ihr Land und ihre Freiheit. Wenn sie diese haben, fühlen sie sich vollkommen glücklich, und diese zu erhalten, wagen sie den letzten Blutstropfen. Der Tod ist ihnen kein Gegenstand, wenn er sie nur im rühmlichen Kampfe trifft, und das Leben hat ohne Kampf fast keinen Werth. Krieg ist die Loosung! Wo er fehlt, treibt das unruhige Blut zu Streifzügen, um von den Türken Beute zu machen. Ihnen haben sie ewige Feindschaft geschworen, und deren Treulosigkeit (mit der sie nur noch vor kurzem montenegrinische Anführer durch schöne Worte in ihr Gebiet verlockt, und dann ermordet hatten), vergessen sie nie; ja sie halten es für eine gerechte Rache, wenn sie ihre Feinde fortwährend beunruhigen.

Merkwürdig war mir die Schilderung, wie sich ein größerer Kampf entwickelt. Kaum ist der Ruf erschollen: es haben sich Türken sehen lassen! die Türken sind da! so ist auch die Nachricht in Cettigne. Man wartet gespannt auf eine bestimmtere Botschaft. Da hört man schießen in der Richtung des Feindes; es wiederholt sich auf eine bestimmte Weise, nochmals und mehrere Male, die Berge hallen es wieder, und es ist kein Zweifel mehr: die Türken sind in die Grenze eingefallen! Aus der nächsten Umgebung sind schon auf den ersten Ruf die Krieger herbeigeströmt, und wehren sich, so gut sie können. Aus dem ganzen Lande eilt die waffenfähige Mannschaft zusammen. *) Von Bergspitzen zu Bergspitzen fallen Schüsse, und ganz Montenegro, vom Norden bis zum Süden, weiß, was vorgefallen ist. Da sieht man sie eilen, Jung und Alt. Die jungen Burschen holt Niemand ein; bald tauchen sie hinter den Felsenblöcken hervor, bald sind sie hinter andern verschwunden; Steine, die sie flüchtig berührten, rollen an den Abgründen nieder, und ohne Aufenthalt durchfliegen sie eine Ortschaft nach der andern. Wo sie passiren, läuft eine Anzahl Knabenartiger Jünglinge mit ihnen, dieser mit einem Pistol, jener mit einem alten Hangyar

*) Die Anzahl der Krieger des Landes schätzt die Serliza (der montenegrinische Kalender) auf fünfzehntausend Mann; die ganze Bevölkerung auf Hunderttausend Seelen.

oder Flinte versehen, die ihnen erst gute Waffen erwerben sollen; sie können aber nicht folgen, senden jedoch den Dahinstürmenden Schüsse nach, bis sie selbst bei ihnen eintreffen werden. Die gereiftern Männer sieht man in Gruppen versammelt nicht minder eilig dahin schreiten; Spannung beflügelt ihre Schritte; ihre Stammhäupter in der Mitte, ihre Knesen voran, Capitaine berathend dahinter, eilen Familien, Brüderschaften und Stämme fort, eine Art Banner an ihrer Spitze führend. Die Weiber geben ihnen Glückwünsche auf den Weg, der Seegen der himfälligen Greise begleitet sie. Doch noch manches weiße Haupt eilt selbst zum Kampfe, so schnell es geht. Auch die Frauen bleiben nicht alle bei den Kindern, Heerden, Aeckern und im Hause zurück; bald sind auch von ihnen viele den Ihrigen gefolgt, die Gattin dem Gatten, die Schwester dem Bruder; jede trägt noch mehr, denn sonst, kräftige Speisen und stärkenden Wein; an den offenen Kapellen legen sie die Bürden nieder, ruhen, und verrichten Gebete für die Ihrigen und für das Land.

Unterdessen sieht man von den Berggipfeln am fernen Horizonte schwarze Rauchwolken in die Lüfte wirbeln. Die Türken haben schon Wohnungen in Brand gesteckt! Noch weichen die Montenegriner, entweder der plötzlichen Uebermacht nicht gewachsen, oder nach wohl überlegtem Plane ihre Todtfeinde in ihre Felsenschluchten hineinzulocken. Während des Schießens hört man ein grausiges Geheule, und mit ihm mischt sich das Lärmen der ziehenden Heerden, welche landeinwärts getrieben werden; hie und da birgt man die Habseligkeiten in verborgenen Schlupfwinkeln. Die Gefahr wird größer; helle Flammen schlagen an mehreren Orten zum Himmel empor; unabsehbare Schaaren von Türken dringen hier und dort immer weiter; die Noth wächst, — der Bladika erscheint an der Grenze; — mit ihm neue Begeisterung für die Freiheit des Vaterlandes unter seinen Montenegrinern! Von Hügel zu Hügel erschallt es: der Bladika ist an der Grenze! Alles versammelt sich; nur wenige, aber wachsame Wächter halten die Posten ringsum auf Montenegro besetzt. Der Kampf wird allgemeiner; den Beschlüssen des Bladika und der um ihn Versammelten folgen die Commandirenden; eine Truppe zieht hierhin, eine andere dorthin, um die feindliche Macht zu zertheilen, und Schaaren von Türken eilen

in engen Schluchten ihrem Tode entgegen. Auf die Hauptmacht bleibt indessen der Hauptsturm gerichtet; ununterbrochen lichten die Montenegriner die Reihen der Feinde mit ihren selten fehlenden Läufen. Es währt zu lange, die Entscheidung naht noch immer nicht, den Kämpfern reißt endlich die Geduld aus, und mit dem Schrecken bringenden Rufe: „Wer ist ein Held!“ stürzen sie sich in die dichtesten Massen. Mit Kolbenschlägen und Hanyarhieben meheln sie im Handgemenge. Schauerhafte Scenen eröffnen sich! Die Türken halten gewöhnlich nicht lange den fürchterlichen Andrang aus; nur wenige bleiben standhaft, und wehren sich bis zum letzten Athemzuge; die meisten fliehen. Aber, während sie vor den auf einen täuschenden Felsblock aufgesetzten montenegrinischen rothen Kappen erschreckt zurückbeben und ausweichen wollen, trifft sie gleich darauf der sichere Schuß der mit entblößten Häuptern Verborgenen. Alles schießt auf sie; Knaben selbst feuern bisweilen aus unsichtbaren Löchern und springen dann hervor, die lang ersehnten Waffen zu erbeuten; ja selbst in früheren Kämpfen schwer Verwundete, Gelähmte, die sich auf die Felsen mühsam leiten ließen, wollen zum Siege beitragen, und senden manchem Fliehenden die Kugel nach. Doch auch mancher Montenegriner, welcher im sieghaften Vordringen sich zu weit unter die Feinde wagte, findet seinen Tod; meistens noch in dem Augenblicke, da er den Leichnam eines Feindes seines Kopfes beraubt; oder, wenn er im Gedränge, ehe er weicht, aus Angst vor der Schmach, ein theures Haupt den Feinden zu überlassen, seines schwer verwundeten Bruders Kopf selbst vom Rumpfe trennte, um wenigstens diesen noch zu retten. Nichts desto weniger fällt im Verhältniß zu den Türken stets eine auffallend geringere Zahl Montenegriner im Kampfe. So viel der Bladika vermag, sucht er den Ausbrüchen der blinden Verfolgungswuth und des Rachedurstes der siegetrunkenen Montenegriner Einhalt zu thun, aber, sobald er heimgekehrt, vergißt man seine menschlichen Vorschläge; jede Ortschaft sucht sich an der nächst gelegenen feindlichen zu rächen, ja es knüpfen sich an jeden Kampf noch lange fortdauernde Reibungen. —

Als ich mich etwa um sechs Uhr aus der erzbischöflichen Wohnung, nach Spiros Meldung, der seine Aufträge in Cattaro

glücklich vollführt hatte, wieder entfernte, sah ich den Bladika mit Herrn von Tschefkin noch in der Ebene von Cettigne in Reiterkünsten sich üben; den erstern auf einem schönen Schimmel, welcher ihm, als ein lebendiges Zeugniß seiner Menschenfreundlichkeit, vorzüglich werth sein mußte. Jüngst hatten seine Montenegriner einen vornehmen türkischen Knaben geraubt und ihm ausgeliefert. Er aber schickte denselben, nachdem er ihn gastlich aufgenommen, wiederum seinem Vater zurück, welcher von Dank gerührt, das erwähnte Pferd zum Geschenke übersandte.

Am Abende besuchte ich noch den meinem Pflanzenzimmer nahe wohnenden Archimandriten, Namens Petronio, der ein Ungar von Geburt, auch Deutsch sprechend, sich mit mir über vielfache montenegrinische, so wie über Gebräuche der griechischen Kirche überhaupt unterhielt, und mir im Kloster die nähere Einrichtung der Kapelle, wie sonstige Merkwürdigkeiten, die mich noch interessiren konnten, zeigte. Bei der Erwähnung des Klosters denkt man unwillkührlich an Mönche, die dasselbe bewohnen; doch gab es deren hier, wie schon früher erwähnt worden, nur zwei, welche die Bekleidung ihres Ordens trugen und sich den Verpflichtungen desselben unterzogen. Der eine von ihnen war der Archimandrit selbst; der andere ein Mann, welcher nie die Mauern des Klosters verließ, und bei den härtesten Kasteiungen sich abhärmtete. Durch nichts war er zu bewegen seine tägliche Speise, Brod, Bohnen und Wasser auch nur einmal mit einer Fleischspeise zu vertauschen. Bienenpflege war seine tägliche Beschäftigung, und außerdem reinigte er die Klostergemächer und die Kapelle.

Was das Innere der Kapelle anbetrifft, welche, wie schon erwähnt worden ist, im Osten halbkreisförmig aus der gemeinsamen ringsum einschließenden Mauer des Klosterhofes hervortrat, so stand da, wo diese Erweiterung begann, der Altar. Ueber dem Altare sah man Heiligenbilder, auf demselben lagen schöne Teppige, und zu beiden Seiten erhoben sich zwei große Wachskerzen. Wenige Fuße vor ihm stand der Sarg des heiligen Peter, des vor eilf Jahren verstorbenen, früheren hochverehrten Bladikas, der Längenausdehnung des Altars parallel. Er war nur zugedeckt, nicht verschlossen. Obgleich der Leichnam nun schon mehrere Jahre in der Kapelle stand, so soll sich der

Körper vor einiger Zeit, da man den Deckel öffnete, doch noch so unverfehrt, und die Züge des Entschlafenen noch so gut kenntlich sich gezeigt haben, daß dadurch der Glaube der Montenegriner an die Heiligkeit ihres unvergeßlichen Landesvaters nur gewonnen hat. An seinem Sarge verrichten sie mit größerer Inbrunst ihre Gebete, durch seine Mitwirkung hoffen sie Schutz in Gefahren und Linderung und Trost im Leiden.

Auch eine Schule giebt es zu Cettigne. Indessen, so viel ich erfuhr, scheint die Jugend Montenegros eben noch nicht viel Ausdauer und Lust zum Lernen zu haben; denn, wie die zwei Knaben, welche der Archimandrit neben seinem eignen Zimmer wohnen hatte, und die er selbst unterrichtete, wollen auch die übrigen immer noch viel lieber in kriegerischen Spielen, als im Buchstabiren und Lesen sich üben. Laufen, Springen, Ringen und dergleichen mehr ging bis dahin immer noch viel besser, als Arbeiten. Indessen ist nicht zu läugnen, daß mit dem Vorhandensein der Schule viel gewonnen ist. Der geregelte Besuch derselben wird nach einigen Jahren, bei den außerordentlichen Anlagen, die die Montenegriner zu besitzen scheinen, gewiß das bald einbringen, was bis dahin versäumt worden ist; und der Bladika wird auch in dieser Hinsicht seine weisen Absichten mit gutem Erfolge belohnt sehen, wie es bis jetzt schon öfter der Fall war. Die Montenegriner fassen immer mehr Vertrauen zu ihm, da sie seine Liebe zum Vaterlande erkennen und fügen sich williger seinen landesväterlichen Absichten. Ist es ihm doch schon gelungen eine jährliche Abgabe zur Bestreitung öffentlicher Bedürfnisse einzuführen, während die Montenegriner bis dahin keine entrichteten, und sich auch dieser neuen Einrichtung nicht fügen wollten; ja selbst die grausame, bis dahin unter ihnen noch herrschende Blutrache, weicht dem energischen und einsichtsvollen Wirken des Bladika, der durch eine geregeltere Rechtspflege diesen barbarischen Brauch immer mehr entfernt.

In meinem Zimmer am späten Abende angelangt, fand ich für das morgende Vorhaben Alles in Bereitschaft gesetzt. Petrarca hatte für einige Begekost gesorgt und unser Wirth im Gasthose selbst noch für den Fall der Noth mehrere lange Kienfackeln geschnitten, so daß es uns an nichts zu fehlen schien. Nur das Wetter allein war noch ungünstig geblieben.

F i f t e r T a g.

Schon am gestrigen späten Abende hatte eine schwüle Luft und ein auffallendes Wetterleuchten keine besonders ruhige Nacht vermuthen lassen, und wirklich brach in derselben ein furchtbares Ungewitter los, das sich mit aller Hestigkeit über der Ebene von Gattigne und den umliegenden Gebirgen entlud. Blitze auf Blitze erhellten das ganze Zimmer, der Donner rollte ununterbrochen, und Regengüsse, wie Bäche, stürzten vom Himmel hernieder. Am Morgen war der kleine Teich vor dem Hause so stark angeschwollen, daß das Wasser bis an die Schwelle unserer Thüre und verhältnißmäßig nach dem Abfalle der Erde an den niedrigeren Stellen noch weiter übergetreten war. Spiro hatte sich in der Frühe zur bezeichneten Stunde eingefunden, und mit ihm pflögen wir beide, Petrarca und ich, gemeinsame Berathung, ob denn die Excursion nach der Grotte ausführbar sei. Spiro war der competenteste Richter über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit unsern Entschluß auszuführen, da er allein die Höhle kannte und es wissen konnte, ob dieselbe würde betreten werden können. Seiner Ansicht zufolge mußte diese von dem anhaltenden Regen angefüllt und der Bach in derselben so stark angeschwollen und über seine Ufer getreten sein, daß wir unfehlbar in dem Wasser hätten waten müssen. Hienach mußte ich denn meinen früheren Entschluß aufgeben. Um aber über die Beschaffenheit der Höhle Näheres zu erfahren, erkundigte ich mich nochmals bei solchen, die davon zu erzählen wußten. Die schon angegebenen Thatsachen wurden bestätigt und außerdem hörte ich, was ich schon vermuthet hatte, daß das durch die Decke der Höhle fortwährend hinabtröpfelnde Wasser verschieden gestaltete Tropfsteinformationen hervorgerufen habe, von denen man auch glücklicher Weise von irgend woher ein aufbewahrtes Stück herbeischaffen konnte. Auch theilte man mir mit, daß sich kleinere solcher Höhlen, wie die bei Dobarskoffello in Montenegro mehrere noch befänden. Hieran zweifle ich nicht; denn ich selbst sah auf meinem Besuche der Rastowadazze bei Bercelle auf der Höhe des Berges ein großes, mehr als einen Klafter breites Loch, das nach dem Auffallen der hineingeworfenen Steine zu urtheilen, in gerader Richtung wohl an fünf Klafter tief war, übrigens aber vielleicht nur

ein Eingang zu einer größeren Höhle gewesen sein mag. Es zeigte mir heute auf Veranlassung meiner Nachfragen ferner der Archimandrit am Ende des letzten südlichsten Gebäudes des Klosters, das schon hinterwärts auf den Felsen aufgebaut ist, ein tiefes Loch in dem dortigen Keller, das sich, wie er erzählte, noch in unbekannter Weite, ja selbst wie einige meinten, bis an den Monte Sella fortziehen soll. Er erwähnte dabei auch, daß der Wind, der auch bei unserer Besichtigung aus der Oeffnung wehte, immer, ja zu manchen Zeiten sehr heftig herausstoße und, daß öfter das in der Höhle befindliche Wasser steige und einen Theil des Kellers anfülle, ja, daß dasselbe sogar einmal, vor mehreren Jahren, so angewachsen und ausgetreten sei, daß die ganze Ebene von Cettigne dadurch in einen Teich verwandelt worden. *) Eine andere größere Versenkung soll sich in der Nähe der schon erwähnten Mühle des Bladika am Abhange der Navrella Gorra befinden. Beiläufig erwähne ich hier, um das Vorhandensein solcher großen unterirdischen Höhlen noch mehr zu begründen, der Schilderung, welche Herr Professor Petter aus Spalato von einer bei Cattaro, am Abhange des Lovchiener Gebirges gelegenen Höhle giebt. **) Er erzählt:

„Eine Viertelstunde Weges von Risano ist eine Höhle an einer Felsentwand am Meere, etwa siebenzig bis achtzig Fuß über demselben, aus welcher zur Regenzeit ein Gießbach ins Meer stürzt. Im Sommer ist sie trocken. Ich ging etwa dreihundert Schritte in dieselbe hinein und zwar immer abwärts, also muß das Wasser von einer starken Höhe kommen; aber Niemand weiß woher.“

Nach allem Erwähnten scheint es mir nun, daß die Gebirgsformation Montenegros denselben Charakter habe, als die des Karstes bei Triest, wo sich Tropfsteinhöhlen von dem größten Umfange befinden, durch die sich ebenfalls kleine Bäche oder Kanäle ziehen, die doch wenigstens zu gewissen Zeiten mehr oder

*) Hienach erscheint auch die Sage, daß die Ebene von Cettigne einst ein See gewesen, nicht ganz grundlos.

**) Vergl. seine geographische Skizze von Dalmatien, in Sommers Taschenbuch, Jahrgang 1835, pag. 205.

weniger mit Wasser angefüllt werden. Nimmt man dazu, daß die Höhenzüge der Dinarischen Alpen an der östlichen Grenze des dalmatinischen Küstenlandes nach Vegetation und äußerer Gestalt viele Verwandtschaft mit den montenegrinischen Bergketten zeigen, so ist es ziemlich gewiß, daß die ganze Masse der Julischen, Dinarischen und wahrscheinlich auch der Sardischen Gebirge, (die Höhen von Montenegro mit eingeschlossen) einerlei Kalkformation angehören, und zwar derjenigen, welche sehr treffend von unserem berühmten Geographen Herrn Professor C. Ritter damit näher charakterisirt ist, daß sie voll Höhlen, Grotten, Versenkungen, Trichter, unterirdischer Canäle sei, in denen sich die Gewässer verlieren, und sehr oft schiffbar wieder hervorbrechen. *)

Wie leid es mir auch that, daß ich die montenegrinische Stalaktiten Höhle vor meiner Abreise von Cettigne nicht mit eigenen Augen sehen konnte, so hatte ich doch, wenn ich an meine Pflanzen dachte, viel Ursache mich zu freuen, daß mir das Glück auch in Hinsicht des Wetters, welches in Montenegro dem plößlichsten Wechsel und den äußersten Extremen unterworfen zu sein pflegt, indem es entweder sehr schwül, oder sehr stürmisch und regnigt sich darzustellen pflegt, auf meinen Excursionen im Ganzen so günstig gewesen war. Ich tröstete mich deshalb über meine fehlgeschlagenen Hoffnungen, und nahm wiederum meine Pflanzen vor, bei denen ich den Rest des Vormittags zubrachte, um sie von Neuem umzulegen. Am Nachmittage erhielten der Archimandrit und der eine der Kammerherren Erlaubniß mir die kostbaren Messgewänder und Kirchen Geräthe zeigen zu dürfen, welche in den Thurmgemächern des Klosters aufbewahrt waren. Der Ornat des verstorbenen sowohl, als der des jetzt regierenden Bladika zeichneten sich ebensowohl durch die geschmackvollen und künstlichen Stickereien, als durch ihre Kostbarkeit aus. Namentlich war der Ornat des jetzigen Bladika, welcher dessen feltener Größe entsprach, noch reicher an Schmuck, als der des verstorbenen, indem er fast ganz aus Gold- und Silberstickereien bestand. Daneben war er von sehr bedeu-

*) Vergl. C. Ritters sechs Karten von Europa (Hauptgebirgsketten); Schnepfenthal in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1806

tendem Gewichte, so daß er auf längere Zeit und öfter getragen, wohl zur Last fallen möchte. Indessen nur an wenigen außerordentlichen Festtagen des Jahres hält der Bladika in eigener Person, mit diesen schweren Gewändern bekleidet, die Messe, während dieselbe sonst gewöhnlich vom Archimandriten verrichtet wird. Sämmtliche Gewänder, Decken, Pokale, Bischofsstäbe, u. s. w. waren in Petersburg gefertigt, und ein Geschenk von Rußland, mit welchem Staate Montenegro überhaupt in dem befreundetsten Verhältnisse steht. Auch ein Crucifix, auf die künstlichste Weise aus Holz geschnitz, wurde mir gezeigt, welches in seiner Mitte ein unansehnliches Stückchen Holz einschloß, das angeblich von dem Kreuze Christi entnommen sein soll.

Am Abende schien der Regen nachzulassen. Der Bladika machte nach gewohnter Weise seinen Spaziergang. Außer Herrn Hofrath von Tscheskin und einigen Anderen, befand auch ich mich in seiner Begleitung. Mehrere der Anwesenden beschäftigten sich mit einem russischen Spiele, das einige Geschicklichkeit erforderte. Auf der Erde war nämlich ein eiserner Ring, von etwa anderthalb Zoll inneren Durchmessers niedergelegt, und es galt nun, durch denselben einen großen eisernen Nagel, von etwa acht Zoll Länge, eines Fingers Dicke, und mit einem mehr als einen Cubik Zoll großen Kopfe versehen, der Art zu werfen, daß der Nagel in der Luft mehrere Male um seine Ase geschleudert wurde, und dann mit der Spitze durch den Ring in die Erde fuhr. Nur wenige der Anwesenden trafen. Der Bladika traf das Ziel fast jedes Mal; ebenso Hofrath v. Tscheskin, der das Spiel von Rußland nach Cettigne mitgebracht hatte.

Schon eine geraume Zeit hindurch, während das Spiel dauerte, hatte sich um das Gefolge des Bladika eine größere Anzahl Montenegriner gestellt, die, wie es den Anschein hatte, nur dem Spiele zusahen. Als indessen der Bladika später in dem Hauptwege von Cettigne auf und nieder ging, waren sie noch immer, wenn auch bescheiden, abwärts am Wege gefolgt. Ihrer waren an zwanzig bis dreißig Männer, die sich truppweise beisammen hielten und mit ihren Blicken auf den Bladika gerichtet, ein Anliegen an ihn zu haben schienen. Der Bladika wandte sich endlich zu ihnen, worauf sie näher herantraten, ihm die Hand und den Saum seines Kleides mit entblößtem Haupte

küssend. Es ergab sich, daß sie wegen einer Streitigkeit zu ihm gekommen waren und seinen Urtheilsspruch hören wollten. Der Bladika willigte in ihr Anliegen, schritt nach dem Hause, in welchem ich wohnte, zu, und ließ sich auf einer vor demselben befindlichen steinernen Bank nieder, winkte mir freundlich, mich zu seiner Linken zu setzen, während Herr von Tschefkin zur Rechten und die Uebrigen aus dem Gefolge neben uns Platz nahmen. Darauf stellten sich die uneinigen Montenegriner in zwei Parteien vor uns auf. Die beiden Streitenden hatten sich wegen ihrer Ackergrenzen entzweit, und suchten nun, mit dem Beistande einer beträchtlichen Anzahl Zeugen, die ihnen nach Cettigne gefolgt waren, ihr Recht vor dem Bladika geltend zu machen. Ob ich gleich den Inhalt der Verhandlungen den Worten nach nicht wieder geben kann, so halte ich doch die Art und Weise des Benehmens, sowohl der streitenden Parteien, als das des Bladika einer besonderen Schilderung werth, weil darin manches Eigenthümliche lag. Zunächst begann der Kläger der beiden streitenden Montenegriner, welche einige Schritte vorgetreten waren und hinter sich jeder, Schulter an Schulter geschlossen, einen kleinen Chor von Zeugen hatten, seine ausführliche Darlegung des streitigen Gegenstandes. Seine Rede war fließend und nachdrücklich und seine Gestikulation sehr lebhaft. Er hatte sich mehr gegen seinen Gegner und dessen Begleiter, als gegen den Bladika gewandt, den er nur zuweilen mit dem üblichen Worte Gospodare (Herr) anredete. Während seiner Rede herrschte das tiefste Stillschweigen, und sein Gegner unterbrach ihn auch nicht mit einer Sylbe. Als er geendet hatte, wandte er sich fragend zu den hinter ihm Stehenden, welche mit wenigen übereinstimmenden Worten seine Aussage bestätigten. Darauf trug der Angeklagte seine Rechtfertigung vor und auch seine Rede unterbrach Niemand, und seine Zeugen sprachen für ihn. Als aber der Bladika nur eine Frage gethan hatte, begann ein abwechselndes, heftiges Disputiren der Entzweiten, und die Zeugen der einen Partei suchten den Gegner und seine Partei zu überführen; ja, sie riefen ihn laut bei seinem Namen, indem sie ihn die Wahrheit zu sagen beschworen. Der sonst von mir schon öfter bei den Montenegrinern wahrgenommene Fluß der Rede zeigte sich auch hier in seiner ganzen Lebendigkeit.

Der Bladika sprach nur Weniges und dieses so ruhig und wie es schien, so überzeugend, daß beide Parteien eine Zeit lang beruhigt stille dastanden, bis denn endlich derjenige, der Unrecht behielt, doch noch irgend etwas Neues zur Erwiederung hervorzubringen versuchte. Plötzlich fing es wieder an zu regnen. Der Bladika erhob sich ohne Weiteres von seinem Sitze, eilte seiner Wohnung zu; die Begleitung lief auseinander und die ganze Debatte war beendet, so daß die Montenegriner ruhig nach Hause gingen.

Bei der ganzen Verhandlung war das Benehmen des Bladika mehr das eines rathenden Freundes, als eines nur rechtsprechenden Richters gewesen. Wie damals, so machte überhaupt dieses eigenthümliche gegenseitige Verhältniß, indem in Montenegro das Oberhaupt des Landes zu den Landeseingebornen steht, einen angenehmen Eindruck auf mich. Es ist das Verhältniß eines Vaters zu Kindern, oder doch wenigstens eines Erziehers, Freundes zu seinen Zöglingen. Wie immer, wo ein Volk in seiner Entwicklung noch auf einer niederen Stufe steht, so finden sich auch in Montenegro deutlich Züge eines traulichen, eines gewissen Familien Verhältnisses, das uns in der Geschichte der ältesten Völker so oft entgegen tritt. Wie in damaliger Zeit, so versammeln sich noch heut zu Tage in Montenegro die Landeseinwohner, entweder um den Bladika, oder um das durch Ehrwürdigkeit, Verständigkeit, oder ein Ansehen welcher Art sonst am meisten hervorragende Mitglied einer Familie, legen Rath suchend ihre Streitigkeiten seiner Entscheidung vor, und es geht überhaupt von ihm die Leitung und Verknüpfung des Familienbandes aus. Wo die Stimme des Familienoberhauptes nicht ausreicht, werden die verwandten Stämme zur Berathung gezogen, und wie unter Brüdern wird wo möglich friedlich jeder Streit beigelegt, oder in Fällen, wo von Außen her Gefahr droht, vereinen sich Alle für Einen, wie jeder Einzelne für Alle zu kämpfen bereit ist.

Zwölfter Tag.

Trotz dem, daß das Regenwetter auch heute noch fort-dauerte, konnte ich doch meinen Entschluß nach Cattaro zurück-zukehren nicht mehr ändern, und packte deshalb in der Morgen-stunde, theils die vom Kloster herüber gebrachten Pflanzen, theils die übrige Bagage zusammen, bis der von seinem Wohnorte Baiza erschienene Spiro eintraf, um sie auf den Rücken seiner beiden Maulthiere zu laden; denn zwei Maulthiere waren jetzt um meiner Pflanzen willen nöthig geworden. Spiro hatte auch seinen Sohn zum Beistande mitgenommen und während derselbe mit Petrarca ihn bei den Reisezurüstungen unterstützte, machte ich meine Abschiedsbefuche im Kloster beim Archimandriten und in der erzbischöflichen Wohnung. Der Bladika entließ mich mit gewohnter Leutseligkeit.

Im Gasthose angelangt, fand ich Alles in Bereitschaft, und unsere kleine Caravane setzte sich in Bewegung zur Rückkehr nach Cattaro. Es regnete fortwährend und wir wurden in Kurzem durchnäßt. Der Weg in der grasigen Ebene von Cettigne war mit Wasser überstaut und erst, als wir bei Baiza gegen das Gebirge aufstiegen, wurde es besser. Auch der Regen hörte für einige Zeit auf. Statt des Regens stürmte von der Seite des adriatischen Meeres über das Gebirge ein desto heftigerer Wind daher, welcher sowohl uns, als auch den Boden theilweise zu trocknen begann. Die Wolken, die uns öfter so dicht umgaben, daß wir kaum die nahe vor uns schreitenden Maulthiere sehen konnten, trieb er vor sich her. So erreichten wir in einem sich stürmisch wiederholenden Wechsel von Regen und Sonnenschein die Höhe vor Nieguschi, von der wir noch einmal einen Blick in das hinter uns liegende Land hinabwarfen. Nachdem wir dort mit einigen Bügen Cypre Wein aus unserer Feldflasche uns erwärmt hatten, ging es weiter fort hinab nach der Ebene von Nieguschi und dem Orte gleichen Namens.

Zu unserer Freude klärte sich der Himmel, als wir daselbst in die Wohnung desselben Popen einkehrten, welcher auch auf der Hinreise nach Cettigne Herrn Hofrath von Tschekin und mich aufgenommen hatte, völlig auf, und wir setzten bei heiterem Sonnenscheine unseren Weg am nördlichen Abhange des

Monte Sella weiter fort, dessen Sattel, gegenüber dem Meerbusen von Cattaro, wir in kurzer Zeit erreichten. Wie auf einen paradiesischen Garten sahen wir aus dem wilden Montenegro, das wir in wenigen Minuten verlassen sollten, auf die reizenden Umgebungen der Bocca hinab. Die Zickzack Wege der montenegrinischen Kunststraße schlängelten sich an den steilen Abhängen zahlreich hinab; wir passirten das früher schon erwähnte, von der Kuppe des Lovchien niederstürzende Quellwasser und gelangten an den Grenzstein. Der nächste Schritt führte mich aus Montenegro nach Oesterreich.

Auffallend contrastirte der neu beginnende Weg mit der montenegrinischen Kunststraße. Ich erinnere an die frühere Schilderung des Pfades von Cattaro nach Montenegro, und bemerke nur, daß uns das Hinabsteigen von den Bergen, wie es gewöhnlich zu sein pflegt, so auch auf diesem Wege noch schwieriger, als das Hinaufsteigen war, und daß ich mit verwundeten Füßen in Cattaro anlangte. Uebrigens soll für den Bau einer Landstraße, wie ich in Cattaro später erfuhr, bereits von der österreichischen Regierung eine ansehnliche Geldsumme bewilligt sein, so daß demnach spätere Reisende bequemer nach Montenegro gelangen zu können hoffen dürfen. Nachdem wir vor einem Wirthshause in Scagliari, bis wohin uns die dalmatinische Sonne schon wieder getrocknet hatte, noch einige Augenblicke Halt gemacht, und uns von den kenntlichsten Spuren unserer regnigten Wanderschaft gereinigt hatten, trafen wir etwa Nachmittags zwischen drei und vier Uhr in der österreichischen Kreisstadt ein. Petrarca, Spiro und sein Sohn, begleiteten das vor dem Thore Cattaros angehaltene Gepäck nach der Mauth; ich selbst aber suchte das Häuschen meines Wirths Sbaicro auf, den ich, schon vor der Thüre auf der Straße ihm begegnend, durch meine plötzliche Ankunft überraschte. Von der Mauth zurückgekehrt, wurden die Mauthiere von ihrer Bürde befreit, und Spiro, sein Sohn, wie auch Petrarca, für ihre treuen Dienste belohnt, entlassen. Hiemit war meine Reise nach Montenegro beendigt.

In Cattaro machte ich meine Abschiedsbefuche bei Herrn Hofrath Baron von Schaller, bei Herrn Hofrath von Tschekkin, (der gleich nach mir von Cettigne zurückgekehrt war), bei Herrn Kreishauptmann von Ivachich und einigen andern. Mein treuer Petrarca, ob er gleich sein städtisches Trompeteramt wieder verwaltete, ging mir noch immer freundlich zur Hand.

Am eilften Juni Mittags gegen zwölf Uhr verkündeten drei einander abgemessen folgende Kanonenschüsse von der Festung das Erscheinen des Triestiner Dampfschiffes, des mir wohlbekannten Grafen Mitrowsky, den ich, mit Petrarca ans Ufer geeilt, bald darauf begrüßte. Nachmittags wurde mein Gepäck an Bord gebracht. Abends gab mir Petrarca, und mit ihm Midoleo, derselbe, welcher bei meiner Ankunft in Cattaro zuerst mich empfangen, das Geleite nach dem Ufer, welches ich mit bewegtem Herzen verließ. Bei düsterem Lampenschein stieg ich an Bord des Dampfbootes, das in der Mitternacht sich entfernen sollte. Nachdem ich noch eine Weile in der Kajüte geruht hatte, betrat ich um halb zwölf Uhr das Verdeck. Der Himmel war bezogen, und schwarze Wolken hingen an den rings um uns einschließenden Bergen. Nur ein matter Lichtschimmer war über unserem Felsenkessel ausgebreitet. Hin und wieder zuckte am westlichen Himmel ein Wetterleuchten. Das Dampfrohr erdröhnte immer heftiger, und aus seiner Oeffnung wehte der Sturmwind einen feurigen Schweif sprühender Funken durch die Luft.

Die Mitternachtsstunde schlug, die Anker wurden gelichtet, und das Räderwerk der Locomotive setzte sich in Thätigkeit.

Unverwandt blickte ich nach Montenegros Bergen hinüber. Mit Anstrengung suchten meine Augen ihre Kuppen, um noch einen letzten Eindruck mir einzuprägen. Einige Blitze erhellten sie. Mitrowsky eilte immer schneller in die Nacht dahin, welche endlich ihren dunkeln Schleier undurchdringlich auch über Montenegros Felsen ausbreitete.

Berichtigungen.

- Seite 21. Zeile 16 von oben, statt werde, lies werden.
= 46. erste Note 3. Zeile = wohl unumschränkt, lies
nicht unumschränkt
= 52. Zeile 6 von unten, statt Chor, lies Corps.
= 60. erste Note von unten, statt 21. Mai, lies 28. Mai.
= 65. Zeile 12. von unten, statt der, lies den.
= 65. = 11. von unten, = abwich, lies abwichen.
= 81. = 10. = oben, = homäopathisch, lies ho=
möopathisch.
= 102. Zeile 2. von unten, hinter Katunška Nahia schalte
ein Pieschanska Nahia.